



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Probleme politischer Memoiren am Beispiel des  
Vietnamkrieges

verfasst von

Hans-Peter Geistberger

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 482 313

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Bewegung und  
Sport UF Geschichte, Sozialkunde und  
Politische Bildung

Betreut von: Assoz. Prof. Doz. Dr. Bertrand Perz

## **Danksagung**

Ich möchte die Möglichkeit nutzen, mich an dieser Stelle bei all jenen Menschen zu bedanken, die mich während meines Studiums begleitet und unterstützt haben.

Einen ganz besonderen Dank möchte ich meinen Eltern Oskar und Margit aussprechen, die mich über diesen langen Zeitraum vom Anfang bis zum Ende mit größter Geduld und bedingungslos unterstützt haben. Danke dafür und dass ihr mir diesen Weg, mit all seinen Schwierigkeiten, ermöglicht habt.

Vielen Dank auch an meine Freundinnen und Freunde, meine Studienkolleginnen und Studienkollegen, die mir jederzeit mit Rat und Tat zur Seite standen und die Studienzeit in jeder Hinsicht bereichert haben. Lieben Dank an meine Geschwister und meine Freundin Anna für ihre Unterstützung und den Rückhalt, die Motivation und die Kraft, die ich aus diesem schönen Umfeld schöpfen konnte.

Ganz ausdrücklich möchte ich auch Prof. Dr. Bertrand Perz für die Betreuung meiner Diplomarbeit herzlichen Dank aussprechen.

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung.....</b>	<b>6</b>
<b>2. Geschichte des Vietnamkrieges .....</b>	<b>9</b>
2.1 Der erste Indochinakrieg .....	9
2.1.1 Die Anfänge .....	9
2.1.2 Kampf gegen den Kolonialismus und Japan (1942-1945) .....	11
2.1.3 Der 1. Indochinakrieg 1946 -1954 .....	13
2.1.4 Dien Bien Phu und Genfer Konferenz.....	17
2.2 Zwischenkriegszeit.....	20
2.2.1 Der Norden .....	20
2.2.2 Der Süden .....	22
2.2.3 Die USA .....	23
2.2.4 Der Konflikt entflammt wieder.....	26
2.2.5 Machtwechsel in Saigon und Washington .....	29
2.2.6 Der Zwischenfall im Golf von Tonkin und die Tonkinresolution .....	31
2.2.7 Vorbereiten und Abwarten .....	33
2.2.8 Der Anfang vom Ende.....	35
2.3 Der amerikanische Krieg in Südvietnam.....	36
2.3.1 Wendejahr 1968.....	45
2.3.2 Die Tet Offensive .....	46
2.3.3 Wende nach der Tet Offensive.....	49
2.3.4 Nixons Krieg.....	53
2.3.5 Diplomatie .....	54
2.3.6 Vietnamisierung.....	55
2.3.7 Oster Offensive 1972.....	57
2.3.8 Frieden in Paris .....	58
2.3.8 Ergebnisse der Verhandlungen .....	61
2.3.9 Ende auf Raten .....	62
<b>3. Ego-Dokumente-Memoiren und Autobiographien .....</b>	<b>64</b>
3.1 Einleitung.....	64
3.2 Ego-Dokumente und Selbstzeugnisse .....	65
3.3 Definitionen.....	66
3.4 Quellenwert und Quellenkritik.....	68
3.5 Autobiographien und ihre Bedeutung in der Geschichtswissenschaft im Wandel der Zeit	72

3.6	Geschichtsschreibung und Memoiren – Beispiele .....	75
3.6.1	Churchill und Thatcher .....	75
3.6.2	Speers' Erinnerungen .....	77
<b>4.</b>	<b>Die Memoiren .....</b>	<b>80</b>
4.1	Einleitung .....	80
4.2	Die Memoiren .....	81
4.3	Robert McNamara.....	82
4.3.1	Kurzbiographie .....	82
4.3.2	Memoiren McNamara.....	84
4.3.3	Motivation.....	87
4.3.4	Überlegungen zum Engagement der USA in Vietnam .....	90
4.3.5	John F. Kennedy und das Vietnamengagement.....	93
4.3.6	Anmerkung zu Kennedy .....	95
4.3.7	McNamara und das Vietnamengagement.....	96
4.3.8	Exkurs: Dominotheorie .....	98
4.3.9	McNamara und die Dominotheorie.....	99
4.3.10	McNamara und der Sturz Diems.....	103
4.3.11	McNamara und der Tonkin-Zwischenfall.....	107
4.3.12	McNamara und die Tonkin-Resolution .....	112
4.3.13	Entscheidung zur Aufnahme der Operation „Rolling Thunder“ .....	114
4.3.14	Die Eskalation und McNamaras Wende.....	115
4.4	Lyndon B. Johnson .....	118
4.4.1	Kurzbiographie .....	118
4.4.2	Johnsons Memoiren „Meine Jahre im Weißen Haus“ .....	120
4.4.3	Motive .....	121
4.4.4	Lyndon B Johnson - das Vietnamengagement und die Dominotheorie .....	122
4.4.5	Die Zwischenfälle im Golf von Tonkin und die Tonkin-Resolution aus der Sicht Johnsons.....	123
4.4.6	Johnson und der Beginn der Eskalation.....	126
4.4.7	Johnson und der Kriegsverlauf.....	127
4.4.8	Die Tet-Offensive und ihre Auswirkungen auf Johnsons Politik .....	129
<b>5.</b>	<b>Resümee und Schlussbemerkungen .....</b>	<b>131</b>
<b>6.</b>	<b>Bibliographie.....</b>	<b>135</b>
6.1	Schriftliche Quellen.....	135
6.2	Elektronische Quellen .....	137

<b>7. Anhang .....</b>	<b>138</b>
7.1 Abstract .....	138
7. 2 Lebenslauf.....	139

## **1. Einleitung**

Der Vietnamkrieg stellt eine der heftigsten Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts dar und gilt in seiner Gesamtheit als der längste militärische Konflikt in dieser Epoche. Der erste Teil dieses langen Konfliktes entbrannte zwischen der französischen Besatzungsmacht und nationalistischen, kommunistischen Widerstandstruppen unter der Führung der schillernden Figur Ho Chi Minhs. Nach dem Triumph der vietnamesischen Widerstandskämpfer wurde das Land 1954 in 2 Hälften geteilt: einen kommunistischen Norden und einen westlich orientierten Süden. Vietnam entwickelte sich zu einem der wichtigsten Brennpunkte des Kalten Krieges und die Großmächte versuchten, ihren Einfluss auf die beiden Konfliktparteien auszudehnen. Dies führte in den 2. Indochinakrieg, der durch seine dramatischen Ausmaße traurige Berühmtheit erlangte und dessen Nachwirkungen bis heute, 40 Jahre nach dem Ende des Konfliktes, noch immer zu spüren sind.

Für mich war der Vietnamkrieg seit meiner Jugend immer einer der interessantesten Krisen in der neueren Geschichte. Ich kann nicht sagen, wie dieses Interesse genau zu Stande kam, ob es einer der zahlreichen Filme zu der Thematik, oder ob es mein Geschichtsprofessor während meiner Schulzeit war. Doch sowohl bei der Matura als auch bei meinen ersten Auftritten vor Schülerinnen und Schülern im Rahmen der universitären Ausbildung zog es mich immer wieder zu diesem Thema hin. So war es auch naheliegend, dass sich dieser Kreis am Ende meines Studiums hier wieder schließen sollte. Durch das Lesen der Memoiren von Robert McNamara entstand die Idee, mich genauer mit der Thematik dieser Quellengattung zu beschäftigen und führte mich so zu dieser Arbeit.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Vietnamkrieg aus der Sicht jener Personen, die maßgeblich dazu beitrugen, dass sich die Großmacht USA einen erbitterten Kampf mit einem politisch unbedeutenden Entwicklungsland lieferte und dabei eine blamable militärische Niederlage einsteckte. Dadurch wurde das Ansehen der USA in der ganzen Welt aber auch ihre Rolle in der Weltpolitik stark beeinträchtigt.

Anhand ihrer Memoiren soll die subjektive Sichtweise der beiden sogenannten „Architekten des Krieges“, Präsident Johnsons und die seines Verteidigungsministers McNamara genau beleuchtet und vor allem jene Entscheidungen untersucht werden, die diesen Krieg maßgeblich prägten.

*„Wir lagen falsch, schrecklich falsch“* schreibt McNamara bezeichnenderweise in seinen Memoiren. Dort versucht er zu erklären, wie diese Entscheidungen - die er im Nachhinein als Fehler betrachtet - zustande kamen und er versucht weiters, diese Überlegungen für die Leser nachvollziehbar zu machen. Diese Abschlussarbeit beschäftigt sich mit der Eigensicht der Autoren und versucht auch, die Motive und Intentionen der Politiker zu beschreiben.

Dazu ist es nötig, sich allgemein mit der Thematik der Memoiren in der Geschichtswissenschaft zu beschäftigen und ihren Quellenwert zu bestimmen. Es wird thematisiert, inwiefern Memoiren und Autobiographien ihre Berechtigung als Quellen in der Geschichtswissenschaft haben und welche Probleme bei der Verwendung dieser Literatur als Quellen auftreten können. Dies wird am Beispiel des Vietnamkrieges und der beiden Memoiren von Lyndon B. Johnson und Robert McNamara versucht.

Die Forschungsfragen, an denen sich diese Arbeit orientiert, sind:

- Welchen Quellenwert haben „Ego-Dokumente“, allen voran Memoiren und Autobiographien?
- Wie stellen die Autoren die Geschehnisse um den Vietnamkrieg dar?
- Wo treten Brüche zwischen der Eigensicht und den Forschungsergebnissen der Geschichtswissenschaft auf?
- Welche Motive haben die Autoren für das Verfassen ihrer Memoiren und welche Motive leiten ihre Darlegung der Geschehnisse?

Der Aufbau der Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile: Im ersten Teil wird die Geschichte des Vietnamkrieges aufbereitet. Dabei werden aber bereits die Personen Johnson und McNamara mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Geschichte des Vietnamkrieges beginnt mit der Kolonialisierung des

indochinesischen Raumes durch die Franzosen im 19. Jahrhundert und endet mit dem Fall Saigons vor ziemlich genau 40 Jahren im April 1975.

Der zweite Teil behandelt den Umgang mit „Ego-Dokumenten“ in der Geschichtswissenschaft. Quellenwert und Quellenkritik ebenso wie Definitionen und verschiedene Zugänge zu dieser Thematik werden angeführt. Anschließend werden kurz einige wichtige Beispiele für Memoiren genannt, die es geschafft haben, die Geschichtsschreibung mitzubestimmen, gleichzeitig aber auch erläutert, warum dies heute nur mehr schwer möglich ist.

Im dritten und letzten Hauptteil der Arbeit werden die Memoiren von Johnson und McNamara genau analysiert und wird versucht, die Eigensicht der Politiker mit den Erkenntnissen der Geschichtswissenschaft zu vergleichen. Dabei wird angestrebt, auch die Motive der Politiker für ihre Vorgehensweise zu bestimmen.

Zum Abschluss werden die gewonnenen Erkenntnisse der Arbeit zusammengetragen und zusammengefasst.



## **2. Geschichte des Vietnamkrieges**

### **2.1 Der erste Indochinakrieg**

#### **2.1.1 Die Anfänge**

Die Wurzeln des ersten Indochinakrieges finden sich bereits im 19. Jahrhunderts, zeitgleich mit den Anfängen der französischen Kolonisation. Französische Missionare kamen vermehrt in den indochinesischen Raum und begannen dort zunächst, den katholischen Glauben zu verbreiten. Langsam aber stetig wurden durch die Missionare auch französische Werte und Normen, sowie gesellschaftliche und politische Vorstellungen etabliert. In der Mitte des 19. Jahrhunderts, um 1850, wurde dieser Einfluss maßgeblich erhöht, als unter dem offiziellen Vorwand, die Missionare und die Katholiken zu schützen, auch französische Truppen mit Kanonenbooten in die Region delegiert wurden. (vgl. Logevall)<sup>1</sup> Mittels militärischer Druckmittel wurde von den Franzosen versucht, ihre Macht in diesem Gebiet zu vergrößern, um einerseits den Handel mit China vorantreiben zu können, aber auch um einen Gegenpol zum wachsenden britischen Einfluss im asiatischen Raum zu gewährleisten.

Nicht ohne auf Widerstand zu stoßen, gelang es den Franzosen nach und nach, immer mehr Gebiete unter ihre Herrschaft zu bringen. 1884 wurde mit der Gründung der Indochinesischen Union der Raum des heutigen Vietnam und Kambodschas auch offiziell unter französische Führung gestellt, Laos sollte einige Jahre später noch folgen. (vgl. Frey<sup>2</sup>) Neben Kambodscha und Laos gab es zudem noch drei weitere Verwaltungseinheiten, die den Raum des heutigen Vietnams teilten: im Süden Cochinchina mit der Hauptstadt Saigon, im Zentrum das Kaiserreich Annam, Hauptstadt Hue, sowie im Norden Tonkin mit der Hauptstadt Hanoi. In diesem gewaltsam unter französische Kontrolle gebrachten Gebiet bestand also bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein gravierender Konflikt beziehungsweise eine tiefe Abneigung, zumindest vieler

---

<sup>1</sup> Frederik Logevall, *The Origins of the Vietnam War*. (London 2001)

<sup>2</sup> Marc Frey, *Geschichte des Vietnamkriegs. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums*. (München 2009) S. 12

kleinerer nationalistischer oder religiöser Gruppen, gegen die Besatzer des Landes. Die Erfolgsaussichten der Gegner der Kolonisation beschreibt Hubauer aber als gering: Die große Masse der Bevölkerung, etwa 90 Prozent, arbeitete im landwirtschaftlichen Bereich. Für diese war es nicht von Bedeutung, ob ihre Grundherren Kolonisatoren oder nationalistische Gruppen waren. Vielmehr wäre das Interesse der Bevölkerung gewesen, das von ihr bearbeitete Land selbst zu besitzen, was ihr aber weder von den einen noch von den anderen Machthabern zugestanden worden wäre. Deshalb war es für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung zu diesem Zeitpunkt noch nicht relevant, sich gegen die Kolonisatoren aufzulehnen.<sup>3</sup>

Die französische Herrschaft veränderte das indochinesische Gebiet grundlegend. Frey<sup>4</sup> verweist insbesondere auf die Zentralisierung der Verwaltung, die mit einer starken Einschränkung der dörflichen Autonomie einherging und durch Einführung von Zwangsarbeit („corvée“) zu großer Unzufriedenheit in der Bevölkerung führte. Gerade die Dorfgemeinschaft war für die Vietnamesen besonders wichtig, konnte aber unter diesen Umständen und ständiger Umverteilung nur schwer gelebt werden.

Auf der anderen Seite konnte ein kleiner Teil der Gesellschaft auch Nutzen aus den veränderten Rahmenbedingungen erzielen. Neben einer verbesserten Infrastruktur wurde auch ein neues Bildungswesen nach französischem Vorbild aufgebaut. Dies eröffnete dem kleinen städtischen Teil der Bevölkerung durchaus auch positive Aspekte. Sofern diese Gruppe sich dem Katholizismus und einem französischen Weltbild zuwandte, wurde sie dafür mit Besitz und Ämtern belohnt.

Da jedoch nur dieser kleine Teil der Bevölkerung teilweise profitierte, stieg der Widerstand gegen die Kolonialherren im Laufe der Zeit weiter an. Es kam auch in mehreren Fällen zu Aufständen, beispielsweise 1908 oder 1930<sup>5</sup>, die auch dadurch beflügelt wurden, dass in anderen asiatischen Ländern eine ähnliche Stimmung herrschte. Die Aufstände konnten von den Franzosen dennoch jedes Mal mittels brachialer Gewalt niedergeschlagen werden. Vor allem in der

---

<sup>3</sup> Anton Martin Hubauer, Der Ritt auf dem Tiger, oder: Kein Licht am Ende des Tunnels. Der Anteil der USA am Krieg in Vietnam. (Diplomarbeit Wien 2004) S. 15

<sup>4</sup>Frey 2009 S. 12

<sup>5</sup> Hubauer 2004 S. 16

intellektuellen Schicht, insbesondere bei jungen Studenten, verbreiteten sich Ideen und Ansichten, die mit der Französischen Kolonialherrschaft unvereinbar waren. Sozialismus, Antiimperialismus und Kommunismus waren die Schlagwörter dieser Bewegungen und einten diese Gruppen. Vorangetrieben wurde dies auch von der einsetzenden Weltwirtschaftskrise, die vor allem die kapitalistisch beeinflussten Länder traf, während beispielsweise in der Sowjetunion wirtschaftliche Erfolge erzielt werden konnten.<sup>6</sup>

Dennoch waren die Franzosen nach wie vor stark genug, um kritische Stimmen zu unterdrücken. Dabei schreckten sie nicht davor zurück, politische Gegner zu verfolgen, zu inhaftieren oder sogar töten zu lassen. Durch den Einmarsch der Deutschen in Frankreich im Jahre 1940 wurde die Macht der Franzosen in Vietnam jedoch drastisch verringert. In der Folge beendete Japan durch die Besetzung großer Teile Südostasiens, darunter auch Vietnam, den Mythos der unbesiegbaren Franzosen. Zwar ging die französische Kolonialverwaltung einen Deal mit Japan ein und konnte sich damit noch einige Zeit an der Macht halten, doch die Führer der Gruppe der Reformer sahen nun den Zeitpunkt gekommen, um entscheidende Schritte zu setzen. 1941 wurde die Liga für die Unabhängigkeit Vietnams (Vietnam Doc Lap Dong Minh Hoi) konstituiert und unter dem Namen „Vieth Minh“ die wichtigste Konstante im Kampf für die Unabhängigkeit Vietnams gegründet. An der Spitze stand Nguyen Ai Quoc, besser bekannt als Ho Chi Minh

### **2.1.2 Kampf gegen den Kolonialismus und Japan (1942-1945)**

In den Jahren 1941 bis 1945 vereinte die „Viet-Minh“ fast alle Gruppen, die sich gegen eine fortführende Unterdrückung und Ausbeutung in Vietnam engagierten. Dabei gelang es ihnen besonders gut, sowohl die nationalistischen Ansichten der jungen Intellektuellen, der bürgerlichen Schicht, aber auch die Interessen des Großteils der ländlichen und stark agrarisch dominierten Bevölkerung zu vereinen. Mit leninistischen und kommunistischen Theorien und Ideen konnten die „Viet-Minh“ darüber hinaus viele Leute für sich gewinnen. Daneben wurde

---

<sup>6</sup> Frey 2009 S. 13

auch ein Schwerpunkt auf den Aufbau bewaffneter Einheiten gelegt, mit denen man erst im kleineren, dann aber auch im größeren Rahmen Operationen gegen Japaner und Franzosen startete. Dies führte paradoxerweise dazu, dass gegen Ende des Krieges die „Viet-Minh“ ein Verbündeter Amerikas im Kampf gegen die Japaner wurde und Ho Chi Minh gar als Agent für das OSS arbeitete.<sup>7</sup>

Nachdem Frankreich durch die Alliierten befreit wurde, bestand keine Grundlage mehr für eine Kooperation zwischen Japan und der französischen Kolonialverwaltung. Daraufhin wurde diese von den Japanern aufgehoben und die Franzosen in Vietnam vorübergehend entmachtet. Formell wurde Kaiser Bao Dai als Staatsoberhaupt eingesetzt und das Land unter japanische Abhängigkeit gestellt. Die „Viet-Minh“ erkannten jedoch die Schwäche der Japaner und im Sommer 1945 rückten Truppen der „Viet-Minh“ in Hanoi ein und übernahmen die Macht. Nach der Kapitulation Japans verkündete Ho Chi Minh am 2. September die Unabhängigkeit Vietnams.<sup>8</sup>

Doch dieser Erfolg sollte nur von kurzer Dauer sein: Frankreich meldete sofort wieder seine Ansprüche auf seine ehemalige Kolonie an und wurde in der Konferenz von Potsdam in seinem Vorhaben auch bestätigt. Britische Truppen besetzten den Süden des Landes, während im Norden nationalchinesische Soldaten einmarschierten. Die Briten waren dabei aber nur Platzhalter für die nachrückenden französischen Truppen. Im Norden beuteten zusätzlich die Chinesen das ohnehin schwer beeinträchtigte Land noch weiter skrupellos aus und Ho Chi Minh versuchte verzweifelt Unterstützung dafür zu finden, diesem Schrecken ein Ende zu setzen. Dabei wandte er sich auch an seinen ehemaligen Verbündeten, die USA, bekam aber keine positive Antwort. So musste sich Ho Chi Minh vorerst mit den Franzosen arrangieren, um die noch aggressiveren Chinesen aus dem Land zu drängen.

Am 6. März 1946 sollte dieses Arrangement der Kommunisten unter der Führung von Ho Chi Minh und den Franzosen in Kraft treten. Dabei wurden, zumindest formell, größere Zugeständnisse an die Unabhängigkeitsbestrebungen der Vietnamesen gemacht. Im Wortlaut hieß es:

---

<sup>7</sup> Frey 2009 S. 16

<sup>8</sup> Hubauer 2004 S. 19

*„The French Government recognizes the Republic of Vietnam as a free state which has its Government, its parliament, its army and its finances, and is a part of the Indochinese Federation of the French Union“.*<sup>9</sup>

Beide Seiten hatten Zugeständnisse gemacht und sich auf dieses Abkommen mit einer gewissen Autonomie, aber unter französischer Protektion geeinigt. Die Franzosen setzten durch, auch im Norden Truppen zu stationieren, diese sollten aber nach fünf Jahren wieder abziehen. Ho Chi Minh war damit seinem Ziel eines unabhängigen Vietnams zwar etwas näher gekommen, dennoch war ihm das bisher Erreichte zu wenig und er wollte weiter verhandeln.<sup>10</sup> Die Französische Seite schürte seine Unzufriedenheit damit noch weiter, dass am 1. Juni im Süden eine autonome Republik Chochinchina gegründet wurde. Somit entstand hier bereits 1946 die Trennung in einen kommunistischen dominierten Norden und einen von den Franzosen und ihnen freundlich gesinnten Vietnamesen geführten Süden. Mit diesem Schritt wurde das Tor für offene Konfrontationen weit aufgestoßen.

### **2.1.3 Der 1. Indochinakrieg 1946 -1954**

Kleinere Auseinandersetzungen zwischen vietnamesischen Einheiten und französischen Truppen im November 1946 und Anschläge auf französische Posten an mehreren Orten waren für die Franzosen Grund genug, am 6. November 1946 die Hafenstadt Haiphong mit schwerem Artilleriefeuer zu belegen. In der Stadt starben über 6000 Menschen bei diesem Angriff und es war klar, dass dieser Konflikt nicht mehr friedlich beigelegt werden konnte. (vgl. Hubauer<sup>11</sup>)

Am 19. Dezember 1946 erfolgte die militärische Reaktion der kommunistischen Unabhängigkeitskämpfer: Unter der militärischen Führung von General Vo Nguyen Giap sprengte man das Elektrizitätswerk von Hanoi und eröffnete damit

---

<sup>9</sup> David L. Anderson, The Vietnam War. (London 2005) S. 13

<sup>10</sup> Hubauer 2004 S.20

<sup>11</sup> Ebd. S.21

die Schlacht um die Stadt.<sup>12</sup> Wie es sich fast 20 Jahre später wiederholen sollte, standen sich zwei völlig unterschiedliche Kontrahenten gegenüber. Frankreich war militärisch überlegen und unterschätzte den Gegner, dieser wusste dies für sich zu nutzen und verlegte sich bereits damals auf eine Guerillataktik. Es entwickelte sich ein Krieg, bei dem keine Seite einen entscheidenden Vorteil für sich verbuchen konnte. An Feuerkraft überlegen konnten die Franzosen zwar größere Schlachten für sich entscheiden, die Vietnamesen wiederum nutzten geschickt die bessere Kenntnis des Terrains aus, schlugen schnell zu und zogen sich dann ebenso schnell in die Berge und in den Dschungel zurück. Den Franzosen gelang es vorerst, die großen Städte zu kontrollieren, während sich die Truppen der PAVN (People's Army of Vietnam) in den ländlicheren Bereichen festsetzten und dort ihren Einfluss vergrößerten sowie frische Kämpfer rekrutierten.

Um nicht länger einen nicht mehr zeitgemäßen Kolonialkrieg zu führen, für den man wenig Verständnis ernten und auch wenig Unterstützung erhalten würde, versuchten die Franzosen eine auf dem Papier eigenständige Regierung unter ihrer Aufsicht zu installieren. Dazu wurde der ehemalige Kaiser Vietnams Bao Dai wieder an die Spitze gehoben. Somit konnte man den Eindruck vermitteln, nicht einen Kolonialkrieg gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen zu führen, sondern ein freies Land im Kampf gegen die Kommunisten zu unterstützen. Bao Dai konnte aber nie die notwendige Popularität erreichen, ganz im Gegenteil zu seinem kommunistischen Pendant Ho Chi Minh, der vor allem im Norden, bald aber auch in anderen Landesteilen immer mehr Sympathisanten fand. (vgl. Logevall)<sup>13</sup>

Der Versuch der Franzosen, das Bild eines Kolonialkrieges in jenes eines Konfliktes im Rahmen des Kalten Krieges zu verwandeln, ermöglichte es auch für Amerika, seine Unterstützung für diesen Krieg auszuweiten, hatten es sich doch bisher dabei noch zurückgehalten. Mit der Anerkennung des Elysée Abkommens vom März 1949, bei dem formal die Unabhängigkeit Vietnams proklamiert wurde, Bao Dai als Staatsoberhaupt eingesetzt wurde und Frankreich offiziell nur mehr bei der Außen- und Verteidigungspolitik Einfluss nehmen konnte, bezogen nun

---

<sup>12</sup> Mark Philip Bradley, Vietnam at war. (Oxford, New York 2009) S. 47

<sup>13</sup> Logevall 2001 S. 17

auch die USA offiziell Stellung in diesem Konflikt. Ho Chi Minh hatte immer gehofft von der amerikanischen Führung Unterstützung zu erhalten, doch diese Tür war nun geschlossen und es erfolgte eine immer stärkere Annäherung an Mao Ze Dong und an die Sowjetunion. Frey beschreibt dabei aber die entstandene Unsicherheit der amerikanischen Regierung sehr gut:

*„Denn auch im amerikanischen Außenministerium zweifelte man nicht daran, dass Ho „die einflussreichste und vermutlich fähigste Persönlichkeit in Vietnam war und dass es zu ihm keine nationalistische Alternative gab.“<sup>14</sup>*

Frey betont sogar, dass es in den USA bereits zu dieser Zeit Stimmen gegeben hat, die für eine Zusammenarbeit mit Ho Chi Minh plädierten, aus verschiedensten Gründen aber nicht berücksichtigt wurden. Es ist durchaus interessant sich darüber Gedanken zu machen, was hätte verhindert werden können, hätte man diesen Stimmen Gehör geschenkt, die voraussagten, dass es in den nächsten Jahrzehnten kein Vietnam ohne Ho Chi Minh geben würde.

Doch die Situation sollte sich anders entwickeln: Mit dem Sieg Maos über die Truppen Tschian Kai-scheks in China im Herbst 1949 und dem aufflammenden Konflikt in Korea besann sich Amerika immer mehr auf die 1947 ausgerufenen Grundsätze der Truman-Doktrin, wonach jedes freie Land unterstützt werden sollte, das gegen kommunistische Aggressoren oder andere radikale Minderheiten zu kämpfen hätte. (vgl. Hubauer)<sup>15</sup> Es kam zu einer massiven Ausweitung der Militärhilfe für Frankreich. Im Gegenzug erhöhten auch Mao Ze Dong und die Sowjetunion die Hilfe für ihren kommunistischen Verbündeten in ähnlichem Ausmaß. Nach dem Sieg über die Nationalchinesen wurden nun sehr viele Mittel frei, die nach Vietnam und an die Viet Minh wanderten. Am Kriegsverlauf änderte die Aufstockung der Militärbudgets noch nichts um eine Entscheidung für eine der beiden Seiten herbeizuführen. Allerdings konnten die Truppen der Viet-Minh immer mehr Teilerfolge erzielen und bald etwa zwei Drittel des Landes kontrollieren, wobei sie insbesondere davon profitierten, die Franzosen aus der Grenzregion zu China verdrängt zu haben und somit ungehindert an Nachschub an Waffen und anderen wichtigen Gütern zu

---

<sup>14</sup> Frey 2009 S. 24

<sup>15</sup> Hubauer 2004 S. 22

gelangen. Langsam aber sicher begann sich abzuzeichnen, dass die Franzosen diesen Krieg nicht gewinnen konnten. Frankreich war immer weniger in der Lage die Kosten für den Krieg aufzubringen, mussten sie doch auch für den Wiederaufbau des eigenen Landes großen Summen bereitstellen und so begannen die USA in immer größerem Ausmaß einspringen. Trugen sie 1952 noch 40% der Kriegskosten waren es 1954 bereits 80%.<sup>16</sup> Dazu wurde auch viel Material, etwa Flugzeugträger, an Frankreich übergeben. Doch auch Ho Chi Minh verstand es, seine Verbündeten zu massiver Unterstützung zu bewegen: Sowohl die Sowjetunion als auch China trugen einen großen Teil der vietnamesischen Kosten, die allerdings aufgrund der weniger aufwendigen Kriegsführung viel geringer waren. In den USA verfestigte sich die Meinung, dass in Vietnam nicht Nationalisten für Unabhängigkeit, sondern Kommunisten um ihre Machtausweitung kämpften und diese Meinung wurde auch von Trumans Nachfolger Dwight D. Eisenhower übernommen. Mit seiner Rede vom 5. April 1954 verdeutlichte er -unter Zuhilfenahme der Domino-Theorie, wonach die freien Länder wie Dominosteine an die Kommunisten fallen würde sobald das erste Land, der erste Stein, einmal in Bewegung gekommen war - seine Entschlossenheit, die Franzosen in Vietnam zu unterstützen.<sup>17</sup>

Eisenhower verfolgte aber anders als sein Vorgänger eine noch härtere Gangart in der Außenpolitik. Die von Truman gelebte und eher defensivere „Containment-Politik“ war für Eisenhower nicht ausreichend, er wollte nicht nur auf die Schritte der Kommunisten reagieren, sondern aktiver eingreifen. Der „New Look“ und „Massive Retaliation“, die stark auf atomare Abschreckung setzten, sollten der kommunistischen Expansion Einhalt gebieten. Diese im Vergleich zur „containment-policy“ viel aktivere Politik basierte auf dem von Außenminister John Foster Dulles entwickelten, Gedanken der „liberation policy“. Nicht mehr die Eindämmung der kommunistischen Expansion sollte im Fokus stehen, sondern die aktive Befreiung von bereits kommunistischen Ländern. Diese härtere Gangart forderte Eisenhower auch von den Franzosen in Vietnam. Mitunter könnte diese Forderung, wie Frey<sup>18</sup> erläutert, auch ein Grund für eine Änderung der Taktik der Franzosen gewesen sein, die zu der entscheidenden Schlacht um

---

<sup>16</sup> Frey 2009 S.28

<sup>17</sup> Logevall 2001 S.21

<sup>18</sup> Frey 2009 S. 32



Dien Bien Phu im Frühjahr 1954 führte. Hubauer<sup>19</sup> wiederum sieht eine andere Kalkül hinter dieser Schlacht: Er führt aus, dass die Franzosen den Krieg, der vor allem im eigenen Land stark abgelehnt wurde, am Verhandlungstisch beenden und sich für Friedensverhandlungen in eine gute Position bringen wollten. Was auch immer die Überlegungen waren, sie führten zu einer der vernichtendsten Niederlagen der Geschichte und erfüllten in keiner Weise die Absichten der Franzosen oder Amerikaner.

#### **2.1.4 Dien Bien Phu und Genfer Konferenz**

Die Voraussetzungen für die Schlacht um Dien Bien Phu wurden mit der Übertragung des Kommandos über die französischen Streitkräfte an General Henri Navarre geschaffen. Wie bereits im vorherigen Abschnitt erwähnt, versuchten die Franzosen eine neue Taktik durchzusetzen, um Fortschritte in diesem Krieg zu erzielen. General Navarre konzipierte einen Plan, der auf einer aggressiveren Vorgehensweise basieren sollte und unter anderem auch eine Bündelung der Truppen<sup>20</sup> vorsah, um den Gegner zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen. Geplant war dabei, die Schlacht im Delta des roten Flusses stattfinden zu lassen, doch die Truppen der „Viet Minh“ unter General Giap verlegten ihre Truppen an die Grenze zu Laos und so musste Navarre reagieren, seine Truppen aufteilen und große Teile davon an diesen Ort verlegen. Als Ausgangspunkt für weitere Operationen wurde die Gegend um das Dorf Dien Bien Phu ausgewählt. Hier wollten die Franzosen eine Festung errichten, von der aus die von den „Viet Minh“ eingenommen Gebiete entlang der laotischen Grenze, wieder zurückerobert werden sollten.

General Giap betrachtete diese Vorhaben der Franzosen mit Befriedigung. Er verlegte weitere Truppen in die Region und begann mit der Planung und Vorbereitung einer Belagerung der französischen Festung. Die Franzosen bemerkten diesen Truppenaufmarsch und sahen darin die Chance, die Viet Minh in einer entscheidenden Schlacht vernichtend zu schlagen. Die Franzosen

---

<sup>19</sup> Hubauer 2004 S.23

<sup>20</sup> Frey 2009 S.32

gingen davon aus, dass Angriffe der Viet Minh an den engen Taleingängen leicht zurückgeschlagen werden könnten und man so eine Angriffswelle nach der nächsten abwehren könne. Sie rechneten allerdings nicht damit, dass General Giap es schaffen würde, über die unwegsamen Hügel das Gebiet zu umzingeln und zu belagern. Die besondere Leistung bestand darin, dass es den Truppen der „Viet Minh“ gelang, auch schwere Geschütze in den Bergen in Stellung zu bringen und somit die Franzosen massiv unter Druck zu setzen. Gleichzeitig konnte auch ein effektives Luftabwehrsystem aufgebaut werden, sodass die überlegene französische Luftwaffe ihre Wirksamkeit nicht entfalten konnte. (vgl. Hubauer<sup>21</sup>)

Diese Umstände zwangen die Franzosen schon sehr bald dazu, die ersten Stellungen aufzugeben und sich immer weiter zurückzuziehen. Nach Beginn der ersten heftigen Angriffe der vietnamesischen Truppen am 13. März 1954 mussten die Franzosen, völlig überrumpelt von der Stärke der Vietnamesen, die äußeren Verteidigungsstellen bereits nach den ersten Kämpfen aufgeben. (vgl. O'Ballance<sup>22</sup>) Dieses Bild sollte sich auch in den nächsten Tagen und Wochen nicht ändern. Den Franzosen gelang es weder, die vietnamesischen Truppen erfolgreich zurückzuschlagen noch deren Artillerie in den Bergen mittels ihrer eigenen Luftwaffe auszuschalten. Dennoch berichtet O'Ballance<sup>23</sup> auch über Hoffnung im Lager der Franzosen, hatten doch auch die vietnamesischen Truppen schwere Verluste hinnehmen müssen und zusätzlich waren die französischen Befehlshaber davon überzeugt, dass die Versorgung und der Nachschub bei den Vietnamesen nicht ausreichen würden, diesen Druck über länger Zeit aufrecht erhalten zu können. Doch sie sollten sich täuschen: Giap war es wieder einmal gelungen, den Gegner zu überraschen, die Transport- und Nachschubwege waren bereits vor dem Beginn der Angriffe entsprechend erweitert worden und der Nachschub funktionierte sehr gut.

Die Lage spitzte sich weiter zu, als Dien Bien Phu komplett eingeschlossen wurde und nur noch über den Luftweg versorgt werden konnte. Bald waren auch die Flugfelder durch Artilleriefeuer so stark beschädigt, dass keine Flugzeuge

---

<sup>21</sup> Hubauer 2004 S.25

<sup>22</sup> Edgar O' Ballance, *The Indochina War (1945-1954)*. (London 1964) S.219f

<sup>23</sup> Ebd. S. 221

mehr landen konnten. Die Versorgung funktionierte also nur noch über Helikopter und Abwürfe aus Flugzeugen. Als letzten Ausweg suchten die Franzosen bei den Amerikaner Hilfe. Eine massive Luftoffensive wurde unter dem Namen „Operation Vulture“<sup>24</sup> geplant und auch von Eisenhower unterstützt, schlussendlich konnte man sich aber nicht zu ihrer Durchführung entschließen, da man Angst vor einer damit verbundenen Intervention Chinas, ähnlich wie in Korea, hatte. Das Schicksal der Franzosen in Vietnam war damit besiegelt. Am 7. Mai 1954, nach 5 Wochen schwerer Kämpfe, fiel Dien Bien Phu in die Hände der „Viet Minh“.

Schon am 8. Mai wurden Friedensverhandlungen, die bereits davor angelaufen waren, intensiviert und den Franzosen blieb nach dieser Niederlage nur mehr wenig Spielraum. Insbesondere zeichnete sich ab, dass die Amerikaner zwar ihre finanzielle Hilfe ausweiten, aber keine Truppen entsenden würden. In Frankreich wurde der Krieg immer unpopulärer und so sah sich die französische Führung nicht länger in der Lage ihn fortzusetzen. Am 21. Juli wurde in Genf ein Vertrag unterzeichnet, der eine Teilung Vietnams entlang des 17. Breitengrades und einen vollständigen Abzug der Franzosen vorsah. Gleichzeitig wurden für das kommende Jahr Wahlen vereinbart, bei denen sich die Kommunisten große Chancen ausrechneten und somit, auch unter großem Druck Chinas und der Sowjetunion, dazu bereit waren, ihrerseits die Truppen aus dem Süden des Landes abzuziehen. (vgl. Hubauer<sup>25</sup>)

Die Beschlüsse von Genf beendeten zwar den Krieg der Franzosen gegen die „Viet Minh“, doch schon während des Abschlusses der Verträge zeichnete sich ab, dass Vietnam noch lange nicht zur Ruhe kommen sollte. Sowohl der Norden unter Ho Chi Minh, als auch der Süden unter Bao Dai erhoben Anspruch auf das gesamte Staatsgebiet. Des Weiteren gaben die Amerikaner bekannt, für die Wahrung der Sicherheit von Südvietnam, Laos und Kambodscha zu bürgen und legten sich damit eine Bürde auf, die sie die nächsten 30 Jahre und darüber hinaus zu tragen hatten. (vgl. Frey<sup>26</sup>)

---

<sup>24</sup> Frederik Logevall, Mark Atwood Lawrence, The First Vietnam War. Colonial Conflict and Cold War Crisis. (London 2007) S.220

<sup>25</sup> Hubauer 2004 S. 25

<sup>26</sup> Frey 2009 S. 40

## **2.2 Zwischenkriegszeit**

Im Sommer 1954 schien sich die Lage oberflächlich etwas entspannt zu haben. Der Krieg war beendet, doch zufrieden dürfte niemand mit den Ergebnissen der Genfer Indochinakonferenz gewesen sein. In Vietnam trachteten sowohl im Norden als auch im Süden die Machthaber nach einem vereinten Staat unter ihrem Vorsitz. Probleme waren also von Anfang an vorprogrammiert und diese bereiten den Weg in den zweiten Indochinakrieg, der den ersten in seinen Dimensionen noch bei weitem in den Schatten stellen sollte.

### **2.2.1 Der Norden**

Im Norden war man mit den Beschlüssen der Genfer Konferenz besonders unzufrieden, hatten die kommunistischen Machthaber doch das Gefühl, dass nach dem großen Sieg gegen die Franzosen in Dien Bien Phu der Krieg in einem möglichen weiteren Verlauf immer mehr zu ihren Gunsten entschieden worden wäre und sie ihr Ziel, ein vereintes Vietnam unter kommunistischer Führung, somit erreichen hätten können. Nun hatten sie zwar die Franzosen aus dem Land vertrieben und die Kolonialmacht besiegt, doch sie standen vor einem zweigeteilten Territorium und mussten ihre Kämpfer aus dem Süden abziehen. Die Zugeständnisse der DRV (Demokratische Republik Vietnam) wurden vor allem durch Druck von ihren Verbündeten, der Sowjetunion und China, erzwungen, da diese ebenfalls, wie auch Amerika und der Westen, sehr an einer Entspannung der gesamten Situation interessiert waren. Der Lichtblick, den Ho Chi Minh und sein Stab sahen, waren die in Aussicht gestellten Wahlen für das Jahr 1956, von denen sich die Kommunisten einen Sieg und somit ein Erreichen ihre Ziele ohne weiteres Blutvergießen versprachen. (vgl. Asselin<sup>27</sup>)

---

<sup>27</sup> Pierre Asselin, Hanoi's Road to the Vietnam War, 1954-1965. (Berkley-Los Angeles 2013) S. 14

Auf der anderen Seite kam aber auch dem Norden der Frieden zugute, um das Land wieder aufbauen und sich konsolidieren zu können. Im Mittelpunkt stand dabei eine große Bodenreform, bei der sämtliche Grundbesitzer auf brutale Art und Weise enteignet wurden und das Land nun von Kooperativen gemeinsam bewirtschaftet wurde. Neben der Landwirtschaft, die einen überwältigenden Anteil der Wirtschaftsleistung des Landes ausmachte, versuchte man auch, die Industrie zu fördern und sämtliche Betriebe wurden verstaatlicht. (vgl. Frey<sup>28</sup>)

Ebenfalls betont Frey<sup>29</sup> den in dieser Zeit nochmals vorangetriebenen Aufbau der kommunistischen Arbeiterpartei („Lao Dong“) die nun zur „alles beherrschenden“ Macht aufstieg.

Angesichts dieser inneren Aufgaben und der Hoffnung auf die Wahlen 1956 waren die Bestrebungen, im Süden aktiv zu werden, in den ersten Jahren noch zurückhaltend. Dies wurde nicht nur von den großen Verbündeten China und der Sowjetunion gut geheißen, sondern auch von den Granden der Partei (Ho Chi Minh, General Giap, Generalsekretär Truong Chinh und Premierminister Pham Van Dong) gestützt und getragen. Doch auf der anderen Seite erhoben sich auch viele Stimmen in der Partei, die, angetrieben von den Erfolgen gegen die Franzosen, den Süden ebenfalls übernehmen wollten. Einen Einblick in die Denkweise der Militanten Parteikader, deren Sichtweise sich schließlich bestätigen sollte, gibt Asselin:

*„The other two members of the Politburo, secretary of the central Office for Southern Vietnam Le Duan and chairman of the General Political Department of the people’s Army of Vietnam General Nguyen Chi Tanh, dissented. Both had strong ties to the South, having fought there during the Indochina War, and thought that suspending hostilities on current terms wasted communist gains there. Regrouping communist forces to the North was most galling to them. According to historian Stein Tonnesson, Le Duan, who was still in the South when the other members of the politburo accepted the Geneva accords and ordered the troops to regroup to the North, felt betrayed by the acceptances. The only way to achieve the party’s objectives below the seventeenth parallel, he*

---

<sup>28</sup> Frey 2009 S.42f

<sup>29</sup> Ebd.

*believed, was through military struggle, irrespective of the dangers entailed. While Le Duan and Thanh might have reconciled themselves to a strategic pause in the war, they opposed an extended lull and especially the withdrawal of Vieth Minh forces from the South. Also, they did not think the party should prioritize economic recovery and development in the North while waiting on events in the South; Paris, Washington, or Saigon, if not all three, would never allow Vietnam to be reunified under VWP authority without putting up a fight.”<sup>30</sup>*

Auch wenn Widerworte in der Partei nicht gerne gesehen wurden, musste man diesen Stimmen, die immer mehr und lauter wurden, Gehör schenken, zumal sie in der Folge auch recht behalten sollten. Dennoch blieb man, zumindest in der ersten Zeit, der vorgegebenen Linie treu und hielt sich im Großen und Ganzen an die Vereinbarungen der Genfer Konferenz.

### **2.2.2 Der Süden**

Im Süden Vietnams wurde durch die Genfer Konferenz ein neuer Mann an die Spitze gehoben. Ngo Dinh Diem war eine politisch erfahrene Persönlichkeit, die sowohl unter den Franzosen als auch unter Bao Dai bereits Funktionen im Staat übernommen und in der Zeit des 1. Indochina-Konflikts ein gutes Netzwerk im Westen, vor allem in Amerika, aufgebaut hatte. Ihn erkor Außenminister Dulles aus, an der Spitze der neu geformten Südvietnamesischen Regierung zu stehen. Von Anfang an gab es Stimmen, die sich gegen ihn aussprachen und zu Beginn hatte er auch Schwierigkeiten, sich durchzusetzen, vor allem als sich die in Vietnam traditionell einflussreichen Sekten Cao Dai und Hoa Hao gegen ihn stellten. Doch aus Mangel an Alternativen hielten die USA an ihm fest und mittels ihrer Unterstützung konnte sich Diem an der Macht halten und diese im Laufe der Zeit auch festigen. (vgl. Frey<sup>31</sup>)

Dennoch waren sowohl Diem als auch seinem stärksten Unterstützer, den USA, klar, dass Diem, der zwar in manchen Teilen der Bevölkerung, allen voran den

---

<sup>30</sup> Asselin 2013 S. 15f

<sup>31</sup> Frey 2009 S. 49ff

Katholiken und dem städtischen Bürgertum, Rückhalt hatte, aber beim Großteil der Bevölkerung keine Sympathien genoss, bei den geplanten Wahlen keine Chance haben würde. In diesem Wissen versuchten die USA Wege zu finden, um Diems Popularität zu steigern, blieben dabei aber glücklos. Dies wurde durch Diems Intoleranz gegenüber anderen Religionen noch verstärkt. Im Laufe der Zeit wandte er sich immer mehr von den Buddhisten und anderen einflussreichen Gruppen ab, was zu großen Protesten und Widerständen führte. Hier glichen sich sowohl der Norden als auch der Süden: In beiden Hälften des geteilten Landes wurden Andersdenkende und Oppositionelle verfolgt.

Politisch versuchte Diem die Macht auf seine Familie aufzuteilen: Seine Geschwister setzte er auf die wichtigsten Positionen und sorgte somit ebenfalls für Unmut beim Rest der Bevölkerung. Herauszuheben ist hier sein Bruder Ngo Dinh Nhu, der eine ähnliche Machtfülle wie der Präsident selbst und insbesondere großen Einfluss auf das Militär hatte.<sup>32</sup>

### **2.2.3 Die USA**

Mit den Beschlüssen der Genfer Konferenz hatten sich die USA untrennbar mit dem Schicksal Vietnams verbunden. Sie standen für die Sicherheit Indochinas ein und unterstrichen in mehreren Aussagen die Wichtigkeit Südvietnams im Kampf gegen den Kommunismus. Ein erster Schritt in diese Richtung wurde mit der Gründung der SEATO (South East Asian Treaty Organisation) gesetzt. Dabei versuchte man auch andere Nationen dazu zu bringen, für Sicherheit in gefährdeten Ländern zu sorgen. Dieser Pakt, neben den USA von Frankreich, Großbritannien, Australien, Neu Seeland, Pakistan, Thailand und den Philippinen unterschrieben, legitimierte zu einem militärischen Einschreiten, falls diese Länder von außen angegriffen werden sollten. Eine Zusatzklausel dehnte diesen Beistand auch auf das indochinesische und damit unmittelbar auf vietnamesisches Gebiet aus. (vgl. Levy<sup>33</sup>)

---

<sup>32</sup> Ebd. S. 57

<sup>33</sup> Guenter Levy, *America in Vietnam*. (Oxford-New York 1978) S. 10-11

Die Eisenhowersche Administration sah in Vietnam einen der wichtigsten Faktoren im Kampf gegen den Kommunismus. Gemäß der von Eisenhower sinnbildlich angesprochenen Dominotheorie, war Vietnam jener Stein/jenes Land, das keinesfalls an die Kommunisten fallen durfte, da ansonsten der Rest Indochinas, vor allem Laos und Kambodscha, später aber auch Thailand und die Philippinen unter deren Machtsphäre kommen würden und diese Entwicklung auch nicht vor Japan oder Indien halt machen würde. (vgl. Hubauer<sup>34</sup>)

Beispielhaft für das Denken der amerikanischen Politik waren die Aussagen des damaligen Senators John F. Kennedy:

*„Vietnam”, declared Kennedy, „represents the cornerstone of the Free World in Southeast Asia, the keystone to the arch, the finger in the dike. Burma, Thailand, India, Japan, the Philippines and obviously Laos and Cambodia are among those whose security would be threatened if the red tide of Communism overflowed into Vietnam.“<sup>35</sup>*

Und weitere richtungsweisende Aussagen in dieser Rede:

*„Vietnam represents a proving ground for democracy in Asia. ... Vietnam represents the alternative to Communist dictatorship. If this democratic experience fails, if one million refugees have fled the totalitarianism of the North only to find neither freedom nor security in the South, then weakness, not strength, will characterize the meaning of democracy in the minds of still more Asians. The United States is directly responsible for this experiment ... We cannot afford to permit that experiment to fail. ... Vietnam represents a test of American responsibility and determination in Asia.“<sup>36</sup>*

Diese Aussagen führen sehr gut die enge Verknüpfung des Schicksal Vietnams mit der Glaubwürdigkeit und dem Erfolg des Westens vor Auge. Die Tötigung solcher Aussagen in der Öffentlichkeit trieben die amerikanische Regierung immer tiefer in ihr Engagement in Indochina hinein und machten ein Scheitern oder eine Umkehrung dieser Politik beinahe unmöglich.

---

<sup>34</sup> Hubauer 2004 S.26

<sup>35</sup> Levy 1978 S.12

<sup>36</sup> Ebd. S.12-13



Nicht nur politisch sondern auch wirtschaftlich wurde der Süden in eine vollkommene Abhängigkeit zu den USA gestellt. Man versuchte, ein westliches Wirtschaftssystem zu etablieren oder zu erschaffen, was durch die gegebenen Rahmenbedingungen in einem stark agrarisch geprägtem System aber unmöglich war. Frey<sup>37</sup> geht davon aus, dass 80% des Staatshaushaltes von den Geldern der USA gedeckt wurden, daneben wurde aber auch zusätzlich noch das gesamte Militär, das ebenfalls neu aufgebaut und nach amerikanischem Muster konzipiert wurde, finanziert. Zahlenmäßig entspricht das in den Jahren 1955-1961 einer Wirtschaftshilfe von 1,447 Milliarden Dollar plus einer Militärhilfe von 508 Millionen Dollar<sup>38</sup>. Um dabei einen Vergleich zu dieser Situation im Norden zu ziehen, beziffert Parker<sup>39</sup> die Zahlungen der Verbündeten Hanois für diesen Zeitraum auf 425 Millionen Dollar, also deutlich weniger, obwohl sie auch hier immerhin 50% des Staatshaushaltes ausmachten.

Aufgrund dieser starken Abhängigkeit und dem eigentlich übertriebenen Lebensstandard, den zumindest die städtische Bevölkerung im Süden erreichen konnte, wurde der Antrieb, eine eigenständige Wirtschaft aufzubauen, nicht gerade gefördert. Dasselbe galt auch für das Militär. Mit dem Aufbau der ARVN (Armee der Republik Vietnam), der sehr stark nach amerikanischem Vorbild und auch mit amerikanischen Militärberatern und Ausbildnern vorangetrieben wurde, konnten sich die Vietnamesen nicht identifizieren.

Die Politik der USA zielte also darauf ab, den Süden Vietnams mit allen Mitteln am Leben zu erhalten. Obwohl man in den Städten mit dieser Politik durchaus auch Erfolge erzielen konnte, wurde die Situation am Lande und somit beim Großteil der Bevölkerung nicht besser. Daran änderte auch eine von den USA geforderte Landreform nichts und so spielte die Unzufriedenheit der Bauern den Vieth Minh, die ohnehin weiterhin große Teile des Südens unter stiller Kontrolle hielten, in die Hände.

---

<sup>37</sup> Frey 2009 S. 55

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Peter Parker, Vietnam- wie es wirklich war. Indochina im Kräftefeld der Großmächte. (Bern 1974) S. 48

## 2.2.4 Der Konflikt entflammt wieder

Der Norden hatte lange gehofft, dass gesamtvietnamesische Wahlen eine unblutige Wiedervereinigung des Landes unter kommunistischer Führung bringen würde. Diese Wahlen wären angesichts der Popularität Ho Chi Minhs, der als Befreier von der französischen Kolonialherrschaft betrachtet wurde<sup>40</sup>, und der besseren Struktur die die kommunistische Partei nicht nur im Norden errichtet hatte, wohl sehr eindeutig zu Gunsten der „Lao Dong“ ausgegangen. In diesem Wissen lehnte Diem, mit breiter Unterstützung aus den USA, die Wahlen ab und berief sich dabei darauf, dass die Genfer Beschlüsse in diesem Zusammenhang nicht von ihm unterzeichnet und anerkannt worden waren. Die Kommunisten schätzten damit die Chancen auf ein friedliches Erreichen ihrer Ziele als immer unwahrscheinlicher ein und wechselten von ihrem 1954 eingeschlagenen Kurs der Zurückhaltung wieder auf eine offensivere Strategie.

Ab 1957 wurde im Süden Vietnams wieder zu den Waffen gegriffen. Vor allem auf dem Land regte sich immer mehr bewaffneter Widerstand gegen das Diem-Regime, gelenkt und getragen wurden diese Unruhen vor allem von ehemaligen Viet Minh Kämpfern, die im Süden geblieben waren und nun wieder regen Zulauf fanden. Mit Guerillataktik und Terrorkampagnen wurde der Kampf gegen Diem eröffnet. Die Antwort Diems war eine weitere Verschärfung seiner anti-kommunistischen Kampagne, bei der er im ganzen Land Kommunisten und andere politische Widersacher verfolgen ließ. Die Regimegegner konnten mit ihrer Taktik viele kleine Erfolge verbuchen und immer mehr ländliche Gebiete unter ihre Kontrolle bringen. Während Diem damit in die Defensive gedrängt wurde, vergrößerte sich die Zahl der Regierungsgegner, dies geschah auch unter Mithilfe aus dem Norden, der diesen Kampf unterstützte und mit der Zeit auch immer mehr aktiv beeinflusste. 1960 gab sich die Widerstandsbewegung einen Namen und wurde offiziell als NLF (Nationale Befreiungsfront) titulierte. Unter diesem Namen vereinten sich mehrere Gruppen von Gegnern Diems, die auch die ehemaligen Sekten, Buddhisten und andere Oppositionelle einschlossen. Die

---

<sup>40</sup> Frey 2009 S.63

Führung übernahmen aber laut Hubauer<sup>41</sup> und auch Lewy<sup>42</sup> eindeutig die Kommunisten, während Frey die NLF zumindest bis 1968 unabhängig von Hanoi agieren sah. Erschreckend führen jedoch die Zahlen von Frey<sup>43</sup> die Ausmaße dieser Terrorkampagne und deren schnelle Entwicklung vor Augen: forderte der Terror im Jahr 1958 193 Opfer waren es ein Jahr später schon 233. Alleine in den ersten fünf Monaten von 1960 mussten aber bereits 780 Menschen ihr Leben lassen. Die Lage eskalierte also ziemlich rasch.

Die Reaktion Diems auf den beginnenden Bürgerkrieg in seinem Land war eher passiv. Sein Handlungsspielraum war begrenzt und er musste weiterhin auf Unterstützung und Hilfe der Amerikaner hoffen. Vorerst setzte er seine Politik fort, versuchte gegen politische Gegner und Kommunisten vorzugehen, verlor dabei aber immer mehr an Boden. Beim Großteil der Bevölkerung war er unbeliebt und erhielt immer weniger Unterstützung, dennoch führte er sein System von Nepotismus und Korruption weiter. Für die Amerikaner stellte sich ebenfalls die Frage, wie ein weiteres Vorgehen aussehen sollte. Vietnam war in den letzten Jahren etwas aus dem Fokus gerückt, bekam aber unter den neuen Bedingungen und dem neuerlichen Aufbranden des Konflikts wieder mehr Priorität. Als immer größeres Problem stellte sich dabei auch für die Amerikaner Präsident Diem heraus. Ungewillt, Reformen in die Wege zu leiten und unfähig, das Land mit andern Mitteln als purer Willkür und Gewalt zu führen, entsprach Diem nicht dem Bild eines demokratischen Politikers, der in einem Projekt des „nation-buildings“ wie es die USA propagierten, an der Spitze eines freien Staates stehen sollte. Dennoch standen die verantwortlichen Politiker in Washington vor dem Problem, keine Alternativen zu Diem zu haben.

Angesichts der neuen Entwicklungen, die den amerikanischen Zielen nicht zuträglich waren, musste man in Washington die Weichen also neu stellen. Während dies unter Eisenhower nicht wirklich zur Debatte stand, wurde unter dem neuen Präsidenten Kennedy auch die Entsendung von amerikanischen Bodentruppen diskutiert. Kennedy schickte 1961 enge Mitarbeiter und Berater zur Beurteilung der Lage nach Vietnam und bekam wenig positive

---

<sup>41</sup> Hubauer 2004 S. 32

<sup>42</sup> Lewy 1978 S.16

<sup>43</sup> Frey 2009 S.65

Rückmeldungen. Als Reaktion darauf wurde die Militärhilfe nochmals erhöht und vor allem auch die Zahl der Militärberater kräftig angehoben. Unter anderem wurden mit der Eliteeinheit „Green Berets“ 400 Mann nach Vietnam verlegt, die sich nicht nur auf die Ausbildung von Soldaten beschränken sollte, sondern auch bei Kampfeinsätzen und verdeckten Operationen den südvietnamesischen Truppen zur Seite stand. Dem Ruf der Stabschefs nach regulären Kampftruppen gab Kennedy aber nicht statt. (vgl. Frey<sup>44</sup>) Auch nach einer neuerlichen Analyse durch Sicherheitsberater General Taylor und Walt Rostow, die keine Verbesserung der Lage feststellen konnten, wusste man sich nicht anders zu helfen, als abermals die Zahl der Militärberater sowie die Wirtschafts- und Militärhilfe zu erhöhen. Als nächster Schritt wurden nun aber die Luftüberwachung und der Transport der ARVN-Truppen von amerikanischen Einheiten übernommen. Zahlenmäßig schlugen sich diese Erhöhungen deutlich zu Buche: waren 1961 3200 „Militärberater“ in Vietnam, verdreifachte sich diese Zahl im Jahre 1962 beinahe auf 9000<sup>45</sup>. Militärisch konnten durch diese Anstrengungen auch kleinere Erfolge gegen den „Viet-Cong“, wie die Einheiten der NLF auch genannt wurden, erzielt werden. Politisch wurde die Situation rund um Diem und seinen Stab aber immer schwieriger. Seine rücksichtslose Politik und sein Unwille für Reformen trieben immer mehr Vietnamesen in die Hände der Regimegegner und vor allem in die Hände der Kommunisten. Resignierend stellte Senator Mansfield nach einer Visite in Vietnam Ende 1962 fest:

*„It is most disturbing to find that after 7 years of the Republic, South Vietnam appears less, not more stable than it was at the outset, that it appears more removed from, rather than closer to, the achievements of popularly responsible and responsive government.“<sup>46</sup>*

1963 spitze sich die Lage weiter zu, als sich in der Gruppe der Buddhisten, die von Diem systematisch benachteiligt und unterdrückt wurde, immer mehr Widerstand regte, der zu landesweiten Protesten führte. Diem und sein Stab griffen mit voller Härte gegen die Demonstranten durch und heizten damit die Stimmung noch weiter an. Die Selbstverbrennung eines buddhistischen Mönches

---

<sup>44</sup> Frey 2009 S.85

<sup>45</sup> Ebd. S.87

<sup>46</sup> Lewy 1978 S.26

vor laufenden Kameras erregte in der ganzen Welt Aufsehen und machte dadurch auch die Politiker in Washington zusehends nervöser. In der Folge wurde der neue Botschafter Henry Cabot Lodge nach Saigon entsendet, mit der Aufgabe, entweder Diem zur Vernunft zu bringen, oder nach einer Alternative zu suchen. Lodge erwies sich als Kritiker Diems und so war es nicht überraschend, dass sich jene Vertreter des Militärs gestärkt fühlten, die einem Staatsstreich nicht abgeneigt waren. Auch wenn die genauen Umstände ungeklärt blieben, kann davon ausgegangen werden, dass den USA der Militärputsch am 2. November nicht so ungelegen kam. Zumindest wurden keine Maßnahmen eingeleitet, um den Putsch zu verhindern. Das Militär übernahm also die Führung und Diem und viele seiner engsten Berater und Vertraute kamen bei diesem Umsturz ums Leben. Die Hoffnung der USA auf eine stabile Regierung sollte sich dadurch aber erwartungsgemäß nicht erfüllen. Alleine im folgenden Jahr führten sieben verschiedene Regierungen das Land.

### **2.2.5 Machtwechsel in Saigon und Washington**

Der Sturz Diems brachte nicht den von den Amerikanern erhofften Effekt. Am meisten profitierte stattdessen die NLF von der Instabilität im Süden. Sie machte in dieser Zeit besonders große Fortschritte beim Gewinn von Territorium und bei der Erhöhung ihres Einflusses auf die Bevölkerung. (vgl. Bradley<sup>47</sup>) Die USA betrachteten die Entwicklungen mit großer Sorge, wurden aber ganz überraschend vor eine neues Problem gestellt: Am 22. November fiel Präsident Kennedy einem Attentat zum Opfer und damit wurde nur wenige Wochen nach dem Tod Diems ein weiterer Hauptakteur im Vietnamkonflikt aus dem Leben gerissen. Amerika stand unter Schock und musste diesen erst einmal überwinden, bevor man sich wieder den Problemen in Indochina zuwenden konnte.

---

<sup>47</sup> Bradley 2009 S. 104

Das Amt des Präsidenten nahm dessen Stellvertreter Lyndon B. Johnson ein. Dieser verdeutlichte bald, dass er die Politik seines Vorgängers fortführen wolle und unterstrich das mit folgenden Aussagen:

*„Ich werde es nicht zulassen, dass Vietnam den gleichen Weg nimmt wie China. Ich empfahl ihnen [den Beratern Anm.] dorthin zu gehen und diesen Generälen in Saigon zu erklären, dass Lyndon Johnson zu seinem Wort steht. Aber, bei Gott, ich wünsche, dass sie sich zusammenreißen, in diesen Dschungel rausgehen und die Kommunisten das Fürchten lehren.“<sup>48</sup>*

Die Hoffnung, dass die neuen Machthaber in Saigon, die aus den Reihen des Militärs kamen, mehr Erfolg im Kampf gegen die NLF haben würden, bewahrheitete sich nicht. General Minh, der die Führung nach dem Putsch übernommen hatte, konnte seine Macht nicht festigen und innere Kämpfe um mehr Einfluss im Militär führten bereits im Jänner 1964 zu einem erneuten Umsturz, bei dem General Khanh an die Staatsspitze kam. Doch auch in diesem Falle sollten sich die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllen. Dieser Eindruck wurde durch einen Besuch des amerikanischen Außenministers McNamara im März 1964 noch einmal verstärkt. Aus Mangel an Alternativen wurde aber dennoch an Khanh festgehalten und dieser sogar in den Medien gelobt, während man intern seine Unzulänglichkeit beklagte. (vgl. Frey<sup>49</sup>)

Das Resultat aus den Visiten in Vietnam und den folgenden Beratungen in Washington war ein Festhalten am alten Plan und einer weiteren Ausweitung der Unterstützung in Form von Waffen, Geld und Militärberatern (Sommer 1964 bereits 21 000 Mann<sup>50</sup>). Von den Militärs wurde nun immer vehementer ein Einsatz amerikanischer Truppen gefordert um das Ruder herumreißen zu können und den vorrückenden Truppen der NLF Einhalt zu gebieten. Weiters wurde verlangt, dass der Norden bombardiert werden sollte, um so den Nachschub von dort zu unterbinden. Diesen Forderungen standen der Präsident und seine zivilen Berater aber weiterhin skeptisch gegenüber. Als Gründe dafür wurden die Angst vor einem Schneeballeffekt, sprich die erstmalige Entsendung von Truppen würde noch viele weitere Entsendungen nach sich ziehen, aber auch die

---

<sup>48</sup> Frey 2009 S.99

<sup>49</sup> Frey 2009 S.101

<sup>50</sup> Lewy 1978 S.31

Möglichkeit eines Eingreifen des kommunistischen Blocks genannt. Zu beachten galt es aber auch, dass im Herbst 1964 Präsidentschaftswahlen am Programm standen und auch deshalb eine Eskalation des Konflikts nicht erwünscht war. Und so entschied man sich, den Forderungen McNamaras, die er nach seiner Visite stellte, nachzugeben. (vgl. Frey<sup>51</sup>)

Doch die genannten Forderungen der Stabschefs sollten nicht unerhört bleiben. Johnson ging zwar vorerst den Weg seines Vorgängers weiter, doch die weitere Erhöhung der Militärberater und vor allem die Ausweitung der von Kennedy bewilligten verdeckten Operationen gegen Nordvietnam verdichteten die Anzeichen auf eine Eskalation des Konflikts. Während für diese Operationen vor allem die CIA zuständig war, arbeitete das Militär unterdessen immer detailliertere Planungen für eine Bombardierung des Nordens und den Einsatz von Bodentruppen aus. Die Richtung, in die Washington steuerte, schien eindeutig und wurde auch von General Khanh energisch unterstützt, der sich dadurch eine Festigung seiner Macht versprach.

### **2.2.6 Der Zwischenfall im Golf von Tonkin und die Tonkinresolution**

Die Ereignisse am 2. und 4. August 1964 im Golf von Tonkin sind deshalb von immenser Bedeutung, weil die aus ihnen erfolgte Tonkinresolution den Weg für eine Ausweitung und Intensivierung des Krieges ebnete.

Was an diesen Tagen geschah ist bis heute nicht restlos geklärt und die Meinungen darüber gehen auseinander. Dennoch wird in der Arbeit versucht, die Geschehnisse und die Auffassung dieser Geschehnisse möglichst objektiv darzulegen. Weiters werden gerade die in dieser Causa getätigten Aussagen der handelnden politischen Personen im zweiten Hauptteil eine wichtige Rolle spielen.

Über die Ereignisse am 2. August herrscht bei den Autoren große Übereinstimmung. Zwar liegen sehr unterschiedliche Schilderungen des Vorfalls,

---

<sup>51</sup> Frey 2009 S. 103

sowohl von Seiten der USA als auch der nordvietnamesischen Regierung vor, allerdings herrscht Einigkeit darüber, dass am 2. August Kampfhandlungen zwischen Schnellbooten der Nordvietnamesen und dem Zerstörer „USS Maddox“ stattfanden.

Frey<sup>52</sup> verweist darauf, dass die Regierung in Hanoi das Erscheinen des amerikanischen Zerstörers mit einem südvietnamesischen Angriff kurze Zeit zuvor in Zusammenhang brachte und somit ein aggressiveres Vorgehen an den Tag legte. Weiner<sup>53</sup> geht davon aus, dass es der amerikanische Zerstörer war, der die ersten Schüsse abfeuerten. Es kam zu einem längeren Gefecht zwischen dem Zerstörer, der zusätzliche Luftunterstützung anforderte und den Schnellbooten, die sich aber beim Erscheinen der US-Kampfflugzeuge zurückzogen. Die unmittelbaren Folgen des Angriffs waren zwei zerstörte Schnellboote auf Nordvietnamesischer Seite und hektische Reaktionen in Washington. In einer ersten Sitzung wurde von einem sofortigen Vergeltungsschlag der Amerikaner abgesehen, da man sich unsicher über den Befehlsgeber des Angriffes war. Jedoch wurde eine Protestnote an Hanoi gesendet und die Patrouille an diesem Ort um ein weiteres Boot verstärkt. (vgl. McNamara 1997)<sup>54</sup>

Am 4. August 1964 kam es zum zweiten, noch folgenschwereren Zwischenfall. Die „Maddox“ und der zur Verstärkung abberufene Zerstörer „C. Turner Joy“ meldeten, erneut unter Beschuss geraten zu sein. Doch schon kurz danach verdichteten sich Anzeichen, wonach kein wirklicher Beschuss stattgefunden hatte, sondern vielmehr ein starker Sturm für verfälschte Radarmeldungen sorgte. Jedenfalls schossen beide Schiffe mehrere Salven in alle Richtungen nach den vermeintlichen Gegnern (vgl. Hubauer 2004)<sup>55</sup>. Auf den genauen Hergang der Ereignisse aus Sicht der Politiker in Washington, der beteiligten Militärs und auf die Sicht der Geschichtswissenschaft möchte ich im zweiten Hauptteil genau eingehen.

---

<sup>52</sup> Frey 2009. S. 103

<sup>53</sup> Tim Weiner, CIA Die ganze Geschichte (Frankfurt am Main 2008) S. 327

<sup>54</sup> Robert Strange Mc Namara, Brian VanDe Mark, Vietnam Das Trauma einer Weltmacht (München 1997) S. 177

<sup>55</sup> Anton Martin Hubauer, Der Ritt auf dem Tiger, oder: Kein Licht am Ende des Tunnels. Der Anteil der USA am Krieg in Vietnam. (Diplomarbeit Wien 2004)



Als sofortige Reaktion wurden Luftangriffe gegen mehrere Einrichtungen (Versorgungs-depots und Patrouillenstützpunkte) geflogen (vgl. McNamara, 1997)<sup>56</sup>. Doch der entscheidende Punkt war die Verabschiedung der „Tonkin-Resolution“, für die vor allem der äußerst umstrittene 2. Vorfall vom 4. August als Grundlage herangezogen wurde.

Schon am 7. August wurde diese Resolution im Kongress und im Senat beinahe einstimmig (zwei Gegenstimmen) verabschiedet. sie beinhaltete umfassende Rechte und Vollmachten für den Präsidenten und erlaubte ihm beinahe uneingeschränkten Handlungsspielraum. Johnson selbst verglich, frei nach Frey,<sup>57</sup> die Resolution mit „*Großmutter's Nachthemd, sie deckt alles ab.*“

### **2.2.7 Vorbereiten und Abwarten**

Die Verabschiedung der Resolution war aber nicht gleichbedeutend mit einer sofortigen Eskalation sondern eine Zeit der beidseitigen Vorbereitung brach an.

Für die Führung in Hanoi war nun klar, dass die Amerikaner früher oder später eine direkte Intervention anstreben würden und sie bereiteten sich ihrerseits auf dieses Szenario vor. Bereits im September und Oktober landeten damit offiziell die ersten regulären Einheiten im Süden.<sup>58</sup> Gestärkt wurde der Norden im Dezember 1964 auch von der zugesicherten Unterstützung Chinas das ein Hilfsabkommen unterzeichnete in dem neben großer finanzieller und materieller Zuwendung auch die Entsendung von 320 000 Soldaten, vornehmlich für Artillerie, Logistik und Flugabwehr, beinhaltet war.<sup>59</sup>

Auf der amerikanischen Seite herrschte nach dem Tonkin Vorfall und den anschließenden begrenzten Vergeltungsschlägen Unsicherheit über das weitere Vorgehen. Innerhalb der Regierung konnte man sich vorerst auf kein entschiedenes Handeln einigen, wengleich dies von den Stabschefs und auch von vielen Republikanern, insbesondere dem Präsidentschaftskandidaten Barry

---

<sup>56</sup> Mc. Namara 1997, S. 182

<sup>57</sup> Frey 2009, S. 104

<sup>58</sup> Frey 2009, S. 108

<sup>59</sup> Frey 2009, S.109

Goldwater, gefordert wurde. (vgl. Frey<sup>60</sup>) Ein Grund für das zögerliche Handeln der Regierung, insbesondere von Präsident Johnson dürfte hier auch der Präsidentschaftswahlkampf für die Wahl am 4. November gewesen sein. Während Goldwater, wie auch McNamara beschreibt<sup>61</sup>, für ein bedingungsloses Einschreiten in Vietnam eintrat, versuchte sich Johnson eher in zurückhaltenden Tönen. Wenngleich er seine Bereitschaft klarstellte, Süd-Vietnam in seinem Kampf zu unterstützen, plädierte er im Wahlkampf dafür, den Krieg nicht ausweiten zu wollen. (vgl. Herring 1979<sup>62</sup>). Bezeichnend für seine Vorgehensweise war die bekannte Aussage die er bei einer seiner Reden tätigte: „*We are not about to send American boys nine or ten thousand miles away from home to do what Asian boys ought to be doing for themselves.*“<sup>63</sup> Diese Taktik Johnsons könnte durchaus auch ein Grund für seinen überwältigenden Wahlsieg gewesen sein.

Erschwert wurde eine Entscheidungsfindung in Washington auch durch die politischen Zustände in Süd-Vietnam. Von einer starken Regierung war man weit entfernt und innere Unruhen erschütterten im Herbst 1964 das Land. Ständig wechselnde Machthaber, Unruhen und Proteste, getragen überwiegend von Studenten und Buddhisten, verursachten eine politische Instabilität in Saigon, die den Amerikanern große Sorge bereitete und großen Anteil daran hatte, dass die amerikanische Administration sich nicht zu einem klaren weiteren Vorgehen entschließen konnte. (vgl. Herring 1979)<sup>64</sup>

Ebenso großen Anteil an den Überlegungen der US-Administration hatten auch die Bedenken über die Auswirkungen eines ausgeweiteten Einsatzes auf das Verhalten der nordvietnamesischen Hauptverbündeten China und der Sowjetunion. Diese Bedenken beschreiben sowohl Johnson und McNamara mehrfach.

Trotz aller Zweifel tendierte die Meinung gegen Ende des Jahres immer mehr dahin, dass zumindest ein ausgeweiteter Einsatz der Luftwaffe und Angriffe auf Zielen in Nordvietnam angebracht seien. Allen voran die Stabschefs und die

---

<sup>60</sup> Frey 2009 S.114

<sup>61</sup> Mc Namara et al. 1997, S. 192

<sup>62</sup> George C. Herring, *America's longest war*. (New York, Chichester, Brisbane, Toronto 1979) S. 124

<sup>63</sup> <http://millercenter.org/president/lbjohnson/essays/biography/5> zugegriffen am 25.11.2014

<sup>64</sup> Herring 1979 S. 124

amerikanische Botschaft in Saigon forderten diese Ausweitung des amerikanischen Einsatzes, vornehmlich mit der Begründung, dass dieser Einsatz die Moral der Süd-Vietnamesen, insbesondere der AVRN, heben würde. (vgl. Frey)<sup>65</sup>

Herauszuheben wäre an dieser Stelle George Ball, ein Berater des Präsidenten und Unterstaatssekretär im Außenministerium. Fast alleine auf weiter Flur stand er den Plänen der Regierung eine Luftoffensive gegen Versorgungswege in Laos und in weiterer Folge auf Nordvietnam zu starten, äußerst kritisch gegenüber. Während sich aus heutiger Sicht seine Bedenken als sehr zutreffend herausstellten, wurde er in Washington nicht wirklich erhört.<sup>66</sup> Ende November legten sich Johnson und seine Berater auf eine begrenzte Zweiphasen-Offensive fest, die im Dezember 1964 mit der Bombardierung von Versorgungspfaden in Laos begann.

### **2.2.8 Der Anfang vom Ende**

Für die Amerikaner brachte ein Zwischenfall am 7. Februar 1965 das Fass zum Überlaufen. Erstmals wurde eine Amerikanische Basis in Pleiku von der NLF angegriffen und es kam zu Toten und vielen Verletzten auf amerikanischer Seite. Johnson ordnete daraufhin die Aktion „Flaming Dart“ an, wobei mehrere Ziele in Nordvietnam angegriffen wurden. Drei Tage später, nach einem weiteren Angriff der NLF verfügte der Präsident die Operation „Rolling Thunder“, eine zeitlich unbefristete Luftoffensive, die, wie auch Frey vermerkt<sup>67</sup>, nicht mehr dem Charakter einer begrenzten Vergeltungsaktion entsprach. Somit wurde ein Weg eingeschlagen, den die Amerikaner nicht mehr verlassen konnten.

Zu diesem Zeitpunkt befanden sich 23 300 „Militärberater“ in Süd-Vietnam. Auf Drängen der Stabschefs, allen voran dem militärischen Oberbefehlshaber für Vietnam, General William Westmoreland, wurden nun - offiziell mit dem Auftrag, die amerikanischen Luftwaffenstützpunkte zu schützen - reguläre Bodentruppen

---

<sup>65</sup> Frey 2009 S. 115

<sup>66</sup> Herring 1979 S. 125f

<sup>67</sup> Frey 2009 S.119

nach Vietnam verlegt. Frey<sup>68</sup> und Herring<sup>69</sup> weisen beide sehr deutlich darauf hin, dass dieser Schritt eine Abkehr von der bisherigen Politik war. Diese Entscheidung wurde aber wieder von der gesamten Regierung getragen und auch hier erhob sich nur eine warnende Stimme, diesmal von dem ehemaligen Botschafter in Süd-Vietnam und engem militärischen Berater der Regierung, Maxwell D. Taylor. Dieser meinte prophetisch: „...*once the first step had been taken it would be very difficult to hold the line*“<sup>70</sup>. Dies bewahrheitete sich bereits insofern sehr schnell, als die Militärs nun immer mehr Truppen forderten und diesem Wunsch auch systematisch nachgegeben wurde. Die amerikanischen Verantwortlichen hatten nun einen Weg eingeschlagen, den sie so einfach nicht mehr verlassen konnten und der die USA in einen Krieg riss, welcher das Land für lange Zeit fest im Griff hatte und trotz enormem Aufwand nicht in ihrem Sinne beendet werden konnte.

### **2.3 Der amerikanische Krieg in Südvietnam**

Bis 1965 wurde von amerikanischer Seite, zumindest offiziell, immer versucht, die Süd-Vietnamesen soweit zu unterstützen, auszubilden und auszurüsten, dass sie selbstständig gegen die NLF beziehungsweise die nordvietnamesische Seite kämpfen konnten. Inwieweit dies überhaupt im Sinne der Südvietnamesen gewesen sein mag, soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Im Laufe der Jahre wuchs das Ausmaß der angesprochenen Unterstützung kontinuierlich an. Vor allem was die Luftwaffe betraf, lag die Verantwortung fast ausschlich bei den Amerikanern. Als man aber 1965 damit begann, auch vermehrt Bodentruppen nach Süd-Vietnam und zu Kampfeinsätzen zu schicken, wandte man sich von der bisherigen Politik ab und es setzte eine „Amerikanisierung“ des Krieges ein. Diese Phase des Konflikts, insbesondere von 1965 – 1968, soll nun kurz beleuchtet werden.

---

<sup>68</sup> Frey 2009 S.120f

<sup>69</sup> Herring 1979 S. 131

<sup>70</sup> Herring 1979 S.131

Am 1. April 1965 wurde im Weißen Haus eine weitere Entscheidung getroffen, die maßgeblich zu dieser Amerikanisierung des Krieges beitrug. Einerseits wurden weitere Truppen nach Vietnam entsendet, vor allem aber entschlossen sich der Präsident und seine Berater dazu, den Truppen die Erlaubnis zu erteilen, nicht nur wie bisher Stützpunkte zu schützen, sondern nun auch in aktive Kampfhandlungen einzugreifen. (vgl. McNamara)<sup>71</sup>. Die Zahl der Soldaten stieg nun rasch an, dabei wiederholte sich meist jene Vorgangsweise, dass die Militärs eine gewisse Anzahl an Truppen forderten und von der Regierung ein Teil davon genehmigt wurde. Am 20. April wurde die Truppenstärke bereits auf 88 000 Mann erhöht.<sup>72</sup> Da der erwartete Erfolg durch den ebenfalls stetig steigenden Einsatz der Luftwaffe ausblieb, wurden von Seite Generals Westmoreland noch mehr Truppen gefordert.<sup>73</sup> Dies führte zu heftigen Debatten in Washington, die sich über die Monate Mai bis Juli streckten. Diese Debatten beschreibt McNamara sehr genau.<sup>74</sup> Die Meinungen gingen dabei weit auseinander. Die Bandbreite ging dabei von Rückzug über die Aufnahme von Verhandlungen, die Beibehaltung des eingeschlagenen Weges bis hin zur massiven Aufstockung der Truppen in Südvietnam. Mehrere Besuche in Saigon und viele Verhandlungen später wurde am 27. Juli einer weiteren massiven Ausweitung des Militärengagements zugestimmt. Herring beschreibt diese Entscheidung folgend: *„...these decisions rank among the most important in the history of American involvement in Vietnam...Johnson made an open-ended commitment to employ American military forces as the situation demanded“*.<sup>75</sup> Und die Situation verlangte, zumindest in den Augen der Militärs, nach immer mehr Truppen.

Im Laufe des Spätsommers und Herbstes 1965 trafen immer mehr US-Soldaten ein, sodass am Ende des Jahres knapp 200 000 Mann in Vietnam stationiert waren. Allein diese Zahl zeigt sehr eindrucksvoll, in welchem Ausmaß die Amerikaner in diesen Konflikt involviert waren und in welche Richtung es die nächsten Jahre gehen sollte.

---

<sup>71</sup> Mc Namara 1997 S. 235

<sup>72</sup> Mc Namara 1997 S.240

<sup>73</sup> Ebd. S.245f

<sup>74</sup> Ebd. S.246-267

<sup>75</sup> Herring 1979 S.141

Bereits in dieser Phase kam es zu ersten größeren Gefechten zwischen regulären Einheiten der Amerikaner und der Nordvietnamesen. Als Beispiele dafür gelten die Operation „STARLITE“ im August 1965 oder das bisher größte Gefecht mit der Beteiligung mehrerer Regimenter im Ia Drang Tal (vgl. Hubauer<sup>76</sup>). Dabei zeigte sich für die Amerikaner, dass sie bei einem offenem Schlagabtausch, auf Grund ihrer massiven Feuerkraft und fortgeschrittenen Technik, überlegen waren, sie mussten aber auch zur Kenntnis nehmen, dass die Gegner überaus widerstandsfähig und zäh waren. Besonders zu denken gab den Amerikanern aber auch die Tatsache, dass die Nordvietnamesen es auch hervorragend verstanden, sich zurückzuziehen und somit bestimmten, wann und wo es zu Gefechten kam. Zu Gute kamen ihnen dabei die sicheren Rückzugsgebiete in Laos, wo sie sich regenerieren und neu formieren konnten, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, von den amerikanischen Bodentruppen entdeckt oder von der Luftwaffe angegriffen zu werden.

Nachdem die Amerikaner aber durch diese ersten Gefechte, bei denen sie selbst wenige Tote und Verletzte im Vergleich zum Gegner zu beklagen hatten, in ihrem Vorgehen bestärkt wurden, entwickelte Westmoreland einen Plan für die nächsten Jahre. Dabei berief er sich vor allem, wie Frey<sup>77</sup> hervorhebt, auf die Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg und dem Koreakrieg. Dies sollte sich schon bald als Fehler herausstellen, da hier ganz andere Voraussetzungen herrschten und die damals angewendete Art der Kriegsführung in einem Guerillakrieg wenig zielführend war und sich vor allem die Nordvietnamesen sehr schnell auf die amerikanische Vorgehensweise einstellen konnten.

Der Plan Westmorelands teilte sich in mehrere Phasen. Die erste Phase sah vor, die Lage zu stabilisieren, was bedeutete, einerseits den Gegner, also die nordvietnamesischen Truppen und die Kämpfer des „Vietcong“ aufzuhalten und im besten Fall zurückzudrängen, vor allem aber auch die südvietnamesischen Streitkräfte, die ARVN, zu stärken, noch besser auszubilden und auszurüsten. Im Zuge dieses Prozesses sollte es auch gelingen, die bevölkerungsreichen Küstenstriche vollständig unter Kontrolle zu bringen. In der zweiten Phase sollte sich diese Kontrolle auch auf die ländlichen Gebiete ausdehnen und die

---

<sup>76</sup> Hubauer 2004 S.88

<sup>77</sup> Frey 2009 S. 130f

Amerikaner mit ihren Verbündeten nun auch vermehrt in die Offensive gehen. Diese beiden Phasen sollten im Zeitraum 1965 bis Ende 1966 soweit abgeschlossen sein, um dann mit der 3. Phase beginnen zu können (vgl. Frey<sup>78</sup>). Diese Phase sollte ebenfalls bis 1967 abgeschlossen werden und der Dreh- und Angelpunkt des Planes Westmorelands und seiner Berater für diesen Zeitraum war die geplante Abnutzungsstrategie. Frey<sup>79</sup> filtert dabei 3 Punkte heraus, die für diese „strategy of attrition“ ausschlaggebend waren: Zum einen die „Search and Destroy Taktik“, dabei sollten vor allem größere Verbände der Nordvietnamesen und der NLF aufgespürt und dann vorwiegend von den amerikanischen Einheiten mit Hilfe ihrer überlegenen Ausrüstung, „zerstört“ werden. Neben diesem Hauptaspekt plante Westmoreland aber noch die „Securing operations“, also das Sichern jenes Raumes, in welchem zuvor durch „clearing“ die Gegner vertrieben worden waren. Diese Aufgabe des Sicherns sollte vor allem die ARVN übernehmen.

Dies waren die Eckpunkte die Westmoreland vorgab, der gewünschte Erfolg stellte sich aber nicht ein. Ganz im Gegenteil erwies sich die Strategie Westmorelands bald als falsch, dennoch wich er nicht davon ab. Um an seinem Plan festhalten zu können, wurden immer mehr Truppen benötigt und gefordert. Herring beschreibt die Lage bezüglich der ständigen Truppenaufstockungen treffend:

*„Westmoreland’s aggressive strategy required steadily increasing commitments of American manpower. Even before the 1965 buildup had been completed, the General requested sufficient additional forces to bring the total to 450 000 by the end of 1966. ... In June 1966 the president approved a force level of 431 000 to be reached by mid 1967. While these deployments were being approved, Westmoreland was developing requests for an increase to 542 000 troops by the end of 1967“<sup>80</sup>*

Obwohl die Ausgaben der Amerikaner immer weiter stiegen, der Erfolg aber ausblieb, wurde an der Marschroute festgehalten. Auch der nun langsam aber stetig steigende Unmut in der amerikanischen Bevölkerung konnte kein

---

<sup>78</sup> Ebd.

<sup>79</sup> Frey2009 S. 131

<sup>80</sup> Herring 1979 S.151f

Einlenken Washingtons hervorrufen. Der Krieg wurde zum Feind getragen und obwohl das eigentlich genau das Gegenteil dessen war, was noch wenige Monate zuvor verlautbart wurde und das eintrat, vor dem General Taylor gewarnt hatte<sup>81</sup>, übernahmen die amerikanischen Truppen zum allergrößten Teil die Kriegsführung und der südvietnamesischen Armee wurden die Sicherungsaufgaben zugeteilt. Amerika verstrickte sich immer tiefer in diesen Krieg. Auch wenn in Kämpfen mit größeren Verbänden die amerikanische Seite immer als Sieger hervorging, konnte dies insofern nicht als Erfolg beurteilt werden, da sich nach den Gefechten meist auch die Amerikaner zurückziehen mussten und so das gewonnene Gebiet nicht langfristig sichern konnten und gleichzeitig die Nordvietnamesen immer genug Nachschub aus dem Norden hatten und ihre Verluste immer ausgleichen konnten. Vor allem der nicht enden wollende Nachschub aus dem Norden, stellte die USA vor große Probleme. Es konnten keine Mittel dagegen gefunden werden. Die massiven Luftangriffe auf das Ho Chi Minh Pfad-System konnten die Infiltration maximal verlangsamen. Auch neueste Technik und modernste elektronische und technische Ausrüstung konnten nichts zu einem Ende dieser Entwicklung beitragen (vgl. Hubauer<sup>82</sup>).

Die Abnutzungsstrategie wurde aber strikt weitergeführt. Zwei Aussagen führender Militärs verbildlichen die Gedankengänge des Generalstabs: Oberbefehlshaber Westmoreland gab noch im April 1967 zu Protokoll:

*„Wir werden sie einfach weiter ausbluten, bis Hanoi merkt, dass es das Land in einem Maße ausgeblutet hat, welches an eine nationale Katastrophe für Generationen grenzt. Dann müssen sie ihre Haltung überprüfen.“<sup>83</sup>*

Doch anstatt die eigene Haltung zu überprüfen, fügte General William Depuy dieser Aussage noch eine weitere fragwürdige Äußerung hinzu:

*„The solution in Vietnam is more bombs, more shells, more napalm... till the other side cracks and gives up.“*

Erschwerend kam für die Amerikaner hinzu, dass sie in Vietnam nicht, wie in den vorangegangenen Kriegen, klare Fronten hatten. Frey<sup>84</sup> betont, dass, außer

---

<sup>81</sup> Frey 2009 S.131

<sup>82</sup> Hubauer 2004 S. 91

<sup>83</sup> Frey 2009 S.131



entlang der entmilitarisierten Zone, beinahe jederzeit und überall eine neue Front, neue Kämpfe entstehen konnten. Dies bedeutete, dass sich die Amerikaner nirgends sicher fühlen konnten und gleichzeitig aber auch nicht ihren Feind in größeren Verbänden stellen konnten. Ein Großteil Südvietnams war ein einziges Schlachtfeld, bei dem nur die Kampfgebiete wechselten. Da man so auch wenige Fortschritte, etwa in Form eines eingenommenen Gebietes oder ähnlichem verzeichnen konnte, versuchten die Amerikaner, andere Maßstäbe zur Messung ihres vermeintlichen Erfolges heranzuziehen. Dabei spielt insbesondere der Begriff „Body count“ eine erschreckende Rolle. Demnach wurde der Erfolg der Einsätze daran gemessen, wie viele getötete Feinde gezählt wurden. McNamara, der „Erfinder“ dieser Methode, beschreibt selbst die Notwendigkeit dieses Vorgehens und erhoffte dadurch irgendwann einen messbaren Punkt zu erreichen, an dem die Nordvietnamesen und die NLF ihre Verluste nicht mehr ausgleichen konnten. (vgl. McNamara<sup>85</sup>) Der „Body Count“ ist auch deshalb besonders zu hinterfragen, da bei den Angriffen der Amerikaner sehr oft auch die Zivilbevölkerung auf fürchterliche Weise zu Opfern der Boden- und Luftangriffe wurde. Die Leichen wurden dann aber in der Statistik als „getötete Feinde“ mitgezählt. Greiner<sup>86</sup> geht soweit, den Kommandeuren vorzuwerfen, ihre Truppen unter dem Deckmantel des „Body Counts“ und dessen Wert, also Höhe als Gradmesser für die Effektivität einer Einheit zu „undifferenziertem Töten“ anzustacheln. Wie auch Hubauer beschreibt<sup>87</sup>, entstand durch dieses Messen der Effizienz und des Erfolges der Amerikanischen Einsätze ein „*völlig verzerrtes Bild der tatsächlichen Lage*“<sup>88</sup> Die Behauptungen des Militärs stimmten mit den realen „Erfolgen“ bei weitem nicht überein, auch der Geheimdienst hegte diesbezüglich bereits Befürchtungen, wonach der Feind viel weniger geschwächt war, als dies von den Stabschefs behauptet wurde. (vgl. McNamara<sup>89</sup>) Eine Einschätzung der tatsächlichen Stärke des Gegners war also nur sehr schwer möglich.

---

<sup>84</sup> Frey 2009 S.132

<sup>85</sup> McNamara 1997 S. 306f

<sup>86</sup> Bernd Greiner. Krieg ohne Fronten. Die USA in Vietnam. (Hamburg 2007) S. 222

<sup>87</sup> Hubauer 2004 S.95

<sup>88</sup> Ebd.

<sup>89</sup> McNamara 1997 S. 308

Die USA hatten sich in den Jahren 1965 bis 1967 in eine Situation gebracht, die äußerst schwierig war. Der Krieg wurde amerikanisiert, die USA mussten einen enormen Aufwand leisten, um eine Übernahme Südvietnams durch die Kommunisten zu verhindern. Besonders der Bodenkrieg geriet in diesen ersten 3 Jahren völlig außer Kontrolle: Immer mehr Truppen wurden benötigt und dennoch konnten keine Erfolge erzielt werden. Obwohl sehr bald abzusehen war, dass der eingeschlagene Weg, vor allem die militärische Strategie und Taktik, nicht geeignet war, wurde dieser strikt weiterverfolgt. Nur mit immensem Aufwand konnten die Amerikaner und ihre wenigen Verbündeten den Zusammenbruch Süd-Vietnams aufhalten, oder zumindest hinauszögern. Die südvietnamesische Regierung selbst trug dazu wenig bei, da sie in innere Machtkämpfe verstrickt war und ihre Truppen, diesen Eindruck konnte man gewinnen, von der Sache, für die sie kämpften, wohl nicht allzu überzeugt waren, das wird auch durch die Zahl der Überläufer sehr deutlich belegt. Frey<sup>90</sup> verweist beispielsweise auf 110 000 desertierte Soldaten alleine im Jahre 1965. Des Weiteren führt er die schlechte Besoldung aber auch die mangelnde Grundausbildung der Soldaten der ARVN an. Die Amerikaner versuchten dem zwar immer wieder entgegen zu wirken, das gelang aber nur teilweise. Dies führte dazu, dass Westmoreland, überzeugt von der „Unfähigkeit“ der südvietnamesischen Truppen für offensive Aufgaben und aus Angst vor Spionen in deren Reihen, es ablehnte, enger zu kooperieren und sie an Operationen, die über defensive Aufgaben hinausgingen, zu beteiligen. Stattdessen beharrte er auf immer weiterführenden amerikanischen Truppenaufstockungen.

Auch die politischen Verhältnisse im Süden Vietnams waren weiterhin unbefriedigend für die amerikanische Führung und verschärften die Lage. Von Stabilität und Einigkeit innerhalb der südvietnamesischen politischen Landschaft war man weit entfernt und so gab es zwischen 1963 und 1965 gleich 10 Regierungswechsel<sup>91</sup>. Danach konnten sich die Thieu Ky und später die Thieu-Kiem-Regierung zwar länger halten, doch ihr Rückhalt in der Bevölkerung war gering und auch diese Regierungen standen für Korruption und hatten

---

<sup>90</sup> Frey 2009 S. 143

<sup>91</sup> The Au Dong. Die Vietnampolitik der USA – von der Johnson- zur Nixon-Kissinger-Doktrin. oder Die Neuorientierung der amerikanischen Außenpolitik. (Frankfurt am Main 1979) S. 160

diktatorische Züge. (vgl. The)<sup>92</sup> Immer wieder wurde dies von den Amerikanern als wichtiger Faktor bezeichnet, der einen negativen Einfluss auf den Konflikt nahm. Somit wurden von den USA auch immer wieder Wahlen forciert und gefordert, wobei die Amerikaner großes Interesse daran hatte, einen linientreuen Kandidaten für dieses Amt zu finden. Dieses Ansinnen führte erwartungsgemäß schon im Voraus dazu, dass die Wahl zum Teil nicht allzu ernst genommen wurde. Im September 1967 wurde Nguyen van Thieu zum Präsidenten gewählt, erhielt aber nur 35% der Stimmen (vgl. Hubauer)<sup>93</sup> Dennoch gelang es Thieu aber, sich bis zum Ende des Südvietnamesischen Staates 1975 an der Macht zu halten.

Die Amerikaner verkauften die Wahl als vollen Erfolg, immerhin hatte das Land nun eine vom Volk gewählte Regierung, die sich international präsentieren ließ. (vgl. Hubauer<sup>94</sup>). Die Bevölkerung war davon weniger überzeugt und fühlte sich laut The<sup>95</sup> darin bestätigt, dass sich die US-Politik um nichts von jener der Franzosen zuvor unterschied und auf andere Art die Ära der Bevormundung weiterführte. Besonders wird auch darauf hingewiesen, dass eine nichtkommunistische Oppositionsbewegung, die sich um Frieden bemühte und 17% der Stimmen erhielt, einfach nach der Wahl zerschlagen wurde.

Hinzu kam für die Amerikaner die bisher beispiellose Antikriegsbewegung in den USA, die mit der steigenden Zahl von Getöteten und Verwundeten auf amerikanischer Seite, den explodierenden Kosten und auch der brutalen Art der Kriegsführung immer mehr Zulauf bekam.

Auch innerhalb der Regierung begannen sich spätestens ab 1967 die Geister zu scheiden. Obwohl es für neutrale Beobachter immer deutlicher wurde, dass ein militärischer Sieg in weiter Ferne lag und vor allem mit der eingeschlagenen Strategie wenig Erfolgsaussichten bestanden, gestanden sich weder die Regierung und noch weniger die Stabschefs dies ein. Darüber hinaus wurde aber auch die Bevölkerung über die negativen Entwicklungen im Dunklen gelassen. Als Beispiel für diese Meinungsverschiedenheiten in Washington kann hier eine

---

<sup>92</sup>Ebd.

<sup>93</sup> Hubauer 2004 S.97

<sup>94</sup> Ebd.

<sup>95</sup> Herring 1979 S.162

Passage von Frey übernommen werden, die diesen Zustand der politischen Uneinigkeit sehr gut beschreibt:

*„Johnsons persönlicher Widerwille gegen den Krieg und seine Befürchtungen, Vietnam werde die Great Society zerstören, hatten in organisatorischer und strategischer Hinsicht fatale Auswirkungen. Eine zentral gesteuerte, effektive Leitung des Krieges fehlte. Johnson selbst verzettelte sich in Einzelheiten, und die Folge mangelhaft definierter Verantwortlichkeiten waren endlose Grabenkämpfe zwischen den riesigen Bürokratien des Weißen Hauses, des Pentagons, des Außenministeriums und der Streitkräfte. Noch wichtiger war jedoch, dass eine grundlegende Debatte über Sinn und Zweck der Abnutzungsstrategie nicht geführt wurde. So nahm die Unzufriedenheit über die Kriegsführung Westmorelands immer mehr zu, ohne dass die politischen Entscheidungsträger rechtzeitig Alternativen entwickelten.“<sup>96</sup>*

Als sehr gutes Beispiel für die Probleme und Uneinigkeit die innerhalb der Regierung herrschte, gilt Robert McNamara. Sein Weg von einem Befürworter des Krieges zu einem entschiedenen Gegner der militärischen Intervention<sup>97</sup> ist ein Sinnbild für den Weg, auf dem Amerika sich 1967 befand und der zu einer Eskalation im folgenden Jahr führte.

Breits 1965/66 rückte für McNamara ein militärischer Sieg in weite Ferne und er trat als einer der ersten für Verhandlungen ein. Immer wieder wies er darauf hin, dass der eingeschlagene Weg nicht zum Ziel führen konnte. 1967 waren die Zerwürfnisse mit großen Teilen der Regierung, vor allem aber mit den Stabschefs so groß, dass McNamara, mehr oder weniger freiwillig, zurücktrat und das Amt des Präsidenten der Weltbank annahm (vgl. Herring)<sup>98</sup> Damit folgte er dem Beispiel, den schon andere Kritiker des eingeschlagenen Weges, wie etwa George Ball oder McGeorge Bundy einschlagen mussten.

Die zuletzt genannten Probleme verdeutlichen sehr stark die kritische Situation, mit der sich Amerika konfrontiert sah und die dazu führte, dass das Jahr 1968

---

<sup>96</sup> Frey 2009 S.145

<sup>97</sup> Hubauer 2004 S. 102

<sup>98</sup> Herring 1979 S. 178

aufgrund mehrerer Ereignisse, die in der Folge beschrieben werden, seinem Namen als Wendejahr in diesem Krieg alle Ehre machte.

### 2.3.1 Wendejahr 1968

Die im letzten Abschnitt des vorigen Kapitels angeführten Probleme, allen voran die wachsende Opposition sowohl politisch als auch auf Seiten der Antikriegsbewegung, trieb die Regierung dazu, positive Stimmung zu verbreiten. Entgegen realistischer Einschätzungen wurde versucht, die Tatsachen zu verschleiern. Herring beschreibt diese Situation folgend:

*„Having decided, in Taylor’s words, „to stick it out,“ Johnson in the final weeks of 1967 concentrated on shoring up the home front against a collapse that seemed increasingly possible, if not likely. On direct orders from the white house, administration officials made frenzied efforts to persuade the doubters that the United States was in fact winning. Gouvernment „truth-teams“ immediately and vigorously rebutted critical speeches and newspaper reports. Zealous officials in Saigon and Washington produced reams of statistics indicating a steady rise in the enemy body count and the number of villages pacified. Westmoreland was brought home in November ostensibly for top level consultation, in fact to reassure a troubled nation. Upon arriving in Washington, he told reporters „I’m very very encouraged....We are making real progress. “ In a speech to congress, he offered a generally optimistic appraisal of the war, advising that although the enemy had not been defeated he had been hurt badly. „We have reached an important point where the end begins to come into view,“ he concluded, and he even hinted that the United States might begin troop withdrawals within two years.<sup>99</sup>*

Die Regierung versuchte also alles um die Stimmung nicht kippen zu lassen und stellte einen Erfolg in Aussicht auch wenn dieser nicht absehbar war. Während auf der einen Seite Hunderttausende, allen voran Studenten und Anhänger verschiedenster Emanzipationsbewegungen, bei Friedensmärschen auf die

---

<sup>99</sup> Herring 1979 S.181f

Straße gingen und den steigenden Unmut der Bevölkerung, der proportional mit der Dauer und der wachsenden Zahl an Truppen stieg, über den Krieg in Südostasien bekundeten, muss aber auch erwähnt werden, dass im Oktober 1967 noch 58% der Amerikaner den Krieg befürworteten und sich 55% der Amerikaner gar eine härtere Gangart wünschte. (vgl. Frey)<sup>100</sup> Diese Zahlen sollten nun aber mit den Ereignissen von 1968 sinken. Als wichtiger Anstoß für diese Entwicklungen, wird immer wieder die Tet-Offensive angeführt.

### **2.3.2 Die Tet Offensive**

Von langer Hand geplant, starteten die kommunistischen Kräfte im Süden Vietnams eine Offensive, die eine neue Phase in ihrem Befreiungskrieg einläuten sollte. Am 31. Jänner wurde in ganz Vietnam das Tet Fest, der höchste Feiertag in diesem Land, gefeiert. Da in diesen Tagen traditionell und so auch in diesem Jahr Waffenruhe herrschte, befanden sich viele Truppen, vor allem jene der ARVN auf Urlaub. Die kommunistischen Kräfte nutzten diesen Moment bewusst aus, da hier niemand mit einer Offensive rechnete. Monatelang wurde der Angriff vorbereitet und nun schlugen die NLF und die nordvietnamesischen Kämpfer zu.

Eines der ersten Ziele war die amerikanische Botschaft in Saigon, ein symbolträchtiger Auftakt für die Offensive, die zeitgleich nicht nur in Saigon sondern in fast allen größeren Städten Südvietnams startete. Insgesamt waren in der ersten Nacht 4000 Mann in Saigon und 80 000 Kämpfer im restlichen Land an dieser Offensive beteiligt.<sup>101</sup>

Als Teil der Planungsphase wurde in den Wochen zuvor eine Belagerung des amerikanischen Stützpunktes in Khe Sanh begonnen. Da die Amerikaner diesen unbedingt halten wollten und befürchteten, dass es ihnen an diesem Ort ähnlich wie 1954 den Franzosen in Dien Bien Phu ergehen könnte, wurden viele Truppen, vor allem erfahrene Kämpfer und Eliteeinheiten aus dem ganzen Land nach Khe Sanh verlegt. Dies war genau jene Reaktion, die die kommunistischen

---

<sup>100</sup> Frey 2009 S.158

<sup>101</sup>Frey 2009 S. 160

Kräfte erzielen wollten. Die Amerikaner banden ihre Kräfte und fügten dem Gegner auch schwere Verluste (bis zu 15 000<sup>102</sup>), insbesondere durch beispiellose Luftangriffe zu, zugleich wurden aber an allen anderen Orten wichtige Kräfte abgezogen, die bei der Offensive der NLF fehlten. Der hohe Preis, den die nordvietnamesische Seite für diese vorrangig als Ablenkungsmanöver geplante Operation zahlte, sollte sich insofern rechtfertigen, als man die amerikanischen und südvietnamesischen Truppen bei der Tet-Offensive völlig überraschte und in den ersten Stunden und Tagen der Offensive große Erfolge erzielen konnte.

Auf militärischer Ebene wendete sich das Blatt, nachdem der erste Schock überwunden war, aber rasch wieder. Innerhalb weniger Tage konnten beinahe alle Truppen der nordvietnamesischen Seite wieder zurückgedrängt werden. Bis auf wenige Städte, darunter Hue, das bis zum 24. Februar unter nordvietnamesischer Kontrolle blieb, konnte der Angriff von Amerikanern und ARVN zurückgeschlagen werden. Bemerkenswert, wie Frey hervorhebt, war vor allem die Reaktion der ARVN, die *„erstmals in der Geschichte mit Einsatzfreude und taktischem Geschick“*<sup>103</sup> auffiel. Erschreckend war auch die Art der Rückeroberung durch die amerikanischen und südvietnamesischen Streitkräfte, die dabei teilweise ganze Städte unter dem Einsatz all ihrer verfügbaren Feuerkraft dem Erdboden gleichmachten. Dabei wurde ein weiteres Mal keine Rücksicht auf die Zivilbevölkerung genommen. Exemplarisch für die Vorgehensweise dabei ist die Zerstörung der Stadt Ben Tre im Mekong Delta. Dort wurde die ganze Stadt, in der 2500 Vietcong-Kämpfer vermutet wurden, vollkommen zerstört, dabei geht man neben den Soldaten aber auch von 1000 getöteten Zivilisten aus. Traurige Berühmtheit erlangte dabei ein Zitat eines US-Majors gegenüber der Presse:

*„It became necessary to destroy the town to save it.“*<sup>104</sup>.

Gleiches gilt aber auch für die nordvietnamesische Seite, die beispielsweise in Hue 2000 bis 6000 regierungstreue Bewohner tötete.<sup>105</sup>

---

<sup>102</sup> Hubauer 2004 S. 111

<sup>103</sup> Frey 2009 S.163

<sup>104</sup> Hubauer 2004, S. 113

An dieser Stelle muss unbedingt auch das „Massaker von My Lai“ erwähnt werden.(vgl. Herring<sup>106</sup>) Die Gräueltaten, allen voran die dokumentierte Hinrichtung von über 200 Menschen darunter viele Frauen und Kinder, die in diesem kleinen Dorf im Zuge der Rückeroberung der bei der Tet Offensive von der NLF eingenommenen Gebiete stattfand, ging als das Sinnbild für die amerikanischen Kriegsverbrechen in die Geschichte ein und schockierte nicht nur den Rest der Welt sondern vor allem die amerikanische Bevölkerung.

Betrachtet man die „Tet Offensive“ aus militärischer Sicht, so stellte sie sich, darin sind sich die Historiker einig, als Niederlage für die Kommunistischen Kräfte heraus. Ihnen gelang es zwar die Amerikaner und Südvietnamesen zu überrumpeln und anfangs große Vorstöße zu verzeichnen, allerdings konnte sie die eingenommenen Gebiete nirgends halten und vor allem verzeichneten sie riesige Verluste, die nur schwer bis gar nicht auszugleichen waren. Frey spricht von 40 000 toten kommunistischen Kämpfern<sup>107</sup> und Greiner rechnet gar mit 4000 Toten pro Woche und damit bis zu 100 000 Gefallenen, während auf amerikanischer Seite die Verluste viel geringer waren.<sup>108</sup> Laut Frey war die Tet Offensive auch das militärische Ende der NLF, die danach militärisch keine Rolle mehr spielte, da sie nicht mehr genug Leute im Süden rekrutieren konnte. Dies lag auch daran, dass die Bevölkerung nicht, wie erhofft, nach der Offensive eine pro kommunistische Haltung annahm. Nun musste der Norden noch stärker einspringen und die gesamte Kriegslast übernehmen. (vgl. Frey)<sup>109</sup>

Politisch aber zeigte die Tet-Offensive sehr wohl Wirkung, und zwar ganz im Sinne der Initiatoren dieses Angriffes: In Amerika wurde dadurch ein politisches Erdbeben<sup>110</sup> ausgelöst.

Große Teile der amerikanischen Bevölkerung aber auch Politiker in Washington waren schockiert über die Nachrichten aus Vietnam, widersprachen sie doch dem, was noch Ende 1967 von oberster Stelle versichert und im vorigen Kapitel angesprochen wurde. Angesichts der Bilder aus Saigon und vielen anderen

---

<sup>105</sup> Frey2009 S. 164

<sup>106</sup> Herring 1979 S. 212

<sup>107</sup> Frey 2009 S. 165

<sup>108</sup> Greiner 2007 S.262

<sup>109</sup> Frey 2009 S. 165

<sup>110</sup> Ebd.



Städten wollte keiner mehr glauben, dass „ein Ende in Sicht war“, sondern viel eher, dass die amerikanische Armee überfordert oder sogar unterlegen sei.

### 2.3.3 Wende nach der Tet Offensive

Das Jahr 1968 wird gerne als das Wendejahr im Vietnamkrieg bezeichnet. Dies bezieht sich vor allem auf die Änderung der amerikanischen Vorgehensweise, vor allem auf politischer Ebene.

Wie bereits erwähnt, war Amerika, sowohl die politisch Verantwortlichen als auch die Bevölkerung, von den vorangegangenen Ereignissen schockiert. Besonders die noch Ende 1967 verkündeten positiven Signale von Seiten der Regierung und der Militärs erschienen nun völlig unglaubwürdig. Zwar wurde versucht, die Bevölkerung zu beruhigen, doch die Versuche scheiterten, auch weil sich die Medien nun immer stärker von Johnson und seiner Politik abwandten.

*„For those television and newspaper commentators who had long opposed the conflict, Tet provided compelling evidence of its folly. „The war in Vietnam is unwinnable“, the columnist Joseph Kraft reported, „and the longer it goes on the more the Americans... will be subjected to losses and humiliation. “ Many opinionmakers who had supported the President or had been mildly critical, now came out forcefully against the war. Tet made clear, Newsweek commented, „that a strategy of more of the same is intolerable.“<sup>111</sup>*

Gegen diesen Trend versuchten die Regierung und auch das Militär noch verzweifelt anzukämpfen. Westmoreland sah nun sogar den richtigen Zeitpunkt gekommen, um die nun geschwächten kommunistischen Kräfte endgültig zurückzuschlagen. Als Voraussetzung dafür forderte der General eine weitere Aufstockung der Truppen um 206 000 Mann. Der Krieg sollte damit noch ausgeweitet und auch nach Nordkorea, Laos und Kambodscha getragen werden. (vgl. Frey)<sup>112</sup> Unterstützung erhielt er dabei auch von den vereinigten Stabschefs, die die Lage zwar kritischer einschätzten, aber auch die Möglichkeit sahen, eine

---

<sup>111</sup> Herring 1979 S.198

<sup>112</sup> Frey 2009 S.167

entscheidende Wende herbeizuführen. Dafür hätten aber die Reservisten einberufen werden müssen. Frey fasst den zugehörigen Bericht der Stabschefs unter der Führung General Wheelers zusammen: *„Nun aber war für General Wheeler der Tag der Wahrheit gekommen: Lehnte der Präsident die Entsendung der 206 000 Soldaten ab, so würde der Krieg endlos weitergehen oder sogar mit einer militärischen Niederlage enden. Stimmt er zu, müsste er die Reservisten einberufen und den Krieg ausweiten.“*<sup>113</sup>

Johnson beauftragte den neu ins Amt berufenen Verteidigungsminister Clark M. Clifford damit, die Lage einzuschätzen und entsprechend zu reagieren. Dabei verlangte er: *„Gib mir das kleinere Übel“*<sup>114</sup>. Clifford hatte also die Option, den Plänen der Generäle nachzugeben, was zu einer weiteren Eskalation des Krieges geführt hätte, musste dabei aber zur Kenntnis nehmen, dass ihm der Generalstab auch bei der gewünschten Ausweitung des Krieges keinen sicheren Erfolg versprechen konnte. Er empfahl dem Präsidenten nach eingehender Analyse eine Aufstockung um 22 000 Mann. Unter dem politischen Druck, vor allem aus den eigenen Reihen, aber auch aus der Bevölkerung und den Medien, entschied sich Johnson nur dazu, 13 500 Mann, ausschließlich Versorgungstruppen, zu stellen. (vgl. Herring<sup>115</sup>) Ein weiterer Wendepunkt war auch der Abzug Westmorelands aus seiner Funktion in Vietnam und seine Ernennung zum „Chief of Staff“ in Washington.<sup>116</sup>

1968 muss auch unter dem Aspekt des Wahljahres betrachtet werden. Unpopuläre Entscheidungen waren für Johnson schwer zu treffen. Als beispielsweise die Zahl der von Westmoreland geforderten 206 000 Mann in der Berichterstattung durchsickerte, fielen die Werte Johnson signifikant<sup>117</sup>. Innerhalb der demokratischen Partei taten sich immer größere Gräben auf, die auch im Hinblick auf die Wahl gesehen werden können. Im März bekannten sich innerhalb der Demokraten mit Senator Eugene McCarthy und Senator Robert Kennedy zwei äußerst ernstzunehmende innerparteiliche Konkurrenten für

---

<sup>113</sup> Frey 2009 S.168

<sup>114</sup> Ebd.

<sup>115</sup> Herring 1979 S. 201

<sup>116</sup> Ebd.

<sup>117</sup> Herring 1979 S. 199

Johnson und entschiedene Kriegsgegner zu ihrer Kandidatur für die Präsidentenwahl.

All diese Punkte führten zu einer Entscheidung Johnsons, die definitiv als der Wendepunkt im Jahre 1968 angesehen werden kann: Am 31. März wandte sich der Präsident an die Bevölkerung, dabei verkündete er einen Bombenstopp und bot den Nordvietnamesen Verhandlungen an. Die größte Überraschung erzeugte er aber mit der Ankündigung, nicht für die anstehenden Präsidentenwahlen zu kandidieren. Hanoi reagierte positiv auf dieses Angebot der Amerikaner und am 10. Mai wurden Verhandlungen in Paris aufgenommen, allerdings sollte sich so bald kein Erfolg einstellen. (vgl. Karnow<sup>118</sup>)

Die Weichen für eine Beruhigung der eskalierten militärischen Situation wurden von Johnson somit zumindest formell gestellt, allerdings konnte man seiner Rede nicht entnehmen, ob weitere Truppen entsendet werden konnten oder ob es einen Rückzug geben würde. Der Bombenstopp wurde nur im Norden, also nördlich des 20. Breitengrades vollzogen. Im Süden wurde dafür der Luftkrieg intensiviert, laut Frey teilweise sogar verdreifacht<sup>119</sup>.

Der Nachfolger Westmorelands, General Creighton Abrams, veränderte auch die Taktik der Bodentruppen. Kleinere und mobilere Verbände mit viel Kampferfahrung wurden gebildet und durchkämmten die Gebiete, die von den immer noch von der Tet-Offensive geschwächten kommunistischen Einheiten kontrolliert wurden. Im Rahmen des „Phönix Programms“ gingen amerikanische und südvietnamesische Truppen gemeinsam gegen Einheiten der NLF vor und schwächten diese dabei entscheidend weiter. Dabei wurde aber eine äußerst brutale Gangart an den Tag gelegt. 20 000 Getötete, darunter eine unbekannt aber vermutlich hohe Zahl an Zivilisten, sprechen eine sehr deutliche Sprache. (vgl. Frey<sup>120</sup>)

Johnson leitete in den letzten Monaten seiner Amtszeit auch die „De-Amerikanisierung“ oder auch Vietnamisierung des Krieges ein. Der Schwerpunkt wurde dabei auf eine bessere Ausbildung und Bewaffnung der ARVN gelegt. Die

---

<sup>118</sup> Stanley Karnow, Vietnam – a history (New York 1997) S. 580

<sup>119</sup> Frey 2009 S. 174

<sup>120</sup> Frey 2009 S. 175

Truppenstärke stieg im Jahre 1968 von 685 000 auf 850 000 Mann. Dennoch waren Erfolge sehr begrenzt. Verteidigungsminister Clifford, der dieses Programm vorantreiben wollte, war nach seinem Besuch vor Ort „bedrückt“ von den bisherigen Ergebnissen. (vgl. Herring<sup>121</sup>) Die Desertationsrate lag wieder bei über 100 000 Mann und in den Städten löste die „De-Amerikanisierung“ große Furcht aus, nun von den Kommunisten überrannt zu werden. Ebenfalls wenig begeistert war die politische Elite Südvietnams, die sich verraten vorkam, vor allem auch, weil sie in die Friedensverhandlungen nicht ausreichend eingebunden wurden. (vgl. Frey<sup>122</sup>)

Gegen Ende des Jahres und kurz vor den Wahlen rückte der Vietnamkrieg immer mehr in den Fokus des Wahlkampfes. Das Duell Nixon gegen Humphrey spitzte sich zu. Humphrey wollte den Kurs Johnsons im Großen und Ganzen weiterverfolgen und konnte davon profitieren, dass die Nordvietnamesen am 31. Oktober Friedensverhandlungen mit allen 4 Parteien aufnehmen wollten. Nixon, der stets behauptete, einen geheimen Plan für die Beendigung des Krieges zu haben, wandte sich daraufhin an die wie bereits erwähnt ohnehin unzufriedenen Südvietnamesen und versprach ihnen im Fall seiner Wahl eine bessere Behandlung. Daraufhin boykottierten diese die Friedensgespräche in Paris und der oben angesprochene Vorteil war für Humphrey dahin. Diese Intervention Nixons bei den Machthabern in Saigon könnte laut Frey<sup>123</sup> entscheidend für den Ausgang der Wahlen gewesen sein: Nixon gewann sie in der Folge denkbar knapp, nämlich mit 0,7% Vorsprung auf Humphrey. Der radikale Gouverneur Alabamas Georg Wallace, der offen für eine absolute Eskalation des Krieges, inklusive dem Einsatz von Atomwaffen, eingetreten war, erhielt immerhin 13,5% der Stimmen.

---

<sup>121</sup> Herring 1979 S.210f

<sup>122</sup> Frey 2009 S. 176

<sup>123</sup> Ebd.

### 2.3.4 Nixons Krieg

Mit der Machtübernahme Nixons sollte sich einiges ändern, doch sein Wahlversprechen, den Krieg schnell zu beenden, konnte er keineswegs einhalten. Noch 4 Jahre ging das Blutvergießen in Vietnam weiter und es sollte sich zeigen, dass der angesprochene geheime Plan nicht funktionierte, beziehungsweise nie existiert hatte.

Getragen wurde die Politik vor allem von zwei Männern: dem Präsidenten selbst und seinem Sicherheitsberater Henry Kissinger einem äußerst erfahrenen Diplomaten, der schon jahrelang mit der Vietnamthematik vertraut war. Unter dem Begriff der „Kissinger-Nixon Doktrin“ wurde die Politik dahingehend geändert, dass man die Unterstützung der in den westlichen Militärbündnissen (NATO, SEATO) engagierten Partner unbedingt aufrecht erhalten, gleichzeitig diesen Verbündeten aber mehr Verantwortung übertragen wollte. Dies sollte auch und vor allem in Vietnam zum Tragen kommen. Damit wurde der von Johnson gegen Ende seiner Amtszeit eingeschlagene Weg der „De-Amerikanisierung“ noch stark intensiviert. Dies beinhaltete aber auch, dass im Sinne der „Vietnamisierung“ des Konfliktes die Kampfhandlungen wieder vermehrt von den Truppen der ARVN übernommen werden sollten.

Für Nixon dürfte, anders als seinem Vorgänger, klar gewesen sein, dass dieser Krieg nicht mehr gewonnen werden konnte. Das Um und Auf in den Überlegungen Washingtons war es, den Krieg zu beenden ohne dabei das Gesicht zu verlieren oder als Kriegsverlierer in die Geschichte einzugehen. Die Überlegungen Nixons und Kissingers beschreibt Herring sehr gut:

*“The two men nevertheless insisted that the war must be ended „honorably“. Simply to pull out of Vietnam would be a callous abandonment of those South Vietnamese who had depended upon American protection and would be unworthy of the actions of a great nation. As a young congressman, Nixon had led the right-wing Republican attack on Truman for „losing“ China, and, like Johnson, before him, he feared the domestic upheaval that might accompany the fall of South Vietnam to Communism. The reaction would be „terrible“, he told a*

*journalist in May 1969, „we would destroy ourselves if we pulled out in a way that wasn't really honorable.“<sup>124</sup>*

Diese Suche nach einem „ehrenhaften“ Ausweg aus diesem Krieg sollte also außenpolitisch das bestimmende Thema der Ära Nixon werden.

### **2.3.5 Diplomatie**

Nixon und Kissinger kamen zu der Überzeugung, dass ein Ende des Krieges über die Sowjetunion und China führte. Sollten diese ihre Unterstützung, vor allem die Versorgung mit modernen Waffen, für Nordkorea und die NLF einstellen, würden diese Parteien gezwungen werden, am Verhandlungstisch Kompromisse einzugehen, was bisher nicht der Fall war. Die Fronten bei den Gesprächen in Paris waren weiterhin extrem verhärtet.

Als Anreiz stellten die Amerikaner den beiden Großmächten eine Verbesserung der Beziehungen, Wirtschaftshilfen und Handelsverträge in Aussicht. Die Beziehungen wurden in der Ära Nixon auch durchaus verbessert, das Verhältnis zur Sowjetunion wurde in der Ära der „Détente“ (Entspannung) deutlich besser und als bahnbrechend kann auch die Chinareise Nixons 1972 angesehen werden. (vgl. Frey<sup>125</sup>) Dies führte zwar zu vermehrten Vermittlungsversuchen der beiden kommunistischen Großmächte, doch der Plan Amerikas ging nicht auf, auch weil die Führung in Hanoi sehr geschickt mit ihren beiden Hauptunterstützern umzugehen wusste und sich auch perfekt darauf verstand, diese im Hinblick auf ihre Einflussnahme glauben zu lassen, immer mehr als das andere Land für Nordvietnam hergeben zu müssen.

Ein weiterer Schachzug Nixons war die „Mad-Man-Theory“, die Frey folgend beschreibt:

*„Um sich politische Beweglichkeit zu verschaffen, bedurfte es einer kalkulierten Rücksichtslosigkeit. Gegenüber seinem Mitarbeiter H.R. Haldemann erklärte*

---

<sup>124</sup> Herring 1979 S. 219

<sup>125</sup> Frey 2009 S. 189

*Nixon sein zukünftiges Vorgehen: „Ich nenne es die Theorie des Verrückten (Madman-Theory), Bob. Ich will die Nordvietnamesen glauben machen, dass ich den Punkt erreicht habe, wo ich alles tun werde, um den Krieg zu beenden. Wir werden ihnen so etwas zuspieren, wie: „Mein Gott, sie wissen ja, wie sehr Nixon den Kommunismus hasst. Wenn er in Wut gerät, kann ihn keiner mehr zurückhalten – und er hat die Hand am nuklearen Drücker.“ In zwei Tagen ist Ho Chi Minh persönlich in Paris und bittet um Frieden.“<sup>126</sup>*

Nachdruck gab Nixon diesem Ansinnen durch massive Bombardements in den Rückzugsgebieten der Nordvietnamesen in Kambodscha, was bisher nicht genehmigt wurde und er stellte ein Ultimatum an Nordvietnam, wonach bis 1. November auf die amerikanischen Forderungen eingegangen werden müsste, da sonst „Maßnahmen von großer Tragweite“ eingeleitet würden. Der Erfolg hielt sich auch hier in Grenzen, einzig der langsame und stufenweise Abzug von Truppen aus Vietnam sorgte zumindest an der „Home-Front“ für eine erste Entspannung, welche allerdings auch nur kurze Zeit anhielt.

### **2.3.6 Vietnamisierung**

Auf Ebene des Militärs wurde nun versucht, die aktiven Aufgaben wieder zurückzunehmen und an die südvietnamesischen Streitkräfte zu übergeben. Die Amerikaner sollten sich auf defensive Einsätze und die Ausbildung der ARVN beschränken.

Diese Politik stieß sowohl bei den amerikanischen Militärs, die der ARVN diese Aufgabe nicht zutrauten, vor allem aber auch bei der südvietnamesischen Regierung, wenn auch nicht offiziell, auf wenig Gegenliebe, dürften sie doch schon erahnt haben, dass dieser Rückzug auf Raten irgendwann dazu führen würde, dass sich das Land dem Druck aus dem Norden geschlagen geben musste.

---

<sup>126</sup> Frey 2009 S. 190

Um dieser absehbaren Entwicklung entgegen zu wirken, wurde die Stärke der ARVN nochmal sprunghaft auf über eine Million Mann angehoben und wurden modernste Waffen von der US-Armee an die südvietnamesischen Streitkräfte übergeben. Die Luftwaffe wurde im Zuge dieser Aufrüstung zur viertgrößten der ganzen Welt aufgestockt. Daneben wurden aber auch weitere Pazifizierungsprogramme gestartet. In den Jahren 1970 und 1971 konnten auf diese Weise auch erste Erfolge verzeichnet werden. Große Teile des Landes waren unter Kontrolle der Regierung, da sich die nach der Tet-Offensive noch immer geschwächte NLF immer weiter zurückzog und in die Defensive gedrängt wurde. (vgl. Frey<sup>127</sup>) Im Hintergrund wurden allerdings die Kräfte der kommunistischen Einheiten konsolidiert und bereiteten sich bereits auf eine weitere Offensive vor.

1970 griffen die amerikanischen Truppen zum letzten Mal mit großen Einheiten in das Kriegsgeschehen ein. Durch einen politischen Umsturz in Kambodscha sah man die Chance, dort nun endlich gegen die Rückzugsgebiete der Nordvietnamesen vorgehen zu können. Gemeinsam mit der ARVN deren Kampfkraft dabei ebenfalls gemessen werden sollte, wurden die Grenzgebiete angegriffen. Der Nutzen aus dieser Aktion war aber bescheiden, insbesondere, weil man durch die Konzentration der Kräfte auf dieses Gebiet andere Regionen vernachlässigte und sich die Nordvietnamesen einfach weiter in das Landesinnere zurückzogen. Und auch in Amerika sorgte die Ausweitung des Krieges für Unmut und für ein Aufleben der Antikriegsbewegung.

Der Abzug der Truppen schritt nun immer zügiger voran: In der Hoffnung, die ARVN könnte den Nordvietnamesen standhalten, waren gegen Ende 1971 nur noch 175 000 amerikanische Soldaten, davon nur noch 75 000 Mann Kampfeinheiten, in Vietnam stationiert. (vgl. Herring<sup>128</sup>)

Dass sich diese Hoffnung nicht bewahrheiten sollte, zeigte der missglückte Versuch, ähnlich wie in Kambodscha die Rückzugsgebiete der Kommunisten zu

---

<sup>127</sup> Frey 2009 S. 194

<sup>128</sup> Herring 1979 S.234



erobern. Erstmals versuchte die ARVN ohne amerikanische Truppen eine offensive Aktion zu starten und scheiterte kläglich. (vgl. Herring<sup>129</sup>)

Angesichts der schwindenden amerikanischen Kräfte und der offensichtlichen Schwäche der südvietnamesischen Einheiten bereitete sich Hanoi auf eine entscheidende Schlacht vor, bei der mit konventionellen Mitteln eine Entscheidung herbeigeführt werden sollte.

### **2.3.7 Oster Offensive 1972**

Am 30. März holte Nordvietnam zu einem entscheidenden Schlag aus: Angesichts der nur mehr 95 000 Amerikaner vor Ort, davon lediglich 6 000 Mann Kampftrouppen, und der bekannten Schwäche der ARVN starteten sie eine Invasion. Mittels neuester russischer Panzer und 120 000 kampferprobter Soldaten überliefen sie die entmilitarisierte Zone und drangen in den Süden ein, mehrere Städte fielen der ersten Angriffswelle zum Opfer und schon bald waren die fünf nördlichen Provinzen in Händen der Nordvietnamesen. (vgl. Herring<sup>130</sup>)

Die ARVN musste sämtliche Kräfte für die Verteidigung aufbieten und so konnte auch die NLF auf dem Land wieder die Initiative ergreifen und viele Dörfer und verlassene Basen unter ihre Kontrolle bringen. Die Offensive traf Südvietnam und die USA wieder unerwartet und war in zu Beginn ein großer Erfolg.

Die Antwort Washingtons war jedoch verheerend. Gegen die Warnung vieler Experten, die eine Intervention Chinas oder der Sowjetunion befürchteten, erteilte Nixon den Befehl zu einer Wiederaufnahme der Bombardements im Norden, insbesondere auch Hanois und Haiphongs, sowie in weiterer Folge auch zur Verminung des wichtigsten Hafens des Landes in Haiphong. Seit Beginn der Kampfhandlungen 1965 war dieser Schritt nie gewagt worden. Unter dem Namen „LINEBACKER“ wurde eine beispiellose Luftoffensive gestartet, die Nordvietnam sehr hart traf. Der Nachschub für die Truppen im Süden konnte erfolgreich

---

<sup>129</sup> Herring 1979 S.235

<sup>130</sup> Herring 1979 S.240

abgeschnitten werden und dies brachte die Osteroffensive im Sommer zum Erliegen und zwang die Nordvietnamesen zum Rückzug. (vgl. Frey<sup>131</sup>)

So stellte sich die Offensive für Nordvietnam schlussendlich als große Enttäuschung dar. Zwar konnte die Verwundbarkeit der ARVN wieder einmal belegt werden. Doch es zeigte sich auch, dass Amerika sie nicht im Stich lassen würde und ganz im Zeichen der „Madman-Theorie“ auch nicht davor zurückschreckte, drastische Maßnahmen zur Verteidigung Südvietnams zu ergreifen. Ebenso bitter war für die Führung in Hanoi aber auch, dass sich ihre Verbündeten nicht bedingungslos hinter sie stellten und somit klar machten, dass Ihnen die aufgelockerten Beziehungen zu den USA wichtiger waren als der Krieg in Vietnam.

### **2.3.8 Frieden in Paris**

Die Situation nach der Osteroffensive führte allen beteiligten Parteien einmal mehr die vorhandene Pattsituation vor Augen. Die Nordvietnamesen hatten erhofft, mit dieser Aktion eine Wende herbeiführen zu können und die Kräfte im Süden auszuschalten und auch die Amerikaner zu einem Rückzug zu zwingen. Vielmehr mussten sie aber erfahren, dass die Amerikaner nicht bereit waren, diesen Schritt zu machen und auch nicht davor zurückschreckten, umfassende Maßnahmen zu ergreifen um ihren Gegner aufzuhalten. Hinzu kam, dass man von den beiden Hauptverbündeten nicht die erhoffte Rückendeckung erhielt und diese auch in Zukunft nicht erhalten werde. Zwar wurde weiterhin Unterstützung zugesichert, ein mögliches Einschreiten, wie beispielsweise nach der Verminung des Hafens und der Bombardierung von Hanoi, bei der unter anderem auch ein Sowjetisches Schiff beschädigt wurde, schien aber ausgeschlossen. Zu dieser ernüchternden Analyse kamen noch die schweren Verluste der Osteroffensive, die die Nordvietnamesen erlitten hatten. Herring spricht von 100 000 Getöteten auf nordvietnamesischer Seite.<sup>132</sup>

---

<sup>131</sup> Frey 2009 S. 206

<sup>132</sup> Herring 1979 S. 243

Bei den Amerikanern stellte sich ebenfalls Ernüchterung ein, zwar konnte man den Fall Südvietnams noch einmal verhindern, allerdings zeigte sich eindeutig, dass der Süden alleine nicht bestehen konnte, die Politik der Vietnamisierung gescheitert war. Zusätzlich verstärkten sich nach den massiven Luftangriffen wieder die Proteste in der Bevölkerung und auch in der Politik. Angesichts der bevorstehenden Wahlen wollte man also auch vermeiden, dass sich die Stimmung im eigenen Land wieder verschlechterte. Frey<sup>133</sup> fügt als weiteren Grund für die rasche Aufnahme von Verhandlungen auch die Befürchtung Nixons an, dass sich im Kongress eine Mehrheit finden würde, die finanziellen Mittel für den Krieg endgültig zu streichen.

Somit war sowohl von amerikanischer wie auch von nordvietnamesischer Seite die Bereitschaft für Verhandlungen und mögliche Kompromisse größer denn je.

Beide Seiten suchten nun also den Weg an den Verhandlungstisch, die Amerikaner erhofften sich nun den gesuchten „ehrvollen Frieden“ auszuverhandeln.<sup>134</sup>

Weniger begeistert über diese Entwicklung waren die Südvietnamesen, allen voran das Thieu-Regime. Sie hatten Angst, die USA würden sich ganz zurückziehen und sie somit ihrem Schicksal überlassen. Während also Kissinger versuchte, mit dem nordkoreanischen Unterhändler Le Duc Tho Übereinkünfte zu treffen, wurde die südvietnamesische Seite nur am Rande in die Gespräche einbezogen, was zu einem berechtigten Misstrauen führte. Die Forderungen Thiens wären aber unvereinbar mit jenen Nordvietnams gewesen.

Gegen Ende Oktobers und kurz vor der Wahl kam es zu einigen Übereinkünften der beiden Seiten. Die wesentlichen Eckpunkte beschreibt Frey<sup>135</sup> folgend:

Tho billigte dem Thieu-Regime das Recht auf Fortbestand zu. Er schlug die Einrichtung eines „Nationalen Rates der Versöhnung und Einheit“ für Südvietnam vor, in dem die Saigoner Regierung, die von der NLF ausgerufene „Revolutionäre Volksregierung“ und neutrale Gruppierungen vertreten sein sollten. Dieser Rat sollte allgemeine Wahlen für Südvietnam vorbereiten. Außerdem bot er einen

---

<sup>133</sup> Frey 2009 S.208

<sup>134</sup> Frey 2009 S.208

<sup>135</sup> Frey 2009 S. 209

sofortigen Waffenstillstand und einen Gefangenenaustausch an. Im Gegenzug sollten die USA alle militärischen Operationen gegen Nordvietnam einstellen und ihre Truppen innerhalb von 60 Tagen aus Südvietnam abziehen.“

Überwacht sollten diese Punkte von einer unabhängigen internationalen Kontrollinstanz werden. Wenig überraschend war Thieu von den ausgehandelten Punkten wenig erfreut, beinhaltete es doch keineswegs den Abzug der Truppen Nordvietnams aus dem Süden. Er war also nicht gewillt ein solches Abkommen zu unterschreiben. Dennoch verkündete Kissinger kurz vor den Wahlen im November einen bevorstehenden Frieden, was Nixon vermutlich noch mehr Stimmen bescherte.

Nach den gewonnenen Wahlen, die die Position der amerikanischen Seite etwas stärkte, wurde versucht, noch kleinere Änderungen einzubringen, vor allem auch mehr auf Thieu einzugehen. Zusätzlich wurde Thieu von Nixon die Unterstützung der USA zugesichert, sollten die Nordvietnamesen das Abkommen brechen. Des Weiteren konnten die Amerikaner die Südvietnamesen sehr wirksam mit der Drohung unter Druck setzen, die Unterstützung gegebenenfalls einzustellen und so wäre ein Lösung möglich gewesen, hätten nun nicht auch die Nordvietnamesen neue Forderungen gestellt. Mitte Dezember schien eine Lösung in weiter Ferne. Alle Beteiligten zeigten sich gereizt und die Verhandlungen wurden abgebrochen (vgl. Herring<sup>136</sup>)

Es kam zu einer letzten Eskalation mit amerikanischer Beteiligung. Nixon wollte die Nordvietnamesen an den Verhandlungstisch „zurückbomben“ und seine Position noch einmal stärken sowie auch Thieu entgegenkommen. Am 18. Dezember startete die von Nixon angeordnete Operation „LINEBACKER II“. Bis zu deren Ende am 29. Dezember 1972 wurde eine vernichtende Bombenlast auf Nordvietnam abgeworfen. Nixon ordnete ausdrücklich an, keine Ziele zu verschonen. Besonders Hanoi und alle anderen großen Städte wurden schwer getroffen.

Obwohl die Nordvietnamesen unter diesem Druck gezwungen waren an den Verhandlungstisch zurückzukehren, wurde auch Nixon extrem kritisiert, ein

---

<sup>136</sup> Herring 1979 S. 247

Aufschrei ging um die ganze Welt und vor allem die politische Opposition versprach, diese Vorgehensweise nicht zu dulden.

Unter diesen Vorzeichen starteten die finalen Verhandlungen, die im Endeffekt keine wirklichen Veränderungen zu den bereits im Oktober ausgehandelten Eckpfeilern beinhalteten. Das Waffenstillstandsabkommen wurde am 27. Jänner von allen Parteien unterzeichnet.

### **2.3.8 Ergebnisse der Verhandlungen**

Nach Abschluss der Verhandlungen kann man nun die Auswirkungen auf die betroffenen Parteien betrachten. Auf lange Sicht gesehen erreichten die Nordvietnamesen durch dieses Abkommen am meisten, da sie viele ihrer geforderten Punkte durchsetzen konnten und es wohl allen Beteiligten klar war, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis der Süden kollabieren und unter die Kontrolle der nordvietnamesischen Seite fallen würde. Bedenkt man aber den enorm hohen Preis, der für diesen vermeintlichen „Erfolg“ gezahlt werden musste, lässt sich das nicht als ein solcher verbuchen. Über ein halbe Million Gefallene auf nordvietnamesischer Seite und ein schwer zerstörtes Land sprechen eine eindeutige Sprache.

Für die Amerikaner war dieses Abkommen, das mit dem endgültigen Abzug ihrer Truppen verbunden war, wohl der einzige Weg, aus diesem militärischen Fiasko zu entkommen, ohne völlig das Gesicht zu verlieren. Zumindest offiziell ging Nixon nicht als erster Präsident der Vereinigten Staaten in die Geschichte ein, der einen Krieg verloren hatte. Eine Befürchtung, die nicht nur seine Entscheidungen, sondern auch schon die seines Vorgängers Johnson sehr stark beeinflusst hatte. Somit wurde versucht, das Waffenstillstandsabkommen als Erfolg, als den ersehnten „Ehrendvollen Frieden“ zu verkaufen. Insgeheim war es den Amerikaner aber völlig bewusst, dass man sich so nur aus dem Krieg davongestohlen hatte und die Zukunft, besser gesagt der Untergang Südvietnams damit mehr oder weniger besiegelt war.

Die Südvietnamesen waren gewiss am wenigsten mit dem Verhandlungsergebnis zufrieden, hatten aber auch keine Druckmittel, daran etwas zu ändern. Angesichts der immer noch im Land verweilenden nordvietnamesischen Soldaten war absehbar, dass früher oder später eine weitere Eskalation bevorstand, die sie vermutlich nicht ohne amerikanische Hilfe überstehen würden. Zwar sicherte Nixon Thieu diese Hilfe zu und die ARVN wurde ein weiteres Mal mit modernster Technik ausgestattet, doch diese Unterstützung konnte die hoffnungslose Lage der Südvietnamesen nicht wirklich verbessern.

### **2.3.9 Ende auf Raten**

Mit dem Waffenstillstandsabkommen von Paris wurde das amerikanische Engagement beendet, nicht aber der Krieg. Auf beiden Seiten kam es sehr bald zu Verstößen gegen das Abkommen. Thieu verließ sich dabei auf die mehrfach zugesicherte Rückendeckung durch die Amerikaner und die Nordvietnamesen und die NLF verlegten sich auf eher defensive Aufgaben, bereiteten aber gezielt eine letzte Offensive vor.

Mit dem Abzug der letzten Truppen der USA sank immer mehr die Bereitschaft im amerikanischen Kongress, sich noch weiter in Vietnam zu engagieren. Obwohl Nixon sein Versprechen einhalten wollte, erhielt er dafür keine Rückendeckung. Vor allem nach dem Bekanntwerden der Geschehnisse um die „Watergate-Affäre“ hatte er dafür keine Mehrheit mehr hinter sich. Die Militär- und Wirtschaftshilfen für Südvietnam wurden, auch angesichts der wirtschaftlichen Lage der USA, drastisch gekürzt und das Land immer mehr sich selbst überlassen. Ein militärisches Eingreifen erschien unter diesen Bedingungen ausgeschlossen.

Dies blieb auch der Führung in Hanoi nicht verborgen und so wurden die Vorbereitungen für eine letzte Offensive immer weiter vorangetrieben. Im Frühjahr 1975, also etwa zwei Jahre nach dem Abzug der letzten amerikanischen

Soldaten, startete Hanoi die letzte Offensive. Ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen, konnten große Teile des Südens sehr schnell kontrolliert werden. Da die AVRN völlig unkoordiniert agierte und die Amerikaner keine Anstalten machten, einzugreifen, entschied sich die nordvietnamesische Führung dazu, auch gleich Saigon anzugreifen. Am 1. Mai 1975 kapitulierte das Saigoner Regime.

### **3. Ego-Dokumente-Memoiren und Autobiographien**

#### **3.1 Einleitung**

Die nachfolgenden Teile dieser Arbeit beschäftigt sich nun sehr konkret mit den Memoiren von Personen, die die Hauptverantwortung auf amerikanischer Seite im Vietnamkrieg trugen und direkt jene Entscheidungen getroffen haben, die diesen Krieg prägten. Es wird versucht, die von den handelnden politischen Personen getroffenen Entscheidungen und deren Begründung zu beleuchten sowie darzustellen, wie diese Begründungen und Entscheidungen im Vergleich zur subjektiven Sicht der Verfasser von der Geschichtswissenschaft aufgearbeitet wurden. Dabei soll auch geprüft werden, ob es den Politikern mit ihren Memoiren gelang, Einfluss auf die Geschichtsschreibung zu nehmen – wie dies im Rückblick betrachtet bereits anderen Machthabern gelungen war – oder ob die Fakten, welche Historiker herausgefunden haben, einen solchen Einfluss unmöglich machen.

Bevor diese Vergleiche angestellt werden können und die Memoiren dahingehend untersucht werden können, ist es aber auch notwendig und ein Teil dieser Arbeit, die Quellengattung der Memoiren genauer zu betrachten. Dies geschieht insbesondere im Hinblick auf den Quellenwert und die geschichtliche Entwicklung, die diese Quellen im Laufe der Zeit bis zur Gegenwart durchlaufen haben.

Die Problematik von Biographien, Autobiographien, Memoiren und anderen „Egodokumenten“ als historische Quelle, soll im Vorfeld des 2. Abschnittes dieser Arbeit ebenfalls kurz angesprochen werden. Hier muss die Frage gestellt werden, ob und wie diese Quellengattung von der Geschichtswissenschaft herangezogen werden darf und kann.



### 3.2 Ego-Dokumente und Selbstzeugnisse

„Ego-Dokumente“, der Begriff wurde vom Niederländer Rudolf M. Dekker geprägt, ist ein Überbegriff für jene Quellengattung, die alle autobiographischer Schriften einschließt und mit denen allen voran, Briefe, Tagebücher, Autobiographien und Memoiren als deren wichtigste Vertreter gemeint sind. (vgl. Henning<sup>137</sup>)

Diese Art der Quellen spielt laut Henning in der Geschichtswissenschaft eine eher untergeordnete Rolle, seien sie doch *„weniger sachgerecht und nicht selten unbewusst verfälschend.“*<sup>138</sup> Es wird dabei immer auf die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Quellen gefragt, der für die Geschichtswissenschaft natürlich von immenser Bedeutung ist. Gleichzeitig betont Henning aber auch, dass diese Quellen unersetzlich sind, um Annäherung an die Menschen in der Geschichte zu erzielen. Dem pflichtet auch Schulze bei, wenn er, allerdings im Hinblick auf eine andere Epoche meint: *„Seit Jahren wächst das Interesse an historischer Autobiographik. Zeugnisse der Selbstwahrnehmung erweisen sich als zentrale Quellen der Geschichte.“*<sup>139</sup>

In dieser Arbeit, die sich vorwiegend mit Memoiren beschäftigt, soll durchaus bewusst mit der von den Politikern geschaffenen Fiktion, ihrer subjektiven Sichtweise gearbeitet werden und überprüft werden, wie weit sie dabei den Tatsachen, die in der Wissenschaft erarbeitet wurden, standhalten können. Es sollen diese Quellen also durchaus herangezogen werden um die subjektive Meinung der Entscheidungsträger zu erfahren. Inwieweit dies allerdings der historischen Wahrheit nahe kommt, gilt es zu überprüfen. Dabei darf man „Ego-Dokumente“ oder Biographien nicht als „Steinbruch für Fakten“<sup>140</sup> sehen, wie Etzemüller hervorhebt, sondern es muss vor allem auch zwischen den Zeilen gelesen werden. Diese zuletzt angesprochene Fähigkeit wird dabei als besonders wichtig erachtet, vor allem als Kriterium für Historiker, die mit diesen Quellen arbeiten. *„Professionellen Lesern“* gesteht Etzemüller zu, dass es ihnen

---

<sup>137</sup> Eckart Henning. Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik. (Berlin 2012) S. 9

<sup>138</sup> Ebd. S. 13

<sup>139</sup> Winfried Schulze (Hrsg.) Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte. (Berlin 1996) S.7

<sup>140</sup> Thomas Etzemüller. Biographien. Lesen-erforschen- erzählen. (Frankfurt 2012) S. 145

möglich sei, die bewusst und vermeintlich kontrolliert von den Autoren preisgegebenen Informationen so zu filtern, dass diese Kontrolle unterlaufen und Informationen zwischen den Zeilen gelesen werden können.<sup>141</sup> Der Versuch, die Geschichtsschreibung und das Gedächtnis an vergangenen Ereignisse zu beeinflussen gilt als eines der wichtigsten Motive für das Verfassen von Memoiren. Zahlmann<sup>142</sup> bestätigte dies: *„Obschon die meisten autobiographischen Autoren als Motivation der Niederschrift und Veröffentlichung die Verbreitung der „Wahrheit“ anführen, werden ihre Aussagen allein vor dem Hintergrund, damit bewusst oder unfreiwillig eine Mitarbeit an einer kollektiven Erinnerungspraxis zu leisten, als Inhalte eines kulturellen Gedächtnisses bezeichnet.“*<sup>143</sup> Er spielt hier also sowohl auf die Motivation an als auch auf den bewusst unter Anführungszeichen gesetzten problematischen Begriff der Wahrheit, der immer wieder als Gegenstand der Diskussion, sowohl in dieser Arbeit als auch allgemein in der Auseinandersetzung mit der Geschichtsschreibung eine wichtige Rolle spielt.

Für die Brisanz und den Einfluss von Biographien und Memoiren auf die Geschichtsschreibung gibt es viele, teilweise auch beeindruckende Beispiele, auf die später vereinzelt und blitzlichtartig eingegangen werden soll, und so ist es auch bei dieser Arbeit einen Versuch wert, zu prüfen, ob auch in der Epoche des Kalten Krieges und trotz der Fortschritte, die in der Geschichtswissenschaft aufgrund vieler neuer Medien und Möglichkeiten gemacht wurden, Memoiren und Autobiographien noch Einfluss auf die Geschichtsschreibung nehmen können.

### **3.3 Definitionen**

In diesem kurzen Abschnitt sollen ganz kurz Definitionen gegeben werden für jene Quellen, die im Rahmen dieser Arbeit von großer Bedeutung sind und die dem Autor in Anbetracht der Arbeit als passend und schlüssig erscheinen.

---

<sup>141</sup> Ebd. S. 62/63

<sup>142</sup> Stefan Zahlmann. Autobiographische Verarbeitung Gesellschaftlichen Scheiterns. Die Eliten der amerikanischen Südstaaten nach 1856 und der DDR nach 1989. (Köln, Weimar, Wien 2009) S. 64

Von den bereits genannten Überbegriff der „Ego-Dokumente“, der im vorhergehenden Kapitel bereits beschrieben wurde, sollen nun noch einmal Memoiren auf der einen und Autobiographien auf der anderen Seite hervorgehoben werden, da sie in Ihrer Bedeutung für diese Diplomarbeit über den bereits genannten Selbstzeugnissen stehen.

Memoiren: Der Begriff der Memoiren wird von Bolln, Elpers und Scheid sehr anschaulich erklärt und die Gattung dieser Literaturform wie folgt beschrieben: *„Der Begriff der Memoria bezeichnet das Gedenken, die Erinnerung, beschreibt aber noch nicht den Anlass, die Voraussetzungen oder die Form dieses Prozesses, den sowohl eine Einzelperson als auch eine Gemeinschaft einleiten kann. Eine von vielen Formen, in denen sich Memoria manifestieren kann – neben beispielsweise Archiven, Denkmälern, Gedenksteinen – ist die literarisch und historisch bedeutende Gattung der Memoiren. Unter gattungsgeschichtlichen Gesichtspunkten gelten Memoiren als Erinnerungsschriften einzelner Personen, die die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit um Konnex mit historischen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Ereignissen ihrer Zeit darstellen. Zeugnis abzulegen über die Teilhabe an denkwürdigen Episoden und die Begegnung mit berühmten Zeitgenossen erfüllt seit den frühesten Beispielen dieser Gattung auch die Funktion, die Bedeutung des schreibenden Individuums zu erhöhen.“*<sup>144</sup>

Bei dieser anschaulichen Beschreibung ist besonders der Bezug zu historischen, gesellschaftlichen und politischen Ereignissen hervorzuheben, der Memoiren als solche prägt und auch für die Geschichtswissenschaft als Quelle sehr interessant macht.

Neben den Memoiren gilt es auch den Begriff der Autobiographien zu definieren, der sehr oft im selben Atemzug mit der Gattung genannt wird und ebenfalls unter die Kategorie der Ego-Dokumente fällt. Treffend für die Quellen in dieser Arbeit zeigt sich dabei die Definition von Zahlmann: *„Als „autobiographischer Text“ wird jeder Text bezeichnet, in dem Autoren a) ihr bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung geführtes Leben oder b) einzelne für sie biographisch*

---

<sup>144</sup>Frauke Bolln, Susanne Elpers, Sabine Scheid (Hrsg.). Europäische Memoiren. Mémoires européens. Festschrift für Dolf Oehler. (Bonn 2008) S. 9

*bedeutsame historische Phasen bzw. als Augenzeugen erlebte Ereignisse darstellen, in den Kontext einer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung einordnen und einer lesenden Öffentlichkeit als ihre eigene Sichtweise auf ihr Leben und ihre Lebensumstände vorstellen. Diese autobiographischen Texte können auch von den jeweiligen Autoren zusammengestellte Kompilationen aus anderen Textarten sein (etwa Lebensläufe, Interviews oder andere Selbstzeugnisse) oder von anderen Personen verfasstes Material enthalten (etwa Briefe an die Autoren), das entscheidende Kriterium ist hierbei, dass diese Kompilationen als autobiographische Darstellung intendiert wurde und als solche für die Leser erkennbar ist.“<sup>145</sup>*

Man sieht eine große Nähe dieser beiden Gattungen, die vor allem dadurch vereint sind, dass nicht unbedingt das ganze Leben eines Menschen, sehr wohl aber ein entscheidender Abschnitt seines Lebens und dieser im Zusammenhang mit gesellschaftlich relevanten Ereignissen im Zentrum stehen muss. Beide Literaturformen, sowohl Memoiren als auch Autobiographien, verbinden viele Gemeinsamkeiten, die diese Formen auch laut Niggli vom Rest der Selbstzeugnisse abheben. Er unterstreicht vor allem den größeren Zeitraum, der zwischen Erzählung und dem erzählten Ereignis liegt und somit einen anderen Rückblick ermöglicht, als dies bei Briefen oder Tagebucheinträgen der Fall ist, wobei diese natürlich aber auch ein wichtiger Bestandteil einer Autobiographie sein können. (vgl. Niggli 2012)<sup>146</sup>

### **3.4 Quellenwert und Quellenkritik**

Es stellt sich also die Frage, inwiefern es legitim ist, „Ego-Dokumente“ und - speziell auf diese Arbeit bezogen - Memoiren als Quellen für wissenschaftliche Arbeiten heranzuziehen. Dazu sollen an dieser Stelle der Quellenwert und die Quellenkritik zu den beschriebenen Quellengattungen diskutiert und hervorgehoben werden.

---

<sup>145</sup> Zahlmann 2009 S. 63

<sup>146</sup> Günter Niggli. Studien zur Autobiographie. Schriften zur Literaturwissenschaft Band 35. (Berlin 2012) S. 40

Stephan sieht diese Legitimität des Heranziehens der genannten Quellen durchaus als gegeben und verweist neben den Sachinformationen, die natürlich überprüft werden müssen, auf noch auf die Informationen hin, die ausschließlich aus solchen Dokumenten gewonnen werden können. Diese wären vor allem *Einblicke in die Erfahrungen, Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster historischer Subjekte* und daraus lassen sich wiederum *Wertesysteme, Normen, Mentalitäten und Weltbilder rekonstruieren*. (vgl. Stephan<sup>147</sup>) Die Quellen beinhalten also durchaus sehr wichtige Informationen, allerdings sind sie gleichzeitig mit großer Vorsicht zu genießen. Gerade aber die hier angesprochenen Punkte sind auch im Hinblick auf das Thema dieser Arbeit sehr interessant.

Henning<sup>148</sup> gibt einen Ausblick, worauf bei Arbeiten mit autobiographischen Texten geachtet werden soll. Betrachtet man nun am Beispiel dieser Arbeit die Memoiren der damals amtierenden Politiker, sollten vor allem die Beweggründe, also die Motive für das Verfassen dieser Werke beachtet werden. Brechtken<sup>149</sup> geht so weit zu sagen, dass die Quellen weniger bis gar nicht mehr auf deren Wahrheitsgehalt überprüft werden sollen, sondern nur die Motive und Gründe der Autoren für die Verfassung und die Gestaltung ihrer Lebenszeugnisse und Memoiren von Interesse für die Historiker seien. Relevant sind dabei im Hinblick auf das gewählte Thema und die ausgesuchten Memoiren vor allem apologetische Gründe. Rechtfertigung und Verteidigung von eingeschlagenen Wegen können durchaus ein Motiv für die Anfertigung von Memoiren sein und hier gilt es die notwendige Feinfühligkeit zu entwickeln, um einen neutralen Standpunkt zu behalten und nicht in die Verlegenheit zu geraten, sich zu sehr mit dem Autor zu identifizieren. Gerade in dieser Arbeit sind die apologetischen Gründe von enormer Bedeutung. Die Autoren versuchen ihre Sicht der Dinge darzulegen und dabei ihre Person und ihre Positionen in ein möglichst positives Licht zu rücken. Henning gibt zu bedenken, dass Autobiographen, aber auch Verfasser von Memoiren, bei der Auswahl des Erzählten und Niedergeschriebenen

---

<sup>147</sup> Anke Stephan. *Erinnertes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen*. (München 2004) S.12 zugegriffen am: 10.4.2014 unter <http://epub.ub.uni-muenchen.de/627/1/Stephan-Selbstzeugnisse.pdf>

<sup>148</sup> Henning 2012 S.38-40

<sup>149</sup> Magnus Brechtken (Hrsg.) *Life Writing and Political Memoir – Lebenszeugnisse und politische Memoiren* (Göttingen 2012) S. 9

sehr bewusst Akzente setzen, die sie frei wählen und gleichzeitig auch selbst darüber entscheiden können, welche Teile ihrer Vergangenheit sie nicht beleuchten wollen. Hinzu kommt, dass die Autoren meist schon ein gewisses Alter erreicht haben und somit auch schon lange auf die Geschehnisse zurückblicken können, ihre Erinnerungen beschönigen und oft dazu neigen, die Vergangenheit zu verklären. Henning verwendet hier den Begriff der „*Rückvergoldung*“ der eigenen Vergangenheit und sieht die Autoren dabei, in die Falle von „*Narzißmus*“ und „*Egozentrismus*“ zu laufen.<sup>150</sup>

Relevant ist auch der Punkt der bewussten Verfälschung der Wahrheit den Henning anführt. Gerade durch das Vorhandensein der Pentagon-Papers fällt es aber leichter, Stellen zu finden, wo der Autor Informationen, die ihm nachweislich zur Verfügung gestanden sind, nicht in die Memoiren einfließen ließ, wie beispielsweise Memos belegen. Genauso ist es aber auch für die Autoren schwieriger, Dinge auszulassen, zu verschweigen und zu leugnen oder zu verfälschen, da ihnen die Existenz dieser Informationen ja bereits beim Verfassen ihrer Memoiren bekannt und bewusst war. Diesen Aspekt gilt es bei den betreffenden Memoiren unbedingt zu bedenken. Ebenso fließt dabei ein, dass sich wie in diesem Fall die Autoren oft auf die gleichen Dokumente und Memos etc. berufen und somit ausgeschlossen werden kann, dass ihnen die Existenz der betreffenden Dokumente nicht bekannt war. Aussagen und Berichte, die von anderen Autoren bereits gemacht wurden müssen berücksichtigt werden, um die eigene Glaubwürdigkeit aufrecht zu erhalten. In Anlehnung an Depkat nimmt Etzemüller dazu Stellung:

*„Aber auch Autobiographien entstehen in kollektiven Prozessen. Sie sind intertextuell konditioniert. Das heißt, der Autobiograph verhält sich mit seiner Darstellung nicht alleine zu einer äußeren Realität, sondern er nimmt immer auch Bezug auf bereits geschriebene Autobiographien und historische Darstellungen der eigenen Zeit. Autobiographen treten in einen Dialog mit bereits geschriebenen Autobiographien, kommentieren sie, bekräftigen die Darstellungen oder negieren sie.“<sup>151</sup>*

---

<sup>150</sup> Henning 2012 S. 33

<sup>151</sup> Etzemüller 2012 S. 66

Dabei gilt es auch die Veränderungen die sich im Laufe der Zeit ergeben haben zu berücksichtigen, da sie einen sehr starken Einfluss auf die Bedeutung von Autobiographien und Memoiren als Quellen hatten

Wichtig und informativ ist auch, wie weiter vorne in diesem Kapitel bereits kurz angedeutet, der zeitliche Abstand zwischen der Verfassung der Memoiren und dem beschriebenen Zeitraum. Hier zeigt sich, dass die Informationen mit entsprechender Vorsicht zu behandeln sind und weiterer Überprüfungen bedürfen, je größer dieser ist. Es kommt in diesen Fällen oft durch geänderte Standpunkte, Täuschungen gegenüber früheren Motiven und einer veränderten Sichtweise oft zu Irrtümern und Ungenauigkeiten. Doch auch ein kurzer Abstand kann wenig förderlich sein, wenn Zusammenhänge noch nicht erkennbar waren und Situationen noch ganz anders bewertet wurden, wobei das sowohl einer Unter- also auch einer Überbewertung entsprechen kann. Zusammenfassend bewertet Henning die Aussagekraft von Selbstzeugnissen folgend:

*Es...“lässt sich sagen, dass die Brauchbarkeit der Selbstzeugnisse als Quellen zur Tatsachenerkenntnis zwar unterschiedlich, im ganzen aber zweifelhaft ist. Ihr Gehalt an Wahrheit im Sinne nachprüfbarer Richtigkeit ist gering; die Ursache dafür liegt in dem gesteigerten Subjektivismus, der allen autobiographischen Formen eigen ist. Der naive Leser solcher Quellen ist allzu leicht bereit, jeder Aussage eines Diaristen, Autobiographen etc. Glauben zu schenken. Hier hat die Quellenkritik einzusetzen.“*<sup>152</sup>

Und genau hier soll auch der 2. Teil diese Arbeit ansetzen und es sollen am Beispiel des Vietnamkrieges die Memoiren der Politiker kritisch betrachtet werden, um das Zusammenspiel von Lüge und Wahrheit in der Politik zu beleuchten aber auch um im gleichen Maße die Motive und Antriebe der Autoren zu hinterfragen.

---

<sup>152</sup> Henning 2012 S.40

### 3.5 Autobiographien und ihre Bedeutung in der Geschichtswissenschaft im Wandel der Zeit

Nachdem der Quellenwert und die Quellenkritik nun beleuchtet wurden, soll im Folgenden darauf eingegangen werden, wie sich vor allem die Geschichtswissenschaft mit diesen Quellen beschäftigt und dabei auch jener Wandel hervorgehoben werden, den diese Quellen im Laufe der vergangenen Jahre und Jahrhunderte durchlaufen haben. Das soll dann im anschließenden Kapitel auch anhand von kurzen Beispielen aufgezeigt werden.

Das Schreiben von Autobiographien oder auch Memoiren durchlief im Lauf der Zeit starke Veränderungen. Früher war es einerseits nur einem gewissen Kreis von Menschen möglich, ihre Lebensgeschichte zu erzählen oder erzählen zu lassen, was durchaus von einer gewissen Exklusivität dieser Quellengattung zeugt. Ludwig Stein, der als Pionier auf dem Gebiet der Quellenforschung (vgl. Etzemüller<sup>153</sup>) gilt, schreibt in einem Aufsatz seine Gedanken darüber nieder, warum Biographien zu dieser Zeit (1895 Anm.) verfasst wurden und welcher Personenkreis erst dazu auserwählt oder geeignet war:

*„Alles ernsthaft biographische hat einen doppelten Zweck: einen historischen und einen pädagogisch-ethischen. Einmal soll es erklären, wie die grosse Persönlichkeit – und vornehmlich eine solche ist ein adäquates Objekt der biographischen Kunst – gewachsen und geworden ist, wie ihre Thaten und Werke entstanden sind und gewirkt haben, welche Seiten ihrer Eigenart ihre geschichtliche Stellung bedingen und die Bedeutsamkeit ihrer Leistungen ausmachen, ob und in welchem Umfang sie den Gesamtfortschritt der Kultur Menschheit gefördert haben, andermal soll es jene Züge kräftig hervorheben und mit Licht übergiessen, die etwas Vorbildliches, Beispielweckendes, die Epigonen zu gleicher Leistung anspornendes an sich tragen. – Ein drittes, minder vornehmeres Ziel der Biographik, dessen Werth in umgekehrtem Verhältniss zu seiner Verbreitung steht: die Befriedigung der Neugierde eines anekdotenhaschenden, sensationslüsternen Lesepöbels, kann*

---

<sup>153</sup> Etzemüller 2012 S. 22



*hier, wo es sich um die wissenschaftliche Seite der Biographik handelt, füglich übergangen werden.“*<sup>154</sup>

Stein hebt also die für die damalige Zeit üblichen Gründe hervor, und betont auch, dass es großen Persönlichkeiten vorbehalten ist in diesem Genre ihren Platz zu finden. In seinem Aufsatz erwähnt er auch mehrmals den historischen Wert der Biographien. Demnach war ein solcher zu dieser Zeit ab jenem Moment gegeben, *„sobald ihre (große Persönlichkeiten Anm.) Leistungen einen merklichen Einschnitt in den Kulturverlauf bedeuteten“*<sup>155</sup>. Während die angesprochene Befriedigung der Bedürfnisse der Leser auch heute noch eine ähnliche Bedeutung hat wie damals, verhält sich das beim historischen Wert der Biographien aber anders. Dieser Punkt unterlag vermutlich dem stärksten Wandel im Laufe der Zeit. Heute wird gerade dieser vermeintliche Hauptgrund für das Verfassen solcher Schriften besonders kritisch betrachtet und ein solcher Wert diesem Genre geradezu abgesprochen.

Die kritische Betrachtung von Memoiren und anderen Selbstzeugnissen wie wir sie heute in der Geschichtswissenschaft erleben, war früher nicht in diesem Ausmaß gegeben. Noch vor einigen Dekaden, galten Memoiren als Quellen höchster Güte. Brechtken beschreibt diesen „fundamentalen“ Wechsel, den dieses Genre durchlebt hat, im Vorwort seines Buches „Life-Writing and Political Memoir“ sehr gut. Nicht lange bevor jene Epoche begann, in deren Rahmen sich die vorliegende Arbeit bewegte, bezeichnet Brechtken diese Quellengattung als: *„first-rate source which could be used as mines of informations and thus contribute prime intelligence for historical analysis and historiographical debates.“* Und weiter und noch viel bedeutender die folgende Aussage: *„This enabled politicians such as Otto von Bismarck, Winston Churchill and Charles de Gaulle, to name just a few prominent examples, to influence profoundly the historical interpretation of their actions and to shape repeatedly the thinking of historians in their favour.“*<sup>156</sup> Diese Aussagen zeigen sehr deutlich welche Stellung Memoiren einnehmen konnten. Die Gründe dafür liegen vor allem darin, dass die betroffenen Personen einen privilegierten Zugang zu Quellen und Informationen

---

<sup>154</sup> Etzemüller 2012 S. 22-24

<sup>155</sup> Ebd. S. 23

<sup>156</sup> Brechtken 2012 S. 7,8

hatten, die beispielsweise Historikern verwehrt blieben. Neben diesen „Insider-Informationen“ gesteht Brechtken den Autoren beziehungsweise den Verfassern aber auch ein ausgesprochenes Talent für die Abfassung solcher Texte zu. Gleichzeitig verweist er aber auch auf die unreflektierte Aufnahme dieser Informationen durch die Historiker dieser Zeit. (vgl. Brechtken<sup>157</sup>)

Der Wunsch, die Geschichtsschreibung selbst beeinflussen zu können, dürfte für viele Verfasser von Memoiren dieser Zeit, allen voran Politikern, ein wichtiges Motiv gewesen sein. Inwieweit dies aber im Laufe der Zeit überhaupt noch möglich war beziehungsweise heute noch ist, gilt es zu beleuchten. Gerade die Existenz der „Pentagonpapers“ könnte eine entscheidende Wende in dieser Hinsicht bewirkt haben. Die Einsicht in vertrauliche Informationen aus den innersten Kreisen der Machthaber war in dieser Form noch nie dagewesen. Gleichzeitig wurde in dieser Zeit der Einfluss von freien Medien und Reportern immer größer. Politiker wurden viel genauer beobachtet, ihre Informationsprivilegien nahmen durch verstärkte Aufklärung und Recherche, beispielsweise von kritischen Reportern deutlich ab, und somit wurden die gewonnenen Informationen auch oft der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Betrachtet man die Möglichkeiten in der heutigen Zeit unter Berücksichtigung der modernsten Technologien, insbesondere auch der sozialen Medien über welche die Gesellschaft mittlerweile verfügt, wird klar, dass es immer schwieriger wird, wichtige Informationen geheim zu halten. Doch im selben Atemzug zeigen die ständig neu auftretenden „Leaks“ in den machtpolitischen Strukturen auch, wie häufig und vehement immer noch versucht wird, essentielle Informationen vor der Gesellschaft zurückzuhalten. So denke ich, dass es auch in vielen Jahren noch interessant sein kann Memoiren von Politiker zu lesen und zu sehen, welche Informationen ihnen beispielsweise zur Verfügung standen, die möglicherweise den Menschen und besonders auch Historikern ohne diese persönlichen Erinnerung nie zur Verfügung gestanden hätten.

---

<sup>157</sup> Ebd.

### 3.6 Geschichtsschreibung und Memoiren – Beispiele

Wie bereits im vorigen Kapitel erläutert, durchlebten die Memoiren einen Wandel vor allem in Hinblick auf ihren Stellenwert in der Geschichtswissenschaft und der Geschichtsschreibung. Im folgenden Kapitel sollen kurz einige Beispiele genannt werden, wo Politiker erfolgreich die Geschichtsschreibung beeinflussen konnten, oder dies zumindest sehr ambitioniert versuchten. Der Zeitraum wurde dabei so gewählt, dass diese Beispiele in etwa in jene Epoche fallen, die von der Zeit des Vietnamkrieges, welche den Schwerpunkt dieser Arbeit bildet, nicht allzu weit entfernt ist.

#### 3.6.1 Churchill und Thatcher

Memoiren die alleine schon durch ihr Ausmaß beeindruckend mussten, waren jene von Winston Churchill: 12 Bände und knapp 2 Millionen Worte umfasste sein zu Papier gebrachtes Vermächtnis, dabei behandelten alleine 6 Bände die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Für dieses Werk erhielt Churchill 1953 sogar den Literaturnobelpreis. Dieser beinahe beispiellose Akt Churchills, der natürlich nur unter Zuhilfenahme eines großen Teams von Mitarbeitern möglich war, bezeugte maßgeblich, wie Politiker die Geschichtsschreibung beeinflussen konnten. Auch hier spielte es eine wesentliche Rolle, dass Churchill privilegierten Zugang zu Dokumenten hatte, die er in seine Memoiren einfließen ließ und die sonst der Geschichtswissenschaft nicht zugänglich gewesen wären. Somit konnte Churchill dieses Kapitel der Geschichtsschreibung nachhaltig beeinflussen. Dieser Macht war sich Churchill schon vor der Niederschrift seiner Memoiren bewusst, wie die folgende Aussage belegt: *„...er sei sich des Urteils der Geschichte sicher, weil er sie selbst schreiben werde.“*<sup>158</sup> Es wurden seine Memoiren also viel eher als Geschichtsbücher betrachtet - die sie teilweise auch waren - denn als autobiographische Werke, die sie ganz bestimmt waren. Hier lässt Geppert einen interessanten Aspekt einfließen, indem er anführt, dass die professionellen

---

<sup>158</sup> Dominik Geppert. Margaret Thatschers Erinnerungen. In: Magnus Brechtken (Hg.). *Life Writing and Political Memoir-Lebensezeugnisse und politische Memoiren.* (Göttingen 2012). S. 138

Historiker lange Zeit gerade mit denjenigen britischen Premierministern besonders hart ins Gericht gingen, die keine eigenen Memoiren hinterließen (vgl. Geppert)<sup>159</sup> Man könnte also schlussfolgern, dass es einem Politiker schadet wenn er nicht versucht, durch seine Memoiren - natürlich mit Originaldokumenten möglichst gut belegt - selbst auf seine Amtszeit einzugehen und in diesem Zuge die Geschichtsschreibung zu beeinflussen. Bewiesen werden kann dieser Gedanke aber natürlich nicht.

Im selben Land aber einige Jahre später und passend zum geopolitischen Rahmen der vorliegenden Arbeit, prägte eine andere Politikerin ihre Zeit. Margaret Thatcher legte ebenfalls sehr großen Wert auf die Verfassung ihrer Memoiren. In seiner Analyse über letztere filtert Geppert (vgl. Geppert<sup>160</sup> drei Gründe heraus, die als Motive für Das Erstellen ihrer Memoiren in Betracht gezogen werden können und die sehr allgemein für viele Verfasser solcher Literatur gelten:

1. Darlegung der eigenen Sicht auf die Ereignisse im Rückblick und zeitgleich eine Abrechnung mit politischen Gegnern aus dieser Zeit. Ebenso wollte sie aber, ähnlich ihrem Vorbild Churchill, den Historikern bereits eine Vorlage für die Geschichtsschreibung geben.
2. Monetäre Gründe waren bei Thatcher ebenso ganz offensichtlich. Sogar für die Öffentlichkeit nicht unverborgen wurden Honorardebatten geführt. Schlussendlich erhielt sie 3,5 Millionen Pfund - durchaus eine beachtliche Summe, die neben den 50 Millionen, die Churchill mit seinen Memoiren lukrierte, aber verblasst.
3. Der letzte Grund war der Wille Thatchers, ihre Politik, ihre Leitsätze und Prinzipien an die zukünftigen Generationen weiterzugeben und somit ihren Einfluss auf gewisse Art und Weise aufrecht zu erhalten.

Besonders hervorzuheben ist hierbei der weltweite Erfolg ihrer Bücher. Alleine die Erstausgabe verkaufte sich in Großbritannien eine Viertelmillion Mal und in

---

<sup>159</sup> Ebd.

<sup>160</sup> Geppert 2012 S. 127

Amerika wurden in 2 Wochen 170 000 Exemplare verkauft, wobei dies durch eine für Politiker unübliche Vermarktungstour stark gefördert wurde. (vgl. Geppert)<sup>161</sup>

Während der zweite Punkt also ausreichend erfüllt wurde, konnten die beiden anderen Punkte nur zum Teil verwirklicht werden. Die politischen Gegner wurden diskreditiert, wobei auch vor Parteikollegen nicht Halt gemacht wurde. Durch die Veröffentlichung konnte sie auch nach ihrer Amtszeit, wie gewünscht, noch Einfluss auf die Politik nehmen. Historisch konnte Thatcher aber mit ihren Memoiren kaum mehr etwas beeinflussen.

Ein Beispiel wie stark dieser Einfluss aber sein konnte, gaben die autobiographischen Hinterlassenschaften von Albert Speer.

### 3.6.2 Speers' Erinnerungen

Dieser Thematik soll an dieser Stelle etwas Raum gewährt werden, der sich dadurch rechtfertigt, dass Albert Speer ein beeindruckendes Beispiel dafür abgab wie man durch autobiographisches Material die Geschichtsschreibung maßgeblich beeinflussen kann. Dies gelang ihm zwar nicht im Bezug auf die Geschehnisse dieser Zeit im Allgemeinen, sehr wohl aber bezogen auf seine eigene Person und das Bild über sich selbst, das sich sehr lange hielt. In der Literatur wird in diesem Zusammenhang gerne der Begriff der „Speer-Legende“ verwendet. (vgl. Ullrich)<sup>162</sup>

Dieses Bild, das die „Speer-Legende“ zeichnet, lässt Speer als „unpolitischen Techniker“<sup>163</sup> erscheinen, der als Rüstungsminister von den kriminellen Machenschaften seiner Regierungskollegen nicht viel bemerkt haben will und deren Pläne erst zu spät realisierte um noch intervenieren zu können. Einer der entscheidendsten Punkte, die Speer in seinen Erinnerungen zu vermitteln versuchte war die Behauptung, dass er über das schlimmste Verbrechen der

---

<sup>161</sup> Geppert 2012 S. 135f

<sup>162</sup> Volker Ullrich. Die Speer-Legende. Hitlers Liebling und Joachim Fest – eine Beziehung besonderer Art und eine Biographie. Erschienen in Zeit online Literatur zugegriffen am 6.3.2015 unter <http://www.zeit.de/1999/39/199939.p-fest .xml> S.1

<sup>163</sup> Brechtken 2012 S.39

Nationalsozialisten, die systematische Vernichtung der Juden, nie in Kenntnis gesetzt wurde. Diese und viele andere Behauptungen konnten erst viele Jahre nach seinem Tod durch Dokumente widerlegt werden.

Trotz der ständig fortschreitenden Forschung und Aufklärung zu diesem Thema gelang es Speer noch sehr lange, diese Legende aufrecht zu erhalten. Die Instrumente dafür waren einerseits seine Autobiographie, die Speer zum Großteil in der Zeit seiner Gefangenschaft schrieb, vor allem aber auch die Art und Weise, wie er jene Menschen beeinflussen konnte, die sich biographisch mit seiner Person auseinandersetzten. Einer der Hauptakteure in diesem Zusammenhang war der Journalist und Historiker Joachim Fest, der Speer beim Abfassen seiner Memoiren unterstützte. Fest, der später selbst eine Biographie über Speer schrieb, hatte privilegierten Zugang zu vielen Dokumenten und konnte viele Interviews mit Speer führen, dabei schloss er sich aber dessen Intentionen sehr stark an und vermochte es nicht, die notwendige Differenzierung aufzubringen. Somit unterstützte er das von Speer erwünschte Bild des „guten Bürgers, der unter die Nazi-Haudegen geriet und dort eigentlich nicht hingehörte.“<sup>164</sup> Besonders hervorgehoben wurden von Joachim Fest, aber auch von anderen Historikern, die sich mit der Person Speers beschäftigten, dabei auch die vermeintlich positiven Dinge, die Speer beschrieb, während die dunklen Aspekte verdrängt oder zumindest nicht erhellte wurden. Die Memoiren wurden ein großer Erfolg – sowohl in Deutschland als auch im Ausland - und es bleibt heute zu hinterfragen warum nicht schon früher beziehungsweise sofort nach dem Erscheinen der Memoiren, dieses subjektiv gezeichnete Bild kritisiert und von Historikern richtiggestellt wurde. Erst viele Jahre nach Speers Tod wurde seine tatsächliche Rolle in der Zeit des Dritten Reiches ausgeleuchtet und viele Fakten angeführt, die nun ein ganz anderes Bild des Politikers zeichnen.

Im Rahmen dieser Arbeit ist es natürlich die Frage von besonderem Interesse, wie es gelingen konnte, trotz einer steigenden Zahl von Fakten die in eine gegensätzliche Richtung weisen, ein bestimmtes Bild aufrecht zu erhalten. Speer schaffte dies sehr geschickt, in dem er zwar einerseits Verantwortung auf sich nahm und Fehler eingestand, diese aber durch Unwissen und Unzuständigkeit

---

<sup>164</sup> Ebd. S. 42

rechtfertigte. Ein anschauliches Beispiel dafür zitiert Brechtken aus einem Interview Speers mit dem Journalisten Hamsher: *„I have deep feelings of guilt...because of what was done [to the jews], although I was not personally involved in the exterminations, nor did I know of them. But, after all, I was part of the leadership. I ought to have known, to have made it my business to find out. (...) The truth was there, but I at least...did not seek to find it. Nothing can ever absolve me from failure to do that.“*<sup>165</sup> Solche Aussagen belegen sehr gut die Verteidigungs- und Argumentationslinie, die Speer sowohl bei den Nürnberger Prozessen, als auch bei der lebenslangen Verteidigung seines Bildes in der Öffentlichkeit einschlug. Dass dieser Strategie, in vielen Kreisen der deutschen Gesellschaft, insbesondere in der Kriegsgeneration, großes Wohlwollen entgegen gebracht wurde, ist verständlich: Sie legt doch den Schluss nahe, dass die Bevölkerung schon gar nichts von den Verbrechen des NS-Regimes gewusst haben konnte, wenn nicht einmal alle Regierungsmitglieder darüber Bescheid wussten. Weniger Verständnis konnte man aber für die Historiker dieser Zeit aufbringen, die ihre Zweifel, die doch leise und vereinzelt angebracht wurden, nicht vehementer zum Ausdruck gebracht wurden. Dies könnte aber auch daran liegen, dass in dieser Zeit Biographien, Autobiographien und Memoiren, wie bereits erwähnt wurde, von der Geschichtswissenschaft in dieser Zeit, weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Dies ist besonders in der Hinsicht interessant wenn nicht sogar paradox, dass es Speer einerseits gelang, durch autobiographisches Material Einfluss auf die Geschichtsschreibung zu nehmen, diese Quellen aber auf der anderen Seite von den Historikern nicht mit der nötigen Aufmerksamkeit zu hinterfragen. Dazu muss angemerkt werden, dass Speer von vielen Historikern durch sein Auftreten und sein Verhalten im Umgang mit seiner Vergangenheit sogar als ernstzunehmender Zeitzeuge diente, was in der Folge zu einer weiteren Verfestigung der Speer-Legende führte und ihm eine ideale Plattform bot, sein Ansehen zu wahren.

Das Beispiel des Umgangs mit den Memoiren Speers zeigt sehr anschaulich, welche Rolle autobiographische Literatur in der Geschichtswissenschaft einnehmen kann. Speer gelang es also, seine tatsächliche Rolle im NS-Reich erfolgreich zu manipulieren und zumindest für einen langen Zeitraum als

---

<sup>165</sup> Brechtken 2012 S.45

unpolitischer Techniker im Kabinett Hitlers einzugehen, der von den Verbrechen dieses Führungsstabes nichts mitbekam. Erst viele Jahre später konnte dieses Bild durch die Geschichtsforschung widerlegt werden. Diesen Status erreichte er einerseits durch seine Selbstdarstellung als Büßer, der Schuld eingestand, sich dabei allerdings nicht auf Details einließ und immer nur von einer „Gesamtverantwortung“<sup>166</sup> sprach, andererseits durch geschickte Manipulation und vehemente Pflege dieses so entstandenen Bildes, durch ständige Publikationen, Interviews etc., die es weiter festigten. Gefördert wurde es dann auch noch aufgrund der fehlenden Aufklärung durch die Geschichtswissenschaft, die ihre Verantwortung, zu diesem Zeitpunkt, noch nicht wahrnahm.

Hervorheben kann man an dieser Stelle aber auch noch einmal exemplarisch den Wert von autobiographischem Material. Durch die in diesem Fall geglückte Einflussnahme auf die Geschichtsschreibung zeigt sich, dass man Zeitzeugeninterviews, Memoiren oder Autobiographien niemals der Dokumentenrecherche vorziehen darf, man aber gleichzeitig diese Quellen auch als solche ernst nehmen und kritisch betrachten muss. Dabei sollte vor allem nach Fakten und schriftlichen Belegen gesucht, aber auch die Motive und Intentionen der Autoren überprüft und hinterfragt werden.

## **4. Die Memoiren**

### **4.1 Einleitung**

Betrachtet man die Geschichte des Vietnamkrieges und die Entwicklung, die dieser Konflikt, insbesondere seit dem intensiven Eingreifen der Amerikaner ab 1954, genommen hat, wird unmittelbar die folgende Frage aufgeworfen: Wie konnte es dazu kommen, dass eine Weltmacht, vermutlich die führende zu dieser Zeit, so stark in Bedrängnis gebracht wurde und warum konnte sie diesem Dilemma, das sich immer offensichtlicher abzeichnete, nicht entkommen? Dazu sollen im letzten Teil dieser Arbeit vor allem die subjektiven Blickwinkel jener

---

<sup>166</sup> Ullrich 1999 S.3



Akteure beleuchtet werden, die diese Entscheidungen mit all ihren Konsequenzen zu verantworten hatten. Der Schwerpunkt wird dabei auf diejenigen Politiker fallen, die in der intensivsten Phase dieses Konfliktes an den Schalthebeln der Macht saßen. Diese Personen sind allen voran Präsident Lyndon B. Johnson und sein Verteidigungsminister Robert McNamara. Daneben sollen aber auch noch andere wichtige Personen wie John F. Kennedy Erwähnung finden, die ebenso maßgeblich an diesen Entscheidungen beteiligt waren.

Um diese Aufgabe zu bewältigen, wird also die Eigensicht der Politiker herbeigezogen und dann mit den Meinungen der Geschichtswissenschaft verglichen. Als Quelle dienen mir dazu in erster Linie die Memoiren der besagten Personen, die natürlich eine sehr subjektive Sichtweise der Geschehnisse darbieten, aber auch gerade deshalb besonders interessant sind. Im Hinblick darauf, dass diese Werke Jahre nach dem Ende des Konflikts entstanden sind, wird gerade der Versuch der Autoren die Entscheidungen rückblickend zu rechtfertigen von besonderem Interesse sein. Besondere Brisanz erhält diese Thematik aber dadurch, dass für den, in diese Arbeit relevanten Zeitraum, durch die „Pentagon-Papers“ sehr viel Material, wie Memos und andere persönliche Aufzeichnungen der Politiker vorliegen und es somit in diesem Fall umso schwieriger wird, diese in ihren autobiographischen Werken zu verschweigen. Diese Arbeit soll also einen Versuch darstellen, solche Differenzen zwischen jener von den Politikern konstruierten und jener von der Geschichtswissenschaft erarbeiteten Version der Geschichte aufzuzeigen und zu beleuchten.

## **4.2 Die Memoiren**

Im folgenden Teil der Arbeit wird nun konkret auf die Memoiren der sogenannten „Architekten des Krieges“ eingegangen, die die primären Quellen für den letzten Teil dieser Arbeit darstellen. Neben allgemeinen Information über die Werke und deren Autoren und Co-Autoren sollen auch deren Motivation und mögliche Beweggründe für die Veröffentlichung beleuchtet werden. Von besonderem Interesse für diese Arbeit ist es aber auch, die Darstellung der politischen

Verantwortlichen über die essentiellen Entscheidungen, über kritische Momente und strittige Fragen, die das von ihnen regierte Land in diesen Konflikt hineinzogen, aufzuzeigen und zu diskutieren.

### **4.3 Robert McNamara**

Robert McNamara zählt unbestritten zu den interessantesten Hauptakteuren im Vietnamkrieg. Alleine seine Funktion als Verteidigungsminister unterstreicht seine Rolle in diesem Konflikt, der sich unter seiner Ägide zu einer der heftigsten militärischen Auseinandersetzungen nach den beiden Weltkriegen entwickelte und einen Höhepunkt des kalten Krieges darstellte. Aufgrund seiner tragenden Rolle nahm McNamara sehr viel Einfluss auf jene Entscheidungen welche die Sicherheit der USA im Allgemeinen, den Krieg in Vietnam aber im speziellen betrafen. Daraus resultierend gilt McNamara als einer, oder sogar als *der* Architekt des Vietnamkriegs. Auf der anderen Seite wird aber auch ein Bild transportiert, wonach McNamara als anfänglicher Befürworter und „Kriegstreiber“ zu einem der größten Kritiker des Krieges wurde, was unter anderem auch dazu führte, dass er sein Amt noch vor dem Ende der Amtsperiode niederlegte. Die Metapher der Verwandlung vom Falken am Beginn seiner Karriere hin zu einer Taube am Ende seiner politischen Laufbahn wird dabei in der Literatur immer wieder gerne verwendet (vgl. Friederichs)<sup>167</sup>.

#### **4.3.1 Kurzbiographie**

Robert Strange McNamara, wie der am 9. Juni 1916 in San Francisco/Kalifornien Geborene mit vollem Namen hieß, wuchs in seiner Geburtsstadt auf und absolvierte dort seine Schullaufbahn. Danach begann er an der Universität von Berkeley ein Studium der Ökonomie im Hauptfach und Philosophie und

---

<sup>167</sup> Friederichs Hauke. Vom Falken zur Taube. Zeit Online . 2009  
<http://www.zeit.de/online/2009/28/mcnamara-falke-taube> zugegriffen am 3.2.2015

Mathematik als Nebenfächer. (Vgl. McNamara)<sup>168</sup> Während seines Studiums lernte er auch seine Frau Marg kennen, die er bald nach dem Abschluss des Studiums heiratete. Nach seiner Zeit in Berkeley bildete sich McNamara an der „Harvard Graduate School of Business Administration“ weiter. Dorthin kehrte er zwei Jahre nach seinem Abschluss 1939 auch wieder als Dozent an der Wirtschaftsfakultät zurück.<sup>169</sup> Im Lauf des 2. Weltkrieges entschloss sich der spätere Verteidigungsminister dazu, der Air-Force beizutreten und dabei in einer Stabsfunktion und im Rang eines Offiziers bei der Planung und Auswertung der Luftangriffe mitzuarbeiten. Schon damals legte er großen Wert auf die statistische Aufbereitung von Daten und versuchte gemeinsam mit seinem Planungsteam die Effektivität der Luftangriffe möglichst zu maximieren. In dieser Zeit war McNamara in England stationiert. Nach dem Krieg arbeitet McNamara mit vielen der Mitglieder, die in dieser Planungsgruppe der Air-Force zusammengearbeitet hatten, weiter und sie wurden als „Whiz Kids“ bekannt. Unter diesem Namen wurden sie als Manager bei der Ford Motor Company eingestellt und mit der Aufgabe betraut, auch hier die Effizienz des Unternehmens zu steigern. (vgl. McNamara)<sup>170</sup> Dort erklimmte er die Karriereleiter ziemlich rasch und wurde 1960 erster Präsident des Konzerns, der nicht aus den Reihen der Ford Familie stammte.

Doch schon kurz nach seiner Wahl zum Präsidenten der Firma folgte er dem Ruf John F. Kennedys, als Verteidigungsminister in das frisch zusammengestellte Kabinetts des amerikanischen Präsidenten einzutreten. McNamara hatte diese Funktion sieben Jahre inne, die überwiegend vom Krieg in Vietnam geprägt waren. Er beendete sie allerdings vor dem offiziellen Ende seiner Amtszeit. Auf die Ursachen dafür wurde bereits im ersten Teil der Arbeit kurz eingegangen und sie werden auch in diesem Kapitel noch weiter behandelt.

Einer der Gründe für die Wahl McNamaras war sein guter Ruf, den er sich sowohl in Harvard als Professor, in seiner Funktion bei der Air Force, besonders aber auch in seinen Funktionen bei Ford Motors erarbeitet hatte. Seine strategischen Analysen und seine Fähigkeit, überall die Effizienz zu steigern,

---

<sup>168</sup> Mc Namara 1997 S. 23

<sup>169</sup> <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/355213/Robert-S-McNamara>  
3.2.2015

zugegriffen am

<sup>170</sup> McNamara 1997, S.30

sollten auch im Verteidigungsministerium Einzug halten und genutzt werden. „Sicherheit für das Land bei möglichst niedrigen Kosten“<sup>171</sup> war das angestrebte Ziel des Ministers und seines Stabes. Mit seinen neuen Methoden sorgte der Neo-Politiker auch für viel Unruhe im Pentagon. In seine Amtszeit fällt auch die Umstellung der Verteidigungsstrategie von der seitens der Eisenhower-Regierung verfolgten Philosophie der „massive retaliation“, die sehr stark auf atomare Vergeltungsschläge setzte, hin zu der Strategie der „flexible response“, die neben der atomaren auch die konventionelle Kriegsführung wieder mehr in den Mittelpunkt rückte. Dazu war aber eine grundlegende Modernisierung der Streitkräfte von Nöten.

Nach der Zeit im Staatsdienst bekleidete McNamara das Amt des Präsidenten der Weltbank, wobei er sich besonders durch verstärkte Kreditvergabe an Entwicklungsländer profilierte und sich mit Themen wie der Bekämpfung von Armut und Hunger beschäftigte. Dieses Amt übte er 13 Jahre lang aus. Anschließend blieb er für verschiedene internationale Organisationen tätig und beschäftigte sich wiederum mit Themen wie Hungerbekämpfung aber auch Ost-West-Beziehungen. Am 9. Juli 2009 starb Robert McNamara im Alter von 93 Jahren.

#### **4.3.2 Memoiren McNamara**

Robert McNamara entschloss sich erst sehr spät, seine Memoiren zu schreiben. Sie entstanden 1995, also fast 30 Jahre nach dem Höhepunkt des Vietnamkrieges und dem Rückzug des damaligen Verteidigungsministers aus der Politik und seinem Amt. Von klassischen „Politikermemoiren“, die kurz nach dem Ausscheiden aus dem Amt entstehen und das gesamte Schaffen während dieser Zeit beschreiben, kann man in diesem Fall also nicht ausgehen. Ebenfalls eine Besonderheit in dieser Hinsicht stellt die sehr begrenzte Auswahl der Themen dar. McNamara beschränkte sich wirklich nur auf den Vietnamkrieg und klammerte andere wichtige historische Punkte seiner Amtszeit, wie

---

<sup>171</sup> McNamara 1997 S. 44

beispielsweise die Kuba-Krise, aus. Wie schon der Titel „Vietnam - Das Trauma einer Weltmacht“ (Originaltitel: „In Retrospect. The Tragedy and Lessons of Vietnam“) hervorhebt, sollte genau diese Thematik beleuchtet werden.

Als Co-Autor fungierte Brian VanDeMark, ein Geschichtspräsident an der „United State Naval Academy“, also an der Militärakademie der Navy. Die Funktion VanDeMarks lag laut Beschreibung im Buch vor allem in der „Überprüfung der Dokumente auf historische Richtigkeit“<sup>172</sup>. Inwieweit der Professor auf den Schreibprozess Einfluss genommen hat ist somit schwierig zu sagen, prinzipiell wird aber darauf hingewiesen, dass ausschließlich McNamara selbst für den Inhalt verantwortlich ist.

VanDeMark beschäftigte sich vor dieser Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Verteidigungsminister bereits intensiv mit der Materie: In seinem Buch: „*Into the Quagmire: Lyndon Johnson and the Escalation of the Vietnam War*“<sup>173</sup> werden bereits die Thematik und die handelnden Personen ausführlich behandelt. Auch bei der Erstellung der Memoiren von McNamaras Nachfolger Clark Clifford war VanDeMark mitbeteiligt. Somit konnte McNamara auf einen erfahrenen Autor und Co-Autor zurückgreifen, der natürlich auch seinen Einfluss auf das endgültige Produkt genommen haben wird.

Über die Auflagenzahl lässt sich auch nach Anfrage bei den verantwortlichen Verlagen keine Informationen einholen, dies war nur bei der deutschen Ausgabe möglich. Nach Anfrage beim Goldmann Verlag wurde bekanntgegeben, dass etwa 12 000 Exemplare verkauft wurden. Aufschluss über die Vermarktung des Buches kann am ehesten noch daraus gezogen werden, dass es derzeit nur mehr wenige Exemplare am Markt gibt. Vor allem neue Ausgaben sind schwer bis gar nicht und wenn, dann nur sehr überteuert zu finden. Die Originalausgabe ist etwas leichter zu erhalten. Die Bibliothek der Universität Wien verfügt über ein Exemplar in der deutschen Fassung, die Originalversion befindet sich nicht im Bestand. Selbiges gilt auch für die Österreichische Nationalbibliothek und die Hauptbibliothek der Stadt Wien. Ohne werten zu wollen, entsteht dadurch der Eindruck, dass das Interesse für dieses Buch zumindest in unserem Raum

---

<sup>172</sup> McNamara 1997, S.2

<sup>173</sup> Brian VanDeMark, *Into the Quagmire: Lyndon Johnson and the Escalation of the Vietnam War*. (Oxford 1990)

überschaubar blieb. Auf den Fachbereichsbibliotheken Zeitgeschichte und Geschichtswissenschaften ist auch die Originalfassung verfügbar.

Sehr interessant war auch die Reaktion der Historiker, der Journalisten und allgemein der Leser auf die Memoiren McNamaras. Durch seinen Ruf als „Architekt des Krieges“ war seine persönliche Sicht natürlich von großem Interesse und wurde auch von vielen eingefordert. McNamara wartete lange zu, während seine damaligen Kollegen in der Regierung ihre Memoiren schon viel früher veröffentlichten. Mit umso größerer Spannung wurde seine Version der Ereignisse erwartet. Während bei der Recherche für diese Arbeit auffiel, dass im deutschsprachigen Raum wenig Resonanz zu finden war, wurden die Memoiren im englischsprachigen Raum, insbesondere in den USA, aber auch in England viel stärker diskutiert. Somit konnte ein breites Spektrum von Rezensionen und „Reviews“ gefunden werden, das von sehr kritisch bis sehr positiv reicht. Peter Dale Scott fasst diese Reichweite der Reaktionen, einschließlich seiner eigenen Meinung wie folgt zusammen:

*„I consider McNamara a decent man. I agree with his agenda, of learning from mistakes; and I value his admission of error, however belated. I have always given him credit for having prevented, at whatever cost, an even wider war that might well have become nuclear. Thus I cannot join those critics, such as David Halberstam, who merely vent their anger.*

*But neither can I join those others who consider that McNamara has now, in the words of Molly Ivins, "told the truth ... unsparingly." This is precisely what he has not done. Though he has been generous in admitting errors of policy judgment, above all errors of omission, he stubbornly refuses to recant crucial misstatements of fact with which he once misled the U.S. Congress and the American people. There is much truth in his large and often sane book, but it is most intriguing for its occasional deviousness, a symptom suggestive of a guilty conscience.“<sup>174</sup>*

---

<sup>174</sup> Scott Peter Dale. In Retrospect. The Tragedy and Lessons of Vietnam. Book Review in *Tikkun*.10.4 (July-August 1995): S. 67 zugegriffen am 3.2.2015:  
[http://go.galegroup.com/ps/retrieve.do?sgHitCountType=None&sort=RELEVANCE&inPS=true&prodId=LitRC&userGroupName=43wien&tabID=T001&searchId=R1&resultListType=RESULT\\_LIST&contentSegment=&searchType=AdvancedSearchForm&currentPosition=1&contentSet=GALE%7CA17100323&&docId=GALE|A17100323&docType=GALE&role=LitRC](http://go.galegroup.com/ps/retrieve.do?sgHitCountType=None&sort=RELEVANCE&inPS=true&prodId=LitRC&userGroupName=43wien&tabID=T001&searchId=R1&resultListType=RESULT_LIST&contentSegment=&searchType=AdvancedSearchForm&currentPosition=1&contentSet=GALE%7CA17100323&&docId=GALE|A17100323&docType=GALE&role=LitRC)

Eine ähnliche Sichtweise wie jene Dales wird in vielen ähnlichen Artikeln geteilt. Es herrscht, ausgenommen von einzelnen, wie den exemplarisch im Zitat hervorgehobenen Randpositionen, großer Konsens über die geringe Aussagekraft und den begrenzten Wert dieser Memoiren: Viele Fragen bleiben unbeantwortet, viele Lücken bleiben ungeschlossen und wenig neue Informationen werden durch sie gewonnen. Dennoch ist ein großes Interesse vorhanden und kleine Einblicke in die Abläufe dieser Zeit werden auch gewährt. Genauer wird auf diese Kritiken aber in den nächsten Punkten eingegangen.

### 4.3.3 Motivation

Wie bereits in den einführenden Kapiteln zur Arbeit mit Memoiren beschrieben, ist die Frage nach der Motivation, aus der heraus sie geschrieben werden, von besonderem Interesse. Manche Gründe, die dabei genannt werden, beispielsweise monetäre, dürften bei McNamara nicht im Vordergrund gestanden sein, ebenso war eine Verschleierung der Geschichte aufgrund der vielen bereits bekannten Fakten in diesem Fall nicht realistisch. Viel eher können die angesprochenen apologetischen Gründe eine entscheidende Rolle gespielt haben.

McNamara selbst stellt seinen Memoiren gleich ein mehrseitiges Vorwort voran, in dem er ausführlich die Gründe für die Verfassung dieses Buches schildert und er beginnt sein Werk mit den Worten: „*Ich hatte nie die Absicht dieses Buch zu schreiben*“<sup>175</sup>, um dann zu schildern, warum er es doch tat. Seine Sorge bestand laut eigener Aussage darin, dass ihm Selbstrechtfertigung, oder auch ein Akt der Rache vorgeworfen werden könnten. Auch im Sinne einer Entschuldigung wollte er dieses Buch nicht verstanden wissen. Er merkt aber andererseits an, dass es ihm lange schwer fiel, sich mit seinen eigenen Fehlern auseinanderzusetzen. Was ihn dazu bewogen hat, seine Meinung zu ändern, versucht der ehemalige Verteidigungsminister dann in weitere Folge zu erläutern, er bleibt dabei aber sehr vage: Als wichtigste Motivation nennt McNamara: „...*dass mich der*

---

<sup>175</sup> McNamara 1997 S.13

*Zynismus und der Abscheu schmerzen, mit denen so viele Menschen über unsere politischen Institutionen und über die politischen Verantwortlichen sprechen.*<sup>176</sup> Bemerkenswert ist auch der Wechsel von der Ich-Form auf den Plural, wenn er weiter schreibt: *„Ich möchte mich nicht deshalb rückblickend mit Vietnam auseinandersetzen, um meine Fehleinschätzungen und die anderer sowie die immensen Kosten, die damit verbunden waren, zu verschleiern. Vielmehr will ich zeigen, unter welchem Druck wir damals standen und wie groß unser Mangel an Wissen war. Ich möchte Vietnam in den Zusammenhang stellen, in dem wir damit konfrontiert waren. Wir, die Mitglieder der Regierung Kennedy und Johnson, die an den Entscheidungen über Vietnam teilhatten, handelten entsprechend dem, was wir für die Prinzipien und Traditionen unseres Landes hielten. Wir trafen unsere Entscheidungen anhand dieser Wertvorstellungen. Aber wir haben uns geirrt, schrecklich geirrt. Und wir sind künftigen Generationen eine Erklärung schuldig, warum das so war.“*<sup>177</sup> Gleich am Beginn seines Buches gesteht McNamara also schwere Fehler ein, verteilt diese Schuld aber gleich auf die Schultern aller Beteiligten. Ganz ähnlich auch folgende Passage: *„Es ist weder mein Ziel, Irrtümer zu rechtfertigen, noch habe ich die Absicht, andere an den Pranger zu stellen. Ich möchte nur die Fehler, die wir begangen haben, benennen, ihre Ursachen ergründen und darüber nachdenken, wie sie in Zukunft vermieden werden können.“*<sup>178</sup> Mehrmals also kündigt McNamara an, was er mit seinen Memoiren bezwecken will und betont aber auch, aus welchen Gründen er sie nicht geschrieben hat. Dabei werden die gängigen „Vorurteile“, die gegenüber Memoiren und ihren Verfassern bestehen und die im zweiten Teil dieser Arbeit beschrieben werden, in vielerlei Hinsicht bestätigt. Die Gefahr, solche klassischen Fehler zu machen, spricht McNamara im Vorwort ebenso dezidiert an: *„Meiner Ansicht nach verlassen sich Memoirenschreiber zu häufig auf ihr Gedächtnis. Das führt dazu, dass ihre Erinnerungen – so ehrlich ihre Absicht auch sein mag – eher vom Wunschdenken geprägt sind und das tatsächliche Geschehen in den Hintergrund tritt.“*<sup>179</sup> Die ehrliche Absicht ist ein Punkt, der im Bereich der Motivation für das Schreiben von Memoiren eine sehr interessante Rolle spielt. Der Historiker Bernd

---

<sup>176</sup> Ebd.

<sup>177</sup> McNamara 1997, 14

<sup>178</sup> Ebd. 16

<sup>179</sup> Ebd. 16



Greiner, der sich mit dem Vietnamkrieg sehr intensiv, insbesondere aber auch sehr kritisch gegenüber den USA auseinandersetzte, meinte darauf angesprochen in einem Artikel auf der Homepage des WDR (Westdeutscher Rundfunk): *"Viele haben ihm das nicht abgenommen"*, sagt Greiner. *"Ich habe ihn zwei Mal am Rande von Tagungen erlebt und neige dazu, dass er es ernst gemeint hat. Aber natürlich habe er auch um seinen Platz in der Geschichte gekämpft."*<sup>180</sup> Damit beschreibt er auch die Schwierigkeit, die Aussagen zu bewerten. McNamara will seine Intention dann aber noch bekräftigen, in dem er hinzufügt. *„Ich habe versucht, diese Gefahr, die sehr menschlich ist, weitgehend auszuschalten, indem ich zeitgenössische Berichte hinzugezogen habe, wo immer es möglich war. Doch um die ungeheure Menge bedeutender Dokumente und Zeugnisse nicht nur mechanisch aneinanderzureihen, habe ich mich um die Strukturierung des Materials bemüht, die der historischen Wahrheit entspricht.“* Genau dieser Begriff der „historischen Wahrheit“ ist ziemlich problematisch und es ist zu hinterfragen ob man diesen Begriff überhaupt verwenden sollte beziehungsweise wie glaubwürdig es ist, diesen Begriff zu verwenden.

Gerade aber für mich und meine Arbeit stellte es sich als besonders spannend heraus, dieser Frage nachzugehen und zu untersuchen, wo die Differenz zwischen den Darstellungen in den Memoiren und jener in der Geschichtswissenschaft liegt.

McNamara geht auf diesen Punkt ebenfalls ein und will auch hier den möglichen Kritikern seiner Arbeit zuvorkommen, indem er vorausschickt: *„Denjenigen, die der Meinung sind, ich hätte den einen oder anderen Aspekt zu sehr betont beziehungsweise vernachlässigt, kann ich nur erwidern, dass dieser Bericht meinem Bild der Wahrheit so nah wie möglich kommt und auf den Informationen beruht, die mir heute zur Verfügung stehen.“*<sup>181</sup>

Die befürchtete Kritik wurde dann aber dennoch von vielen Seiten laut. Genauer wird auf diese Kritik aber im nächsten Kapitel eingegangen, wenn exemplarisch wichtige Passagen aus dem Buch präsentiert und diskutiert werden.

---

<sup>180</sup> Stichtag 9. Juni 1916 -Robert McNamara wird geboren. „Architekt des Vietnamkrieges“, 9.6.2011, online unter <http://www1.wdr.de/themen/archiv/stichtag/stichtag5232.html> (4. Februar 2015)

<sup>181</sup> McNamara 1997, 16

Jedenfalls geben diese vom Autor bereits im Vorwort mehrfach geäußerten Befürchtungen vor Kritiken und die mehrmalige Rechtfertigung und Begründung für das Verfassen dieses Textes auch Aufschluss über die möglichen Absichten, die der Autor verfolgt haben könnte und die es zu diskutieren gilt. Gerade auch durch die Ankündigung der vermeintlichen historischen Wahrheit und die vorausseilenden Kommentare und Hinweise an die Kritiker drängt es sich auf, dieses Buch besonders genau zu analysieren und zu überprüfen.

#### **4.3.4 Überlegungen zum Engagement der USA in Vietnam**

In diesem Kapitel werden nun wichtige Eckpunkte im Hinblick auf den Verlauf des Vietnamkrieges ausgewählt und dabei die Sicht des unmittelbar involvierten Trägers beziehungsweise Mitträgers der Entscheidungen mit jener der Geschichtswissenschaft verglichen. Bevor also konkret auf die Memoiren eingegangen wird, sollen hier essentielle Punkte hervorgehoben werden, die dann aus der Sicht der Politiker beziehungsweise deren niedergeschriebener Sichtweise in den Memoiren betrachtet werden.

Eine der wichtigsten Fragen, mit der man sich im Hinblick auf den Vietnamkrieg beschäftigen muss, ist die Frage nach den Gründen für das amerikanische Engagement. Warum ließen sich die USA mit so großer Intensität auf diesen Konflikt ein, der einerseits Vietnam beinahe völlig zerstörte, aber auf der anderen Seite auch das eigene Land extrem belastete.

Kohl beschreibt sieben wichtige Entscheidungen, die zu dem ausgedehnten Engagement beziehungsweise in späterer Folge zum Kriegseintritt der USA geführt haben. Demnach waren dies<sup>182</sup>:

1. Trumans Billigung der Rekolonialisierung Vietnams durch Frankreich nach Ende des 2. Weltkrieges.
2. Ausdehnung des Engagements durch Truman 1950: er entscheidet, die Franzosen mit beträchtlicher finanzieller Hilfe zu unterstützen. Diese

---

<sup>182</sup> Kohl 2001 S.31-34

Unterstützung machte 1954 bereits 80% Prozent der Mittel aus, die die Franzosen benötigten.

3. Gründung der SEATO und offizielle Unterstützung Diems durch Eisenhower nach der Genfer Konferenz 1954.
4. Bekräftigung der amerikanischen Involvierung unter Kennedy und deren weitere Ausdehnung. Besonders schwerwiegend war die ständige Erhöhung der Zahl der amerikanischen Militärberater, die immer öfter auch in Kampfhandlungen hineingezogen wurden. Gleichzeitig wurde Südvietnam auch wirtschaftlich völlig von Amerika abhängig
5. Putsch gegen den südvietnamesischen Staatschef Diem und dessen Ermordung 1963. Die Amerikaner duldeten beziehungsweise unterstützten diesen Putsch inoffiziell. Die Machthaber aus den Reihen des Militärs, die danach das Land führten, wurden von den USA massiv gestützt und damit übernahm Amerika immer mehr Verantwortung auf politischer Ebene.
6. Verabschiedung der Tonkin Resolution nach den Vorfällen im Golf von Tonkin, die so wie der Sturz Diems viele Fragen aufwerfen.
7. Start der Operation Rolling Thunder, die der Wegbereiter für den folgenden Einsatz von Bodentruppen war und den faktischen Kriegseintritt der USA darstellt.

Diese Eckpunkte können auch in dieser Arbeit als Grundgerüst für die wichtigsten Entscheidungen übernommen werden, auch wenn sie an manchen Stellen noch erweitert, ebenso aber, aufgrund der zeitlichen Eingrenzung des Schwerpunktes dieser Arbeit, auch eingeschränkt, werden können.

Robert McNamara konnte nicht auf alle dieser sieben genannten Punkte Einfluss nehmen, begann seine Zeit als Entscheidungsträger doch erst mit der Übernahme der Regierungsgeschäfte durch Kennedy im Jahre 1960/61. Somit wurde das „Problem“, die Indochinakrise, von der neuen Regierung „geerbt“. Ab dem von Kohl angeführten Punkt 4, also der Ausdehnung des Engagements mit der ständigen Erhöhung der Anzahl der Militärberater in Vietnam, müssen nun aber Kennedy und sein Regierungsteam die volle Verantwortung übernehmen. Um nun die vorgefundene Situation für die neue Regierung besser verstehen zu können, muss aber noch einmal etwas weiter zurückgeblickt werden. Dies führt auch dazu, dass in diesem Kapitel nicht ausschließlich Robert McNamara

sondern auch sein Präsident, für den aus weiter unten angeführten Gründen kein eigenes Kapitel in dieser Arbeit angelegt wird, etwas ausführlicher behandelt wird.

Wie später Johnson von Kennedy, so musste auch letzterer ein Erbe seines Vorgängers übernehmen. In diesem Falle hatte Dwight D. Eisenhower mit seiner Politik bereits Grundsteine gelegt, die von John F. Kennedy nicht übergangen werden konnten. In dem für diese Arbeit relevantem Teil war das der im Rahmen der „Containmentpolitik“ eingeschlagene Weg der Eindämmung der Ausbreitung des Kommunismus in Asien, vor allem auch in Südostasien.

Die beiden ersten von Kohl aufgezählten Punkte fallen aber nicht in den von der vorliegenden Arbeit berücksichtigten Zeitraum, weshalb diese kurze Rückschau bei Punkt 3, der bereits unter die Ägide Eisenhowers fällt, begonnen, beziehungsweise hier genauer eingehakt wird.

Zu Punkt 3 wird hier noch einmal jener Ausschnitt aus einer Rede Eisenhowers zitiert, bei dem erstmals die Dominometapher im Hinblick auf Süd-Ostasien Verwendung findet und die richtungsweisend für den weiteren Weg der Amerikaner war:

*„...you have broader considerations that might follow what you would call the 'falling domino' principle. You have a row of dominos set up, you knock over the first one, and what will happen to the last one is the certainty that it will go over very quickly. So you could have a beginning of a disintegration that would have the most profound influences.*

*... when we come to the possible sequence of events, the loss of Indochina, of Burma, of Thailand, of the Peninsula, and Indonesia following, now you begin to talk about areas that not only multiply the disadvantages that you would suffer through loss of materials, sources of materials, but now you are talking really about millions ... of people.*

*Finally, the geographical position achieved thereby does many things. It turns the so-called island defensive chain of Japan, Formosa, of the Philippines and to the southward; it moves in to threaten Australia and New Zealand.*

*It takes away, in its economic aspects, that region that Japan must have as a trading area or Japan, in turn, will have only one place in the world to go - that is, toward the Communist areas in order to live".<sup>183</sup>*

Eisenhower hatte sich somit sehr klar festgelegt, wo die Prioritäten seiner Außenpolitik lagen und er traf seine Entscheidungen diesen Vorstellungen entsprechend. Doch auch sein späterer Nachfolger äußerte sich bereits vor seiner Amtszeit zu diesem Thema, wobei er eine sehr ähnliche Meinung vertrat.

#### **4.3.5 John F. Kennedy und das Vietnamengagement**

Wie bereits im ersten Teil der Arbeit erwähnt, sprach sich Kennedy auch schon vor seiner Zeit als Präsident dafür aus, dass Vietnam einen wichtigen Platz im Kampf gegen den Kommunismus einnehmen sollte. Bei seiner Machtübernahme wurde allerdings die Lage in Laos als bedrohlicher eingestuft und daher diese Krise stärker thematisiert. Doch auch an Vietnam und alle an diesem Konflikt Beteiligten war jene Botschaft gerichtet, die Kennedy in seiner Antrittsrede verkündete:

*„Jede Nation, sei sie uns gut oder böse gesinnt, soll wissen, dass wir jeden Preis zahlen, jede Last und Not ertragen, jede Entbehrung auf uns nehmen, jeden Freund unterstützen und jedem Feind entgegentreten werden, um das Überleben und den Sieg der Freiheit zu sichern.“<sup>184</sup>*

Die Marschroute wurde mit solchen Worten also festgelegt.

Zum Beginn von Kennedys Amtszeit stand also Laos noch im Fokus der amerikanischen Interessen in Südostasien. Verdeutlicht wird das in einem Memorandum des späteren Verteidigungsministers Clifford, das die Einstellung Eisenhowers wiedergab:

---

<sup>183</sup> Kohl 2001 S.35, 36

<sup>184</sup> John F. Kennedy, Antrittsrede 20.1.1961. <http://www.jfklibrary.org/JFK/Historic-Speeches/Multilingual-Inaugural-Address/Multilingual-Inaugural-Address-in-German.aspx>

*"It was his opinion that if Laos should fall to the Communists, then it would be just a question of time until South Vietnam, Cambodia, Thailand and Burma would collapse. He felt that the Communists had designs on all of Southeast Asia, and that it would be a tragedy to permit Laos to fall"*<sup>185</sup>

Bestätigt wird das auch durch Aussagen in den Pentagon Papers, wo darauf hingewiesen wird, dass die ersten Entscheidungen Kennedys im Hinblick auf Vietnam aus Ereignissen in Laos abzuleiten sind. So entschloss sich Kennedy, die Regierung in Laos weniger zu unterstützen als sein Vorgänger, dadurch wurde es aber, ganz im Sinne der Dominotheorie, umso wichtiger, Süd-Vietnam vermehrt zu stützen. Sheehan unterstreicht dies in seiner Ausgabe der Pentagon Papers mit den Worten:

*„Nachdem die USA in Laos zurückgewichen waren, dürfte es schwierig sein, die Russen davon zu überzeugen, dass wir noch irgendwo standhalten würden, wenn wir auch Vietnam aufgäben.“*<sup>186</sup>

Kennedy zeigte sich sogar überrascht über das Ausmaß der Probleme in Vietnam, nachdem er einen ersten großen und wenig zuversichtlichen Bericht über die Lage in Vietnam erhielt und drückte dies auch aus:

*„This is the worst one we've got, isn't it? You know, Eisenhower never mentioned it. He talked at length about Laos, but never uttered the word Vietnam".*<sup>187</sup>

Somit rückte Vietnam nun verstärkt in den Mittelpunkt der amerikanischen Außenpolitik und wurde im Laufe der nächsten Zeit zu einem der bestimmenden Themen, wenngleich John F. Kennedy auch an vielen andern Orten der Welt, wie in Kuba oder Berlin, dringliche Probleme hatte.

Kennedy übernahm somit die Dominotheorie als Leitmotiv von seinem Vorgänger und sie bildete auch bei ihm die Grundlage der Vietnampolitik, vor allem auch bei jenen Entscheidungen, die zu einer massiven Erhöhung der Militärberater führte.

---

<sup>185</sup> Arno Kohl, Dominotheorie und amerikanische Vietnampolitik 1954-1961. Eine Fallstudie zu Rolle von Leitbildern in der internationalen Politik. Dissertation. (Freiburg 2001)

<sup>186</sup> Neil Sheehan (Hrsg.) Die Pentagon Papiere. Die geheime Geschichte des Vietnamkriegs. (München Zürich 1971)

<sup>187</sup> Kohl 2001 S. 29

#### 4.3.6 Anmerkung zu Kennedy

Anders als bei den anderen ausgewählten Entscheidungsträgern gibt es bei Kennedy nicht die Möglichkeit auf Egodokumente, insbesondere persönlich verfasste Memoiren, zurückzugreifen. Dennoch gibt es aber Aufzeichnungen oder Gesprächsprotokolle, die ebenso Einblicke in seine subjektive Wahrnehmung der Dinge geben können. Während ich bei dieser Arbeit bei Johnson und McNamara aber auch bei Rusk und vielen anderen Entscheidungsträgern auf deren Sichtweise zurückzugreifen konnte, gilt es aber auch zu bedenken, dass ihre Niederschriften unter ganz anderen Umständen zustande kamen, als dies bei von Kennedy getätigten Aussagen, die beispielsweise in Gesprächsprotokollen aufgezeichnet wurden, der Fall war und die daher auch anders zu bewerten sind. Wie bereits im Kapitel der Quellenkritik angemerkt, liegt zwischen dem Verfassen der Memoiren der Politiker und ihrem politischen Handeln ein längerer Zeitraum. Dadurch blieb ihnen viel Zeit zu reflektieren, ihre Standpunkte zu überdenken und sich somit einen Vorteil zu verschaffen, den sie durch diesen zeitlichen Abstand und das Wissen über die Auswirkungen ihres Handelns besaßen, die schriftliche Darstellung - möglicherweise auch unbewusst - ganz anders darzustellen, als dies tatsächlich in jenen Momenten war, als diese Entscheidungen getroffen wurden. Diesen Vorteil hatte Kennedy nicht.

Eine Frage, die mehrfach in der Literatur auftaucht ist auch, wie sich Kennedy in der Vietnamfrage weiter verhalten hätte. Ganz unbestritten ist, dass er mit der Entsendung und der Erweiterung der Zahl der Militärberater einen Grundstein zur Eskalation gelegt hat. Wie bereits erwähnt hatte er auch Zusagen zu einer fortwährenden Förderung Süd-Vietnams gemacht und galt ebenso als Verfechter der Dominotheorie. Dennoch gibt es aber Stimmen, die vermuten, dass Kennedy einem Rückzug der Truppen und einem Abbruch der Mission eher zugestimmt hätte als dies sein Nachfolger Johnson getan hat. Natürlich wird diese Frage für immer unbeantwortet bleiben, dennoch können aber einige Aussagen zu diesem Thema kurz beleuchtet werden.

Barbara Tuchmann vermutet, dass Kennedy die weiteren Entwicklungen abschätzen konnte und sich keine Hoffnungen mehr auf einen positiven Ausgang des Dilemmas in Vietnam mehr machte. Sie verweist auf eine Aussage Kennedys im März 1963, die er gegenüber Senator Mansfield tätigte: *„...auch er (Anm. Kennedy) neige immer stärker zu einem vollständigen militärischen Rückzug, „Aber ich kann das nicht vor 1965 machen – nicht, bevor ich wiedergewählt bin.“*<sup>188</sup> Tuchmann deutet damit an, dass Kennedy möglicherweise zu einem Rückzug aus Vietnam tendiert hätte, eine Überlegung, die seinem Nachfolger Johnson nicht nachgesagt werden kann. Auch Robert McNamara äußert Gedanken zu diesem „Was wäre wenn“-Gedankenspiel. Aufgrund seiner engen Verbundenheit zu Kennedy wagte er die folgende Aussage: *„Nachdem ich die Dokumente eingehend studiert habe und aus der Rückschau urteilen kann, halte ich es für ausgesprochen wahrscheinlich, daß Präsident Kennedy, hätte er das Attentat überlebt, unsere Truppen aus Vietnam zurückbeordert hätte.“*<sup>189</sup>

#### **4.3.7 McNamara und das Vietnamengagement**

An dieser Stelle soll behandelt werden, warum McNamara so vehement für eine Verstärkung des amerikanischen Engagements in Vietnam Partei ergriff.

Wie beinahe alle seiner Regierungskollegen war McNamara nach eigenen Angaben ein Unterstützer der Dominotheorie. Er folgte der Argumentation, dass ein Verlust Indochinas ganz Südostasien unter kommunistischen Einfluss bringen würde. (vgl. McNamara 1997<sup>190</sup>) Neben dieser Sicht, die sehr unreflektiert übernommen wurde, gab McNamara auch an, von dem Land und der Region sehr wenig Informationen und Wissen über die Strukturen gehabt zu haben und er spricht in seinen Memoiren von einer „terra incognita“<sup>191</sup> über die trotz des fehlenden Wissens weitreichende Entscheidungen getroffen wurden. Der

---

<sup>188</sup> Barbara Tuchmann, Die Torheit der Regierenden. Von Troja bis Vietnam. (Frankfurt am Main 1984) S. 379

<sup>189</sup> McNamara 1997 S.133

<sup>190</sup> McNamara 1997 S.52-55

<sup>191</sup> Ebd. S. 55



Verteidigungsminister versucht in weitere Folge auch eine Begründung für dieses mangelnde Wissen vorzulegen.

*„Die Ironie der Geschichte ist, daß diese Wissenslücke größtenteils entstanden war, weil die wichtigsten Ostasien und Chinaexperten im Außenministerium – John Paton Davies jun., John Stewart Service und John Carter Vincent – in den fünfziger Jahren den hysterischen Säuberungsaktionen unter McCarthy zum Opfer gefallen waren. Ohne Männer wie sie, die uns detaillierte und differenzierte Einsichten hätten vermitteln können, interpretierten wir – und ich ganz gewiß – die Ziele Chinas völlig falsch und mißverstanden dessen martialische Rhetorik als ein Zeichen seines hegemonialen Machtstrebens in der Region. Außerdem unterschätzten wir den nationalistischen Aspekt der Bewegung Ho Chi Minhs vollkommen.“<sup>192</sup>*

McNamara gesteht hier zwar Fehler ein, es stellt sich aber die Frage, warum dieses Unwissen hingenommen und nicht weitere Forschungen angestellt wurden, waren doch die vermeintlichen Experten sogar bekannt. Die von McCarthy angeführte „Säuberungsaktion“ trug zwar tatsächlich dazu bei, dass Personen mit großem Wissen über den Kommunismus verdächtigt und ihrer Ämter enthoben wurden. Der Einfluss McCarthys war aber beim Amtsantritt McNamaras bereits erloschen und eine Reaktivierung der ehemaligen Experten gewiss nicht undenkbar, brachte doch die neue demokratische Regierung alte Machtverhältnisse durcheinander. Darauf und warum keine Experten Neubestellungen wurden, wird in den Memoiren aber nicht eingegangen.

Die Dominotheorie diente fast allen Politikern, die im Rahmen der Recherche für dieser Arbeit beleuchtet werden, als einer der Hauptgründe für die Fortsetzung des Engagements in Vietnam. Ausgehend von Eisenhower über Kennedy und Johnson waren alle Präsidenten von dieser These absolut überzeugt. Gleiches gilt auch für die engen Berater der Präsidenten und deren Kabinettsmitglieder. Aus diesem Grund erscheint es an dieser Stelle angebracht, einen kurzen Exkurs zur Dominotheorie vorzunehmen, bevor danach gezielt auf diese Theorie als Instrument der Entscheidungsfindung für die Politiker eingegangen werden kann.

---

<sup>192</sup> Ebd. S.56

#### 4.3.8 Exkurs: Dominotheorie

Diese Theorie schaffte es, die amerikanische Außenpolitik jahrzehntelang entscheidend zu prägen und wird gerade im Hinblick auf den Vietnamkrieg zur entscheidenden Formel, wenn man nach den offiziellen Gründen für das Engagement der USA in Indochina sucht.

Arno Kohl, der sich in seiner Dissertation sehr ausführlich mit der Dominotheorie als politisches Leitbild beschäftigt, definiert sie folgend:

*„Wenn man Dominosteine in einer Reihe aufstellt und den ersten umstößt, dann werden in einer Kettenreaktion alle Steine schnell nacheinander fallen. In dieses simple Bild faßte die USA während des Vietnamkrieges (1954-75) ihre Bedrohungsperzeption bezüglich des Kommunismus in Südostasien. Die sogenannte Dominotheorie besagte, daß ein kommunistischer Sieg in Indochina insgesamt oder in einem einzelnen Land Indochinas in den angrenzenden Ländern ebenfalls zur Etablierung eines kommunistischen Systems führen werde, so wie ein umkippende Dominostein die übrigen in seiner Nähe mit umreißt.“<sup>193</sup>*

Wie bereits im ersten Teil der Arbeit erwähnt, verwendete Eisenhower die Dominotheorie 1954 erstmals in einer Rede und verdeutlichte damit den Willen der USA, noch vehementer gegen die befürchtete Ausbreitung des Kommunismus in der ganzen Welt, insbesondere aber auch in Indochina vorzugehen.<sup>194</sup> Danach wurde dieser Begriff nahezu inflationär von amerikanischen Politikern verwendet, wenn es darum ging, die Gründe für eine US-Intervention darzustellen. Neben Eisenhower gilt vor allem auch sein Außenminister Dulles als Verfechter und Verbreiter dieser Theorie. Die Dominotheorie mutierte zum „operational-code“<sup>195</sup> der amerikanischen Vietnampolitik und sollte dies auch über die nächsten Jahre und auch bei den Nachfolgern Eisenhowers bleiben.

---

<sup>193</sup> Kohl 2001 S.1

<sup>194</sup> Logevall 2001 S.21

<sup>195</sup> Kohl 2001 S.6

#### 4.3.9 McNamara und die Dominotheorie

Wie bereits erwähnt übernahm der Verteidigungsminister die Dominotheorie sehr unreflektiert und er lässt auch in seinen Memoiren wenig Zweifel über ihre Richtigkeit aufkommen. Man kann davon ausgehen, dass der Grundgedanke dieser Theorie nicht unberechtigt war und durchaus eine Tendenz der kommunistischen Hemisphäre bestand, ihren Einfluss auszudehnen. Letzteres war aber auch das Bestreben der westlichen Seite, wenngleich mit anderen Mitteln darum gekämpft wurde. Eine Diskussion darüber, ob dieses Ansinnen der kommunistischen oder der westlichen Machthaber moralisch–ethisch zu vertreten sei, ist aber nicht das Thema dieser Arbeit. Hier ist es viel eher von Interesse, ob diese Theorie als Begründung ausreicht, um einen Krieg beziehungsweise im Vorfeld eine massive Intervention in anderen Ländern zu rechtfertigen. Dies vor allem vor dem Hintergrund, dass die Folgen des eingeschlagenen Weges nicht im Interesse der beteiligten Politiker waren.

Während McNamara am Beginn seines Buches noch sehr überzeugt von der Dominotheorie war, hinterfragt er sie im späteren Verlauf seiner Memoiren dann doch vorsichtig:

*„Rückblickend wird aus den Aufzeichnungen dieser Besprechungen klar, daß unsere Analyse nicht einmal annähernd ausreichend war. Wir versäumten es, die fünf wichtigsten Fragen zu stellen: Trifft es zu, daß der Fall Südvietnams den Fall ganz Südostasiens nach sich ziehen würde? Würde dies eine schwerwiegende Bedrohung der Sicherheit des Westens darstellen? Zu welcher Art von Krieg – einem konventionellen oder einem Guerillakrieg – könnte es kommen? Können wir diesen Krieg mit US-Truppen gewinnen, die an der Seite der Südvietnamesen kämpften? Und schließlich: Sollten wir nicht alle diese Fragen beantworten, bevor wir über die Entsendung von Truppen entscheiden?“<sup>196</sup>*

---

<sup>196</sup> McNamara 1997 S. 64

Diese Fragen, deren „Nicht-Aufwerfung“ McNamara selbstkritisch bemängelt, werden im Anschluss aber auch gleich wieder relativiert, da mit der folgenden, für den neutralen Betrachter sehr schwachen Argumentation, fortgefahren wird:

*„Es scheint unverständlich, ja unglaublich, daß wir uns nicht mit diesen Punkten auseinandersetzen. Andererseits ist es sehr wichtig heute die Unbedarftheit und Vertrauensseligkeit nachzuvollziehen, mit der wir in den ersten Tagen der Regierung Kennedy an das Vietnamproblem herangingen“<sup>197</sup>*

...um sich dann auch wieder entschuldigend auf das Unwissen zu berufen:

*„Wir wußten sehr wenig über die Region; wir hatten keine Erfahrung im Umgang mit Krisen; andere drängende internationale Probleme verlangten im ersten Regierungsjahr unsere Aufmerksamkeit...“<sup>198</sup>*

Genau dieses angebliche Unwissen wird noch oft in den Entschuldigungen und Begründungen auftauchen, die McNamara für seine Entscheidungen angibt.

Trotz der bekannten Kritik wird die Idee der Dominotheorie auch Jahre später noch von McNamara bedient. In einem Memo, das auch für die Meinung des späteren Präsidenten Johnson ausschlaggebend gewesen sein dürfte, wird die Theorie noch einmal bekräftigt. Dem Wunsch des Mehrheitsführers im Senat, einen Abzug der Berater zu beschleunigen und eine Neutralität anzustreben, begegnet McNamara mit dem angesprochenen Memo, in dem es beispielsweise heißt:

*„In Südostasien würde Laos höchstwahrscheinlich unter nordvietnamesische Herrschaft fallen; Kambodscha könnte vielleicht den Anschein einer Neutralität wahren, würde jedoch faktisch die chinesisch-kommunistische Vorherrschaft akzeptieren; Thailand würde zu einem unsicheren Kandidaten werden, ebenso Malaysia, das jetzt bereits von Indonesien bedrängt wird. Selbst Birma dürfte eine solche Entwicklung als klaren Hinweis dafür auffassen, daß die gesamte Region sich vollständig dem Kommunismus anzupassen habe. ... Im übrigen Asien und in anderen Schlüsselregionen, die ebenfalls vom Kommunismus bedroht werden, betrachtet man Süd-Vietnam als Testfall für die Standhaftigkeit*

---

<sup>197</sup> Ebd.

<sup>198</sup> Ebd. S.64f

*der Vereinigten Staaten und insbesondere als Prüfstein für die Fähigkeit der Vereinigten Staaten, mit „nationalen Befreiungskriegen“ fertig zu werden.“<sup>199</sup>*

Neben der Bestätigung der Dominotheorie betont McNamara an dieser Stelle also auch die Notwendigkeit der Wahrung der Glaubwürdigkeit der Vereinigten Staaten und sieht Süd-Vietnam als Prüfstein und Testfall für diese Glaubwürdigkeit. Dieses Motiv, also die Erhaltung der Glaubwürdigkeit, ist neben der Dominotheorie ein von vielen Entscheidungsträgern immer wieder verwendetes Argument, das die Notwendigkeit eines ausgedehnten Engagements in Vietnam rechtfertigen soll.

Besonders interessant wird es im Hinblick auf die Dominotheorie und die Glaubwürdigkeitsfrage dann noch einmal, als McNamara angibt dass der Präsident 1964 dem CIA die Frage stellte, ob der „Dominoeffekt“ beim Fall Süd-Vietnams eintreten würde. (vgl. McNamara 1997)<sup>200</sup> Die Antwort der „wichtigsten und erfahrensten Nachrichteanalysiker der Regierung“<sup>201</sup> fiel wie folgt aus:

*„Sollten Südvietnam und Laos an die Kommunisten fallen, würde das der Position der Vereinigten Staaten in Fernost erheblichen Schaden zufügen, vor allem weil sich die Vereinigten Staaten nachdrücklich und öffentlich dazu verpflichtet haben eine Einnahme der beiden Länder zu verhindern. Ein Scheitern bei dieser Aufgabe würde das Ansehen der Vereinigten Staaten erheblich beeinträchtigen und den Glauben an die Bereitschaft und Fähigkeit der Vereinigten Staaten, die Ausbreitung des Kommunismus in anderen Teilen dieser Region einzudämmen, ernsthaft untergraben. Unsere Gegner würden sich ermutigt fühlen, und andere Staaten würden vermehrt dazu neigen, ein höheres Maß an Verständigung mit den Kommunisten zu suchen.“<sup>202</sup>*

Und weiter:

*„...würde die Hauptwirkung in Rotchina liegen, das sich in seinem bereits jetzt ausgeprägten Selbstbewusstsein bestärkt fühlen und dessen Ansehen als Anführer des Weltkommunismus noch steigen würde. ...Bis zu einem gewissen*

---

<sup>199</sup> McNamara 1997 S. 147-148

<sup>200</sup> Ebd. S. 170-180

<sup>201</sup> Ebd.

<sup>202</sup> McNamara 1997 S. 170-171

*Grad wird dies den mehr auf Aktionismus bedachten revolutionären Bewegungen in verschiedenen Teilen der unterentwickelten Welt Auftrieb geben und sie stärken.“<sup>203</sup>*

Diese Aussagen bestätigten, wie er angibt, einmal mehr die Sicht McNamaras und seiner Regierungskollegen, zeigen bei genauerer Betrachtung aber, dass die Dominotheorie hier nicht mehr wirklich bestätigt wird. Zwar werden die negativen Auswirkungen auf die Glaubwürdigkeit betont, von einem absehbaren Fall dieser Länder an die kommunistische Hemisphäre ist aber nicht die Rede. Das wird auch in den Pentagon Papers bestätigt. Es ergibt sich dann aber ein ganz anderes Bild als jenes, das McNamara in seinen Memoiren vermitteln will, wenn man die gesamte Antwort der CIA auf die Anfrage des Präsidenten hinsichtlich des Dominoeffekts betrachtet. Es wird demnach ein viel weniger dramatisches Bild gezeichnet:

*„Mit der Ausnahme von Kambodscha vielleicht ist es unwahrscheinlich, daß eine der Nationen in jenem Gebiet dem Kommunismus schnell erliegen würde, wenn Laos und Süd-Vietnam fallen. Darüber hinaus wäre eine weitere Ausbreitung des Kommunismus in diesem Gebiet keineswegs unvermeidlich, und sollte sie dennoch erfolgen, würde sie Zeit brauchen - Zeit, in der sich die Gesamtlage auf diese oder jene Weise zuungunsten der kommunistischen Sache verändern kann.“<sup>204</sup>*

Dann folgt der von McNamara betonte Teil, wonach die amerikanische Position in diesem Gebiet geschwächt und das Prestige Chinas steigen würde, um danach aber zu wiederholen:

*„Solange die Vereinigten Staaten ihre Inselbasen Okinawa, Guam, die Philippinen und Japan halten könnten, wäre ihre militärische Macht in Asien groß genug, um China und Nord-Vietnam von offenen militärischen Aggressionen gegen das übrige Südostasien abzuhalten.“<sup>205</sup>*

Hier zeigt sich also sehr eindeutig, wie in den Memoiren versucht wird, einen anderen Eindruck entstehen zu lassen, als dies der Fall gewesen wäre, wenn

---

<sup>203</sup> McNamara 1997 S. 171

<sup>204</sup> Sheehan 1971 S. 248-249

<sup>205</sup> Ebd. S.249

McNamara den ganzen Bericht in sein Buch hineingenommen hätte. So wurden nur jene Passagen herausgenommen, die seine Argumentation unterstrichen und diese mit den Zitaten aus dem Geheimdienstbericht auch möglichst authentisch nachvollziehbar machten. Der vollständige Bericht aus den Pentagon Papers zeichnet aber ein ganz anderes Bild. Dem Versuch, die Dominotheorie einmal mehr zu untermauern, wie dies in McNamaras Memoiren beabsichtigt wird, steht derselbe Bericht gegenüber, der die Dominotheorie entkräftet oder, wie Sheehan, schreibt sogar „verwirft“<sup>206</sup>. Bestätigt wird dieser Sachverhalt auch von Hannah Arendt, die in ihrem Werk „Lüge und Wahrheit in der Politik“ sehr genau auf die Pentagon Papers eingeht und abschließend feststellt, dass vermutlich nur Walt Rostow und General Taylor tatsächlich an die Dominotheorie glaubten und die restlichen hohen Politiker wie Außenminister Rusk, Verteidigungsminister McNamara oder auch Präsident Johnson diese nur als Argument für ihren Kurs benutzten, selbst aber Zweifel daran hatten beziehungsweise ihnen diese zumindest bekannt waren. (vgl. Arendt)<sup>207</sup>

Eine weitere Stimme, die bereits von Anfang an der Dominotheorie widersprach, aber auch nie gehört wurde, ist die von George Ball. Er brachte ähnliche Argumente wie der Geheimdienstbericht und ging in Folge dessen ebenfalls nicht davon aus, dass der Verlust Südvietnams die umliegenden Länder zu Fall bringen würde.(vgl. Sheehan)<sup>208</sup> Doch damit stand er, wie Notizen und Aufzeichnungen von Besprechungen in den Pentagon Papers zeigen, bei den Beratungen der Entscheidungsträger sehr alleine.

#### **4.3.10 McNamara und der Sturz Diems**

Wie bereits zuvor angesprochen, betrachtet Kohl den Sturz Diems als eine weitere wichtige Entscheidung mit weitreichenden Folgen für die Entwicklung der Lage in Vietnam. Im nächsten Abschnitt soll betrachtet werden, wie McNamara diesen Schritt in seinen Memoiren begründet und wie diese Aussagen im Hinblick

---

<sup>206</sup> Ebd.

<sup>207</sup> Hanna Arendt, Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays. (München 2010)

<sup>208</sup> Ebd. S.322

auf eine objektive Betrachtung durch die Geschichtswissenschaft bewertet werden.

Bei der Lektüre der Memoiren fällt auf, dass McNamara in seinem Buch sehr kontroverse Ansichten zu Diem festhält: So wird Diem einerseits zugestanden, ein fähiger Staatsmann und der richtige Mann an dieser Position und für die Aufgabe zu sein, Südvietnam als westlich orientiertes Land zu stabilisieren. Diese Ansicht unterstreicht McNamara beispielsweise mit folgender Aussage:

*„Wir trauten Diem die Lösung der außergewöhnlich schwierigen Aufgabe zu, aus einem religiös und politisch tief gespaltenen Land eine Nation zu formen, und das angesichts der Entschlossenheit Nordvietnams, das ganze Land unter seine Herrschaft zu zwingen. Was auch immer er für Schwächen hatte – und derer gab es viele - ich und andere meinten, daß die Aussicht, jemand geeigneteren als Diem finden zu können, im besten Falle unsicher war.“<sup>209</sup>*

Gleich danach schickt McNamara einmal mehr die bereits bekannte Phrase nach, dass er es nicht besser wissen konnte, angesichts der Tatsache dass: *„...wir uns doch in einer fremden Umgebung befanden, mit einem Volk, dessen Sprache und Kultur wir nicht verstanden und dessen Geschichte, Wertvorstellungen und politische Traditionen sich grundlegend von den unseren unterschieden.“<sup>210</sup>*

Interessant erscheint es dabei, dass entgegen der positiven Einschätzung zuvor aber auch sehr kritische Gedanken über Diem geäußert wurden:

*„Im Verlauf des Jahres 1962 lernte ich in Südvietnam auch dessen Staatsoberhaupt, Präsident Ngo Dinh Diem, kennen. ... Diem ... fehlte es an einer Verbindung zum südvietnamesischen Volk, und er versuchte auch nie, eine solche herzustellen. ... Da er nicht sehr mitteilbar war und einen völlig anderen kulturellen Hintergrund hatte, war Diem mir ... ein Rätsel. Ich verstand ihn nicht. Er schien mir autokratisch, mißtrauisch, unzugänglich und von seinem Volk isoliert.“<sup>211</sup>*

---

<sup>209</sup> McNamara 1997 S.69

<sup>210</sup> McNamara 1997 S.69

<sup>211</sup> McNamara 1997 S.67



Es erscheint also doch etwas unklar, warum McNamara dieses sehr konträre Bild zeichnet, wo er einerseits sein Misstrauen äußert und gleichzeitig die Überzeugung unterstreicht, dass Diem der richtige Mann für diese Position war. Ebenso sehr kritisch kann die Aussage betrachtet werden, die McNamara als Entschuldigung für diese Einschätzung verwendet und der zufolge einmal mehr die kulturellen Unterschiede und das fehlende Wissen über die tatsächliche Situation in Vietnam als Ausrede benutzt werden. Dennoch bringt McNamara klar zu Ausdruck, dass er gewisse Bedenken gegenüber Diem als Staatsoberhaupt hatte, was natürlich auch beim Sturz Diems eine entscheidende Rolle gespielt haben dürfte. Auch in den Pentagon Papers wird darauf hingewiesen, dass bereits lange vor dem Putsch die Unzulänglichkeit Diems bekannt war. Bereits 1959 wurde dieses Wissen vom Geheimdienst an die zuständigen Stellen weitergeleitet. (vgl. Sheehan)<sup>212</sup>

Den folgenschweren Sturz Diems beschreibt Frey dahingehend, dass vor allem die fehlende Entschlossenheit der Politiker in Washington die Befürworter eines Putsches in Saigon in ihrem Vorhaben stärkte. Die Person McNamara wird von Frey in der Hinsicht belastet, dass er gemeinsam mit Taylor in einer Empfehlung dem Präsidenten nahe legte, den Druck auf Diem zu erhöhen, den Abzug der amerikanischen Truppen anzukündigen und damit auf eine „kalkulierte Konfrontation<sup>213</sup>“ mit Diem zu gehen. Dieses Vorgehen spielte sowohl den Generälen in Saigon als auch den Befürwortern in Washington in die Karten und verleitete sie dazu, die Vorbereitung und Ausführung eines Putsches zu beschleunigen. (vgl. Frey)<sup>214</sup>

McNamara nimmt sich in seinen Memoiren bei diesen Ereignissen hingegen sehr bewusst aus der Verantwortung. Dies beginnt mit der laut McNamara unglücklichen Begebenheit, dass sämtliche zuständigen Entscheidungsträger „zum ersten und einzigen Mal nicht gleichzeitig in Washington waren“<sup>215</sup>, als die konkrete Idee eines Putsches entstand, nachdem Diem den Buddhistenaufstand gewaltsam niederschlagen ließ. Dieser Zufall führte dazu, dass die in Washington verbliebenen zuständigen Personen und Stellvertreter, die einem Putsch sehr

---

<sup>212</sup> Sheehan 1971 S.66

<sup>213</sup> Frey 2010 S.97

<sup>214</sup> Frey 2010 S. 96-97

<sup>215</sup> McNamara 1997 S.79

positiv gegenüberstanden, dahingehend Aktionen setzten und dementsprechend agierten. McNamara kommentierte deren Handeln wie folgt: *„Noch vor Ablauf des Tages hatten die Vereinigten Staaten einen Militärputsch in die Wege geleitet, der meiner Ansicht nach eine der zentralen Entscheidungen war, die unter den Regierungen Kennedy und Johnson hinsichtlich Vietnam gefällt wurden.“*<sup>216</sup> Es wurde also unter etwas widersprüchlichen Umständen, die darauf hindeuten, dass die abwesenden Entscheidungsträger bewusst gegeneinander ausgespielt wurden, ein Telegramm nach Saigon geschickt, das den Generälen der Südvietnamesischen Armee im Falle eines Putsches die Unterstützung der Vereinigten Staaten von Amerika zusicherte. Verantwortlich dafür macht McNamara Roger Hilsman und Averell Harriman. (vgl. McNamara)<sup>217</sup>

Selbst wenn die Umstände der Beschreibung McNamaras entsprachen, war damit möglicherweise der Grundstein für einen Putsch gelegt, die endgültige Entscheidung für diesen Putsch stand aber noch bevor und wurde durchaus auch von den zuvor abwesenden Personen getragen. Über mehrere Wochen wurde das Für und Wider abgewogen bis McNamara selbst zu einer Reise nach Vietnam antrat, bei der möglichst viele Eindrücke gewonnen werden sollten, die zu einer Entscheidung führen sollten. Nach diesem Besuch empfiehlt McNamara zwar, belegt durch eine Memorandum, keinen Putsch zu organisieren. (vgl. McNamara)<sup>218</sup> Die Empfehlungen, die er stattdessen abgab, waren aber laut Frey genau jene, die die Befürworter des Putsches dennoch stärkten. McNamara beschreibt aber dann, dass diese Empfehlung gegen einen Putsch, der sich Präsident Johnson anschloss, *„in den folgenden Wochen immer mehr in sich zusammen fiel.“* Und weiter: *„In einem Telegramm, das Lodge (Botschafter in Saigon Anm.) am 25. Oktober an Mac (George McBundy, Sicherheitsberater des Präsidenten Anm.) sandte, hieß es, die Planungen der südvietnamesischen Generäle seien so weit fortgeschritten, daß wir einen Putsch nicht vereiteln dürfen.“*<sup>219</sup> Dieser Putsch fand dann wenig später am 2. November 1963 statt. McNamara betont zwar die ablehnende Haltung, die er einem Putsch gegenüber hatte, es erscheint aber doch fragwürdig, weshalb, sollten tatsächlich die meisten

---

<sup>216</sup> Ebd.

<sup>217</sup> Ebd.

<sup>218</sup> McNamara 1997 S.114

<sup>219</sup> McNamara 1997 S.117

Entscheidungsträger gegen einen Putsch gewesen sein, dieser so einfach über die Bühne gehen konnte.

Die Analyse der Ereignisse durch Sheehan unter Zuhilfenahme der Dokumente aus den Pentagon Papers gibt McNamara in vielen Punkten Recht. Sehr deutlich wird die Uneinigkeit der Befürworter und Gegner eines Umsturzes hervorgehoben und unterstrichen. Demnach stand der Verteidigungsminister auch eher auf der Seite der Skeptiker (vgl. Sheehan)<sup>220</sup>. Dies gilt auch für das unmittelbare Zustandekommen des Putsches und dessen Ausführung. Es geht aus keinen Dokumenten hervor, dass sich die Regierung in Washington aktiv für diesen Putsch einsetzte, allerdings wurde ein Großteil der Verantwortung an den Botschafter in Saigon, Henry Cabot Lodge, abgeschoben und dieser war ein glühender Befürworter für einen Putsch, woraus der unabhängige Beobachter natürlich seine Schlüsse ziehen kann. (vgl. Sheehan)<sup>221</sup> Es wird an dieser Stelle auch zusammenfassend festgehalten dass:

*„Die Pentagon-Geheimstudie über den Vietnamkrieg enthüllt, daß Präsident Kennedy (und auch McNamara Anm.) von den Plänen eines Militärputsches, der Präsident Ngo Dinh Diem 1963 stürzte, gewußt und daß er sie gebilligt hat.“<sup>222</sup>*

#### **4.3.11 McNamara und der Tonkin-Zwischenfall**

Der nächste entscheidende Punkt in der nach Kohl übernommenen Liste wichtiger Wendepunkte ist die Verabschiedung der Tonkinresolution und die unmittelbar damit verbundenen Vorfälle im Golf von Tonkin 1964. Auch hier soll wieder die Sicht McNamaras betrachtet und mit jener der Geschichtsforschung verglichen werden.

Die Vorfälle im Golf von Tonkin wurden bereits im ersten Teil erwähnt und sollen an dieser Stelle nur mehr kurz resümiert werden. Dabei gilt es zwei Vorfälle zu unterscheiden:

---

<sup>220</sup> Sheehan 1971 S.163

<sup>221</sup> Ebd. S.181-182

<sup>222</sup> Sheehan 1971 .153

Den ersten am 2. August 1964, bei dem der US-Zerstörer „Maddox“ in internationalem Gewässer von nordvietnamesischen Torpedobooten attackiert wurde. Dem Angriff gingen verdeckte Operationen der südvietnamesischen Streitkräfte in diesem Gebiet voraus und somit kann der Angriff auf die „Maddox“ auch als Vergeltung für diese vorausgegangenen Aktionen gesehen werden, wenngleich die Amerikaner eine Beteiligung daran bestritten. Dieser Vorfall führte dazu, dass einerseits die militärische Präsenz in diesem Raum vergrößert wurde, so wurden Flugzeugträger und anderer Zerstörer, insbesondere die „Turner Joy“, in das betroffenen Gebiet beordert. Auf der anderen Seite folgten Drohungen in Richtung Hanoi, dass ein weiterer Vorfall harte Konsequenzen zur Folge hätte. Die erhöhte Militärpräsenz der Amerikaner verschärfte die Situation noch mehr.

Am 4. August kam es dann zum 2. Vorfall im Golf von Tonkin, der mehr oder weniger den Startschuss für die Eskalation des Krieges darstellte. Besondere Beachtung gilt es hier der Tatsache zu schenken, dass es bei diesem Vorfall nicht gesichert ist, ob es überhaupt zu einem Angriff der Nordvietnamesen gekommen war, wie dies die Amerikaner behaupteten und somit ist es von besonderem Interesse, nun die Sichtweise McNamaras in seinen Memoiren aufzugreifen.

McNamara räumt den Ereignissen im Golf von Tonkin in seinen Memoiren viel Platz ein, da auch für ihn die Wichtigkeit der Zwischenfälle unbestritten ist. Den ersten Vorfall vom 2. August beschreibt der damalige Verteidigungsminister eher kurz und sieht diesen Angriff als unstrittig, da er auch von den Nordvietnamesen bestätigt wurde. McNamara betont auch, dass der Angriff nicht in Zusammenhang mit den vorausgegangenen A34-Operationen in diesem Gebiet stehen würde. In diesem Zusammenhang bekräftigt er die Aussage, dass die Maddox in anderer Funktion (Desoto-Patrouille) an diesem Ort war und von den geheimen A34-Operationen nichts gewusst hatte. Er räumt in weiterer Folge zwar ein, dass es das Militär und der Geheimdienst verabsäumt hatten, die beiden Operationen miteinander abzustimmen, begründet dies aber damit, dass die zuständigen Planer nach seinen Informationen eben nichts voneinander wussten

und es nur deshalb zu dieser Situation kommen konnte. Einen Provokationsversuch schließt er definitiv aus. (vgl. McNamara)<sup>223</sup>

In der Literatur wird diese Version von McNamara aber doch in Frage gestellt: Betreffend der Aussagen zum ersten Vorfall am 2. August gilt es als gesichert, dass dieser Vorfall tatsächlich passierte. Auch Hanoi bestätigte einen Zwischenfall. Allerdings gibt es 2 Punkte zu hinterfragen. Einerseits ob dieser Vorfall bewusst von den Amerikanern provoziert wurde und auf der anderen Seite, wie der Zwischenfall genau ablief.

Während ersteres nicht durch Dokumente oder andere gesicherte Quellen bewiesen ist, finden sich doch Hinweise, die auf eine solche bewusste Provokation schließen lassen. So wurde beispielsweise in der seit dem Frühjahr andauernden intensiveren Planung – sowohl von Luftschlägen als auch dem Einsatz von Bodentruppen – auch immer das Potential von Provokationen durch die A34 Operationen erwähnt. Besonders eindeutig dazu eine Passage aus den Pentagon Papers, wonach die Stabschefs und McNaughton, erster Mann nach McNamara im Verteidigungsministerium, vorschlugen: *„... als Vorwand für die Bombardierung des Nordens einen zweiten Zusammenstoß herbeizuführen“*<sup>224</sup> Allein diese Aussage löst in diesem Zusammenhang eine sehr schiefe Optik aus.

Die zweite Frage, die beantwortet werden muss, ist der genaue Ablauf des ersten Zwischenfalles. McNamara schreibt in seinen Memoiren: *„...am 2. August um 15:40 meldete die Maddox, es näherten sich ihr zwei Schnellboote. Nur wenige Minuten später wurde sie mit Torpedos und Bordfeuerwaffen angegriffen. Es gab weder Verletzte noch Beschädigungen am Schiff. Doch es besteht kein Zweifel daran, daß auf die Maddox geschossen worden war.“*<sup>225</sup>

Tim Weiner zeichnet in seinem Buch über den amerikanischen Geheimdienst, in dem er sich auch sehr ausführlich mit den Vorgängen um die Vorfälle im Golf von Tonkin beschäftigt, ein anderes Bild: *„Am Nachmittag des 2. August bemerkte die Maddox, dass sich drei der Schiffe näherten. Captain Herrick schickte eine Blitzmeldung an seine Mit-Kommandanten der siebten Flotte: Wenn nötig, werde*

---

<sup>223</sup>McNamara 1997 S.175-176

<sup>224</sup> Sheehan 1971 S.234

<sup>225</sup> McNamara 1997 S.176-177

*er die feindlichen Boote unter Beschuss nehmen. Er bat um Unterstützung durch den Zerstörer Turner Joy und die Kampffjets des Flugzeugträgers Ticonderoga. Kurz nach 15 Uhr feuerte die Maddox drei Mal auf die nordvietnamesischen Küstenwachtschiffe. Die Schüsse wurden weder jemals in einem Bericht erwähnt noch von Pentagon oder Weißem Haus bestätigt; beide ließen verbreiten, die Kommunisten hätten zuerst gefeuert.<sup>226</sup>*

Es zeigt sich hier wieder sehr stark der Versuch von McNamara, die Dinge so erscheinen zu lassen, dass die wichtigsten Entscheidungen, die von ihm und seinen Kollegen getroffen wurden, für den Leser der Memoiren nachvollziehbar bleiben. Dabei wurden gerne Details ausgelassen oder auch anders dargestellt. Ein weiteres, noch eindrucksvolleres Beispiel dafür, liefert der 2. Vorfall im Golf von Tonkin.

Diesem widmet sich McNamara ebenfalls sehr ausführlich, natürlich auch hier in dem Bewusstsein, dass er besonders umstritten war. McNamara gibt an, dass er nicht ohne Zweifel bestätigen kann, dass der Angriff stattgefunden habe, er aber geneigt ist, davon auszugehen. Sehr detailliert werden Gespräche und Gesprächsprotokolle, die mit den Verantwortlichen vor Ort stattgefunden haben angeführt, doch auch diese bringen keine Gewissheit, sondern vermitteln ein eher unklares Bild: McNamara betont das schlechte Wetter und die ungünstigen Bedingungen, die an diesem Tag vorherrschten und die eventuell falsche Radar- und Echolotmeldungen hervorgerufen haben könnten. Schlussendlich führt er dann fünf Faktoren an, die ihn dazu führten anzunehmen, dass ein Angriff stattgefunden habe. Diese erscheinen aber als sehr schwache Argumente, bedenkt man die schwerwiegenden Reaktionen, die auf diesen Vorfall folgten. Diese fünf Faktoren waren: *„Die „Turner Joy“ war beleuchtet gewesen, als sie mit automatischen Waffen unter Beschuss genommen wurde; einer der Zerstörer hatte Cockpitlichter von PT-Booten wahrgenommen; zwei amerikanische Maschinen waren von Flugabwehrgeschützen beschossen worden; wir hatten eine Nordvietnamesische Nachricht abgefangen und entschlüsselt, die darauf*

---

<sup>226</sup>Tim Weiner. CIA Die ganze Geschichte. Frankfurt am Main 2009 S. 327

*hindeutete, daß zwei ihrer Boote versenkt wurden; und Admiral Sharp hatte festgestellt, daß wahrscheinlich ein Angriff stattgefunden hatte.*<sup>227</sup>

Diese Argumente sind für den objektiven Beobachter sehr schwer zu verstehen, wenn man bedenkt, dass auf ihrer Grundlage die Bombardierung von nordvietnamesischen Zielen begann und diese als Auslöser für die Eskalation des Krieges betrachtet werden muss. Für McNamara belegen sie aber laut eigenen Angaben den Vorfall. Mehrere der Aussagen und Entscheidungen, die im Rahmen dieser Zwischenfälle dann sofort getätigt wurden, nimmt McNamara, unter Berufung auf Nichtwissen, dann sogar selbst in seinem Buch zurück. So wusste er nach eigenen Angaben nicht, dass der Kommandeur der Patrouillenboote, also auch der „Maddox“ durchaus von den A34 Operationen in dem Gebiet wusste. Es bleibt also bereits bei den Angaben von McNamara zu den Zwischenfällen ein sehr großer Graubereich über, der im nächsten Absatz genauer beleuchtet werden soll, aber dennoch bleibt der ehemalige Verteidigungsminister bei seiner Ansicht, dass der Zwischenfall stattgefunden hat.

Betrachtet man nun den Forschungsstand der Geschichtswissenschaft zu den Vorfällen, lassen sich die Aussagen von McNamara nicht mehr halten. Sehr einstimmig werden die Geschehnisse anders dargestellt: Eine eindeutige Antwort auf die Frage, ob denn überhaupt ein zweiter Angriff stattgefunden habe, also jener Zwischenfall, der schlussendlich die Vergeltungsaktionen der Vereinigten Staaten auslöste, gibt beispielsweise Frey unter Berufung auf die 10-jährigen Untersuchungen von Edwin Moïses zu diesem Thema. Demnach hat kein zweiter Angriff stattgefunden. ( vgl. Frey)<sup>228</sup>. Auch Weiner liefert Beweise, dass dieser Vorfall fingiert und so präpariert wurde, dass man einen Grund hatte, die Resolution, also die Ermächtigung zum Führen eines Krieges zu erhalten. (Vgl. Weiner)<sup>229</sup>

---

<sup>227</sup> McNamara 1997 S.181

<sup>228</sup> Frey 2010 S.104

<sup>229</sup> Weiner 2009 S.329

#### 4.3.12 McNamara und die Tonkin-Resolution

Sofort im Anschluss an den 2. Zwischenfall wurde dem Senat am 7. August 1964 eine Resolution vorgelegt, die den Präsidenten ermächtigte, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um die Angriffe zurückzuschlagen und zukünftige Angriffe zu verhindern. Obwohl damit nicht sehr konkret auf die Befugnisse eingegangen wurde, deckte die Resolution mit diesen Worten aber eigentlich sämtliche Optionen, insbesondere militärische, ab, die der Präsident für notwendig hielt. Die Resolution wurde mit 88 zu 2 Stimmen im Senat und 416 zu 0 Stimmen im Repräsentantenhaus mit überwältigender Mehrheit gebilligt und angenommen.

McNamara war zu dem Zeitpunkt, als er seine Memoiren verfasste mit der Kritik an der damaligen Vorgehensweise natürlich vertraut und spricht diese auch offen an. Dabei erwähnt er den Vorwurf der Täuschung und Irreführung sowie der Provokation des Vorfalles im Golf von Tonkin, um die Resolution dann leichter im Senat und im Repräsentantenhaus durchzusetzen (vgl. McNamara)<sup>230</sup> Für McNamara *„entbehrten diese Vorwürfe jeglicher Grundlage“*.<sup>231</sup>

Diese Aussagen werden in der Literatur, beispielsweise von Lumer in seinem Buch *„McNamara – ein Mann denkt um“* allerdings stark bezweifelt: *„Aber es gab einen starken Druck aus Washington den Angriff zu bestätigen. ...Die Administration reichte im Kongreß die Resolution ein. McNamara unterrichtete die Ausschüsse des Senats und des Repräsentantenhauses über den Vorfall. Dabei informierte er die Kongreßabgeordneten, daß die Zerstörer in keinem Zusammenhang mit irgendwelchen geheimen Operationen ständen und daß der Angriff unprovokiert sei. An schon bestehende Pläne der USA, Nordvietnam anzugreifen, könne er sich nicht erinnern.“*<sup>232</sup> Lumer fügt dann zusammenfassend hinzu: *„Mit diesen Aussagen hat McNamara den Kongreß bewußt irregeführt.“*<sup>233</sup>

---

<sup>230</sup> McNamara 1997 S.187

<sup>231</sup> Ebd.

<sup>232</sup> Robert Lumer, McNamara ein Mann denkt um. Einsichten eines ehemaligen Pentagon-Chefs. (Leipzig, Jena, Berlin 1989) S. 69

<sup>233</sup> Ebd.



Der damalige Verteidigungsminister bekräftigt in seinen Memoiren, dass der Resolutionsentwurf seit dem Frühjahr entwickelt wurde, um, wenn dies die Situation erfordert, schnell handeln zu können und zwar mit dem wichtigen Einverständnis des Kongresses und nicht auf alleinige Anordnung des Präsidenten. Von den Angriffen sei die Regierung überrascht worden und hätte diese weder erwartet noch provoziert. Er selbst – und dies spiegelt auch die Meinung seiner Kollegen wider – sieht die Vorfälle als Fehleinschätzung beider Seiten. Sowohl war es von den Amerikanern nicht klug, die Desoto-Patrouillenfahrten zeitgleich und so nahe zu den A34 Operationen stattfinden zu lassen, gleichzeitig wurde nicht erwartet dass Hanoi die an diesen Aktionen aber unbeteiligten Boote in einem Vergeltungsakt angreifen würde. (vgl. McNamara<sup>234</sup>)

McNamara betont abschließend noch einmal: *„Das grundsätzliche Problem beim Tonkin-Zwischenfall liegt nicht darin, daß es sich um einen Täuschungsversuch gehandelt hat. Es geht vielmehr darum, daß durch die Resolution dem Machtmißbrauch Vorschub geleistet wurde.“*

Diese Aussage, die natürlich viele Jahre später getätigt wurde, zeigt Einsicht, dass hier nicht richtig gehandelt wurde und dies im Nachhinein ein Fehler war. Ob diese Einsicht aber vielleicht bereits zum Zeitpunkt, als die Entscheidung getroffen wurde, bestanden hatte, verschweigt McNamara. Prinzipiell kann man aber davon ausgehen, dass die Tragweite solcher Entscheidungen aber jedem, der daran involviert war, zu jedem Zeitpunkt bewusst war.

Ganz eindeutig zeigt sich in diesem Kapitel, dass die Version, die McNamara dem Leser vermitteln will, nicht mit den Erkenntnissen der historischen Forschung zu diesem Thema übereinstimmt. Es ist dabei vor allem die Hartnäckigkeit zu bemerken, mit der diese Positionen verteidigt werden, obwohl bereits Archivmaterial und Dokumente vorlagen, die ein anderes Bild zeichnen.

---

<sup>234</sup> Ebd. S.188-189

#### 4.3.13 Entscheidung zur Aufnahme der Operation „Rolling Thunder“

Die Monate zwischen den Zwischenfällen im Golf von Tonkin und dem Beginn der Luftangriffe auf Nordvietnam, die am 13. Februar 1965 mit dem Operationsnamen „Rolling Thunder“ angeordnet wurden, lag ein längerer Zeitraum, in dem laut McNamaras Memoiren die möglichen Optionen der Vereinigten Staaten abgeschätzt wurden. Diese Optionen wären demnach gewesen<sup>235</sup>:

1. Beibehaltung des eingeschlagenen Weges wie bisher
2. Beteiligung an den Kampfhandlungen mit amerikanischen Bodentruppen und zusätzlich mit der amerikanischen Luftwaffe, um der Welt und dem südvietnamesischen Volk zu zeigen, dass man alles tue, um den Kommunismus aufzuhalten
3. Luftoffensive gegen Nordvietnam, um Druck auf die Regierung in Hanoi auszuüben, die Unterstützung des Vietcong im Süden einzustellen und die Infiltration aus dem Norden zu beenden
4. Suche nach einer politischen Lösung und dem raschen Rückzug der Amerikaner aus diesem Gebiet

Das Hauptproblem, das McNamara schildert, waren die chaotischen Verhältnisse, die bei den südvietnamesischen Machthabern bestanden. Seit dem Tod Diems, der bereits über ein Jahr zurücklag, hatte sich noch immer keine Regierung etabliert und es herrschten ständige Machtkämpfe zwischen unterschiedlichen Gruppierungen, die an die Macht gelangen wollten. Dieser Umstand ließ viele amerikanische Politiker davor zurückschrecken, eine Entscheidung zu treffen.

Diese Entscheidung traf McNamara dann, wie er angibt, im Januar 1965 nach einer schweren Niederlage südvietnamesischer Truppen für sich und beschreibt dies folgend: *„Nach diesen Ereignissen zog ich – unter Qualen und nur widerwillig – den Schluß, daß die Zeit für einen Kurswechsel gekommen sei.“*<sup>236</sup> Dieser Kurswechsel wurde in einem Memorandum an den Präsidenten

---

<sup>235</sup> Ebd. S.206

<sup>236</sup> McNamara 1997 S.218-219

übermittelt, in dem er gemeinsam mit McGeorge Bundy nur mehr 2 Möglichkeiten sah: Den Einsatz der amerikanischen Streitkräfte vor Ort oder Verhandlungen und den Rückzug, wobei sie die erste Variante dringend empfahlen. (vgl. McNamara<sup>237</sup>)

In der Literatur wird diese von McNamara beschriebene Zeit sehr ähnlich überliefert. Eine Zeit des Abwartens, in der die Pläne schon bereit lagen und die Militärs auf deren Ausführung, insbesondere die Durchführung von Luftschlägen drängten, während die Politiker, vor allem Präsident Johnson aber auch Verteidigungsminister McNamara und Außenminister Rusk eher abwartend reagierten. Vor allem die instabile Regierung in Saigon bereitete allen Beteiligten Sorgen. Das Interessanteste an dieser Phase ist der immer stärker werdende Ruf von mehreren Seiten nach einem Abzug der Truppen. Ein Beispiel dafür lieferte George Ball. Dessen Vorschläge werden von McNamara in seinen Memoiren zwar kurz angeführt, allerdings geht er nicht näher darauf ein, warum diese Option nicht konkreter in Betracht gezogen wurde. Er gibt allerdings zu bedenken, dass es ihm angesichts des Drucks, den China und Moskau geopolitisch ständig ausübten, als unvereinbar schien, einen bedingungslosen Abzug in Erwägung zu ziehen. (vgl. McNamara)<sup>238</sup>

#### **4.3.14 Die Eskalation und McNamaras Wende**

Nach Beginn der Operation Rolling Thunder, welche die nächsten 3 Jahre andauern sollte, wird im nächsten Abschnitt genau diese Zeit und die Rolle McNamaras darin beleuchtet. In diesem Zeitrahmen vollzog sich ja auch ein offensichtlicher Wandel im Denken des Politikers, das schlussendlich zu seinem Austritt aus der Regierung führte.

Die Entscheidung zum Start der Luftangriffe gegen Nordvietnam erfolgte noch auf Empfehlung McNamaras, wie er selbst in seinem Buch angibt, auf den nächsten Seiten könnte man aber den Eindruck gewinnen, dass viele der Befehle

---

<sup>237</sup> Ebd. S.219-221

<sup>238</sup> McNamara 1997 S. 206-209

und Entscheidungen, die danach getroffen wurden, alleine von Präsident Johnson zu verantworten sind. Dies betrifft vor allem den Entschluss, den Start und die Intensivierung der Bombenangriffe vor der Öffentlichkeit geheim zu halten. Diese Anordnung Johnsons wird von McNamara oft betont, unter anderem auch kritisiert: *„Am 19. Februar schließlich entschied Präsident Johnson, daß regelmäßige Angriffe auf Nordvietnam beginnen sollten. Macs Rat, dies öffentlich bekanntzugeben, wies er jedoch erneut zurück. Es sollte ihn teuer zu stehen bekommen.“*<sup>239</sup> Diese Passage ist nur eine von mehreren, in denen dieses Verhalten des Präsidenten kritisiert wird, allerdings gibt McNamara nicht an, wie er selbst zu dieser Geheimhaltung stand.

In den nächsten Monaten und Jahren begann sich eine Spirale zu drehen, die Amerika immer tiefer in einen brutalen Krieg hineinzog. Geprägt waren diese Jahre von einem ausufernden Bombenkrieg, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellte und einer ebenso stetig größer werdenden Verwicklung von amerikanischen Soldaten in einen verlustreichen Bodenkrieg.

McNamara beschreibt diese Entwicklung und zeichnet dabei ein Bild, das ihn selbst, allerdings nur sehr langsam, im Laufe der Zeit, zu einem immer größeren Zweifler werden lässt. Während er am Anfang noch zu jenen Entscheidungsträgern zählte, die dem Präsidenten die Aufstockung der Truppen empfahlen, begann er nach und nach zu begreifen, dass das Vorhaben der Amerikaner nicht umgesetzt werden konnte. Dieser Prozess setzte aber erst spät ein, McNamara setzt in seinem Verlauf immer wieder und immer häufiger Phrasen ein, in denen er Fehler eingesteht. Ein Beispiel dafür sind die Beschreibungen der viel zu zaghaften Versuche, Verhandlungen mit Hanoi zu führen. In den Memoiren findet sich eine Kritik dazu von Chester Cooper, der dahingehende Initiativen der Regierung als „naiv“ bezeichnet. McNamara äußert sich dazu wie folgt: *„Wenn Cooper recht hat, dann tragen wir alle, die wir den Präsidenten beraten haben, eine Mitschuld daran.“*<sup>240</sup>

Eine weitere Stelle, in der McNamara sich zu seiner Mitverantwortung an den Entscheidungen bekennt, findet man auch, als der ehemalige

---

<sup>239</sup> Ebd. S. 227

<sup>240</sup> McNamara 1997 S. 300

Verteidigungsminister auf eine Bemerkung des Historiker George C. Herring eingeht. Dieser schreibt in seinem Buch über den Vietnamkrieg, dass McNamaras Einfluss ab 1966 abnimmt, insbesondere weil er immer stärkere Zweifel an den Erfolgchancen der Amerikaner hegt. (vgl. McNamara)<sup>241</sup> McNamara dazu: *„Ich wünschte, Herring hätte recht. Mein Einfluß – und somit auch meine Verantwortung für maßgebliche Entscheidungen im Hinblick auf Vietnam – blieb bestehen, bis ich Ende Februar 1968 das Pentagon verließ. Ich hatte zwar die Aussichten, unsere politischen Ziele in Vietnam mit militärischen Mitteln durchzusetzen, schon zuvor skeptisch beurteilt, und es stimmt auch, daß meine Zweifel wuchsen, aber ungeachtet dessen gestaltete ich die Vietnampolitik weiterhin mit.“*<sup>242</sup>

Der von McNamara beschriebene Prozess des Umdenkens, der innerlichen Abkehr vom eingeschlagenen Weg wird auch durchgängig in der Literatur ähnlich wiedergegeben. Doch so wie er es selbst beschreibt, bleiben seine Rolle und auch seine Verantwortung bei der Ausweitung des Krieges dennoch bestehen. Spätestens aber ab dem Jahr 1967, in dem es ihm immer schwerer fällt, mit dem Ruf der Stabschefs nach einer Aufstockung der Truppen und einer Verschärfung der militärischen Vorgehensweise übereinzustimmen, beginnt sich eine tiefe Kluft zwischen den Verantwortlichen zu bilden. Lumer bestätigt diesen Prozess, betont aber auch, dass McNamara es nicht wagte, eine noch stärkere Opposition einzunehmen: *„McNamara befand sich in einem Dilemma. Er glaubte nicht mehr an den Krieg, die Johnson Regierung plante jedoch eine weitere Eskalierung. ... Hätte McNamara versucht, seine Meinung mit Nachdruck durchzusetzen, so hätte er wahrscheinlich aus der Regierung ausscheiden müssen. Der Mut dazu fehlte.“*<sup>243</sup>

Sein Ausscheiden war später aber aufgrund der Differenzen, vor allem zwischen ihm und den Stabschefs, aber auch zu Präsident Johnson, unvermeidlich. Im Februar 1968 zog sich McNamara aus dem Verteidigungsministerium zurück und

---

<sup>241</sup> Ebd. S.301

<sup>242</sup> Ebd. S.301-302

<sup>243</sup> Lumer 1989 S.76

beschreibt dies selbst mit dem bezeichnenden Satz: „Bis zum heutigen Tage weiß ich nicht, ob ich von mir aus gegangen bin oder gefeuert wurde.“<sup>244</sup>

#### **4.4 Lyndon B. Johnson**

Neben McNamara wird unmittelbar auch der Name Lyndon Baines Johnson mit dem Vietnamkrieg verbunden. Ähnlich wie bei seinem Verteidigungsminister wird dabei auch gerne der Begriff „Johnsons Krieg“ verwendet. Somit wurden seine Memoiren neben denen McNamaras zur zweiten wichtigen Säule in dieser Arbeit.

Johnson wurde durch den Tod Kennedys sehr überraschend aus seiner eher repräsentativen Position heraus die gesamte Verantwortung übertragen und er musste in einer sehr schwierigen Situation die Ämter seines einstigen Vorgesetzten übernehmen.

##### **4.4.1 Kurzbiographie**

L. B. Johnson wurde am 27. August 1908 in Texas geboren und verbrachte dort auf der Farm seiner Eltern seine Kindheit. Als ältestes von fünf Kindern wuchs Johnson in ärmlichen Verhältnissen auf. Nach dem Verkauf der Farm zog die Familie in die Stadt Johnson City, wo der spätere Präsident seine Schullaufbahn absolvierte. Diese schloss Johnson 1924 ab und begann nach drei Jahren, in denen er sich mit diversen Jobs seinen Lebensunterhalt verdiente, ein Studium am Southwest Texas State Teachers College (heute Texas State University). 1930 beendete er dieses Studium, das er sich unter anderem durch Lehrtätigkeiten in mexikanisch-amerikanischen Schulen finanzierte. (vgl. LBJ-Library)<sup>245</sup>

Nach seinem Studium beschloss er aber, nicht als Lehrer tätig zu werden sondern begann seinen Weg in die Politik. 1931 übernahm er das Amt eines

---

<sup>244</sup> McNamara 1997 S.397

<sup>245</sup> <http://www.lbjlibrary.org/lyndon-baines-johnson/lbj-biography> zugegriffen am 24.04.2015

Sekretärs für den texanischen Kongressabgeordneten Richard M. Kleberg und folgte diesem nach Washington, wo er begann, sich ein dichtes Netzwerk an Kontakten aufzubauen. (vgl. The Biography.com website)<sup>246</sup>

Drei Jahre später lernte er seine spätere Frau Claudia Alta Taylor kennen, bekannt unter dem Namen „Lady Bird“, die er noch im selben Jahre heiratete und mit der er zwei Töchter hatte.

Der erste große politische Durchbruch gelang Johnson mit dem Einzug in das Repräsentantenhaus 1937, wo der Grundstein seines politischen Aufstieges gelegt wurde. Johnson war von der Politik Roosevelts begeistert und eiferte diesem in jeder Hinsicht nach. Unterbrochen von einem Einsatz bei der US Navy im Zweiten Weltkrieg gelang Johnson ein steiler Aufstieg in der demokratischen Partei, der ihn 1948 in den Senat führte. 1953 übernahm er dort die Führung der demokratischen Partei, was ihn zum jüngsten Minderheitsführer aller Zeiten im Senat machte. Den Gipfel seiner bisherigen Karriere erklimmte Johnson, als er bei der Wahlkampagne von Kennedy 1960 das Amt des Vizepräsidenten anstrebte und dieses auch erreichte.

Schlagartig änderte sich das Leben Johnsons, als er durch den Tod Kennedys im November 1963 die Position des Präsidenten übernehmen musste. 1964 stellte sich Johnson der Wiederwahl und erreichte dabei den höchsten Wahlsieg, den es bisher in der Geschichte gegeben hatte.

Die Zeit der Präsidentschaft Johnsons war aber nicht nur, wie man beim Lesen dieser Arbeit annehmen könnte, vom Vietnamkrieg geprägt. Johnson führte in der Innenpolitik sehr bemerkenswerte Reformen durch, die unbedingt erwähnt und honoriert werden müssen, da sie in dieser Arbeit überhaupt nicht zu Geltung kommen. Dazu gehören vor allem sein größtes Anliegen, die „Great Society“, die große sozialpolitische Reformen beinhaltete und eine reale Verbesserung für unterprivilegierte Schichten brachte. Bürgerrechte waren ebenso ein großes Anliegen Johnsons, er setzte sich für eine Beendigung der Rassendiskriminierung in den USA ein und stärkte vor allem die Grundrechte der schwarzen Bevölkerung. Weitere Punkte in Johnsons innenpolitischem

---

<sup>246</sup> <http://www.biography.com/people/lyndon-b-johnson-9356122> zugegriffen am 24.04.2015

Programm waren die Bekämpfung der Armut, mehr und bessere Sozialleistungen und ein Ausbau des Bildungssektors, der ebenfalls schwächeren Bevölkerungsschichten zugute kommen sollte. Im Vergleich zur Außenpolitik waren Johnson hier mehr Erfolge vergönnt.

1968, als neuerlich Präsidentschaftswahlen anstanden, entschied sich Johnson, nicht mehr zu kandidieren. Nur 5 Jahre nach dem Rückzug vom Präsidentenamt starb Johnson nach einem Herzinfarkt am 22. Jänner 1973 auf seiner Ranch in Texas, kurz bevor in Paris die Friedensverhandlungen der USA und Vietnams finalisiert wurden.

#### **4.4.2 Johnsons Memoiren „Meine Jahre im Weißen Haus“**

Johnson verfasste seine Memoiren sehr schnell nach dem Ende seiner Präsidentschaft. Unter dem Originaltitel „The Vantage Point. Perspectives of the Presidency 1963 – 1969“ wurde sein Werk 1971 veröffentlicht. Für die vorliegende Arbeit lag die deutsche Übersetzung mit dem Titel „Meine Jahre im Weißen Haus“ vor. Auf 500 Seiten (deutsche Übersetzung) versucht Johnson, seine Zeit der Präsidentschaft aus seiner Sicht zu beschreiben. Anders als bei den Memoiren von McNamara, die sich ausschließlich mit der Thematik des Vietnamkrieges beschäftigen, wurden von Johnson sämtliche politisch relevanten Themen seiner Amtszeit behandelt. Obwohl natürlich Vietnam einen großen Teil des Buches und den überwältigenden Anteil an den im Buch behandelten außenpolitischen Entscheidungen ausmacht, wird auch die Innenpolitik sehr genau beschrieben.

Johnson Werk gibt keinen Aufschluss darüber, wie stark ihm bei der Verfassung seiner Memoiren geholfen wurde. Er verweist zwar im Vorwort auf seinen Stab aus Helfern, nennt aber keinen Co-Autor.

Johnsons Memoiren können als klassische Memoiren eines Präsidenten bezeichnet werden, deren Verfassung für ein frisch aus dem Amt geschiedenes Staatsoberhaupt fast unumgänglich ist. Dafür spricht deren schnelle Veröffentlichung und ihr Umfang, der die ganze Amtsperiode umfasst – ganz



anders als bei McNamara, der seine Memoiren erst viele Jahre nach seinem Ausscheiden aus der Politik verfasste und ganz spezifisch auf den Vietnamkrieg auslegte. Daraus lassen sich auch andere Motive für das Verfassen der Memoiren ableiten.

#### 4.4.3 Motive

Johnson selbst verweist im Vorwort auf seine Intention bei der Abfassung des Buches: *„Ob nun gut oder schlecht – diese Buch hat nur ein Präsident schreiben können. Das ist die einzige Rechtfertigung dafür, daß es existiert. Ich erhebe keinen Anspruch darauf, eine vollständige und endgültige Geschichte meiner Präsidentschaft geschrieben zu haben. Mir ging es eher darum, die Periode vom Standpunkt des Präsidenten aus zu überblicken – die persönliche und die politische Philosophie eines Präsidenten, seine Erfahrungen und seine Erkenntnisse sowie seine Reaktion auf die an ihn gestellten Forderungen wiederzugeben.“*<sup>247</sup>

Mit diesen Worten versucht Johnson dem Leser zu vermitteln, dass er nur seine subjektive Sicht der Dinge niederschreiben wollte. Es darf aber darüber spekuliert werden, ob nicht genau das Gegenteil der Fall ist und der Präsident viel eher versucht, diese seine subjektive Sicht auch in der offiziellen Geschichtsschreibung zu verankern, wie dies vor ihm schon viele Staatsoberhäupter versucht haben. Eine „apologetische Tendenz“<sup>248</sup>, wie Christopher Clark den Verfassern politischer Memoiren generell unterstellt, dürfte aber auch hier nicht ganz unbegründet sein, wengleich Johnson versucht, diesen Verdacht schon im Vorwort von sich zu weisen.

---

<sup>247</sup>Lyndon B. Johnson, *Meine Jahre im weißen Haus*. (München-Wien- Zürich 1972) S. 9

<sup>248</sup> Christopher Clark, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den ersten Weltkrieg zog*. (München 2013) S. 9

#### 4.4.4 Lyndon B Johnson - das Vietnamengagement und die Dominotheorie

In dasselbe Horn wie die meisten seiner Regierungskollegen stieß nach Kennedys Tod auch sein Nachfolger Lyndon B. Johnson. Sehr darauf bedacht, die Politik seines Vorgängers fortzuführen, übernahm auch er dabei die Dominotheorie als Rechtfertigung für das Engagement in Vietnam. In seinen Memoiren greift Lyndon B. Johnson im Zusammenhang mit seinen Entscheidungen, die zur Eskalation des Krieges führten, auch auf sie zurück, als er versucht, diese gravierenden Beschlüsse zu erklären:

*„So viel konnte ich voraussehen: Nach allen zur Verfügung stehenden Beweisen erschien es mir erstens wahrscheinlich, dass ganz Südostasien – zumindest bis Singapur, doch so gut wie gewiss bis Djakarta – langsam, aber sicher unter kommunistische Herrschaft geraten würde.“<sup>249</sup>*

Konkret nimmt er dann auch zu den Kritikern der Dominotheorie Stellung:

*„Mir ist sehr wohl klar, dass einige Amerikaner glauben, sie hätten dadurch, dass sie miteinander sprachen, die „Dominotheorie“ aufgehoben. 1965 gab es in Asien oder von Asiaten keinen Hinweis, dass dem so war. Auf beiden Seiten der Linie zwischen Kommunisten und Nichtkommunisten in Asien wurde der Kampf um Vietnam und Laos als ein Kampf um das Schicksal Südostasiens verstanden. Dieser Meinung waren auch vor mir Präsident Eisenhower und Präsident Kennedy gewesen.“<sup>250</sup>*

Auch Johnson nimmt wie McNamara keine Stellung zu den vorliegenden Berichten aus dem Pentagon, die stark bezweifeln, dass die Dominotheorie im befürchteten Ausmaß zutreffen würde. Obwohl Johnson die Frage, ob diese Theorie relevant sei, direkt an das Pentagon richtete und die Antwort gelesen hatte, verschweigt er diesbezügliche Berichte gänzlich (vgl. Sheehan)<sup>251</sup>

Als weiteren Grund für ein Engagement der Vereinigten Staaten in Vietnam führt Johnson dann noch an, dass ein Abzug aus Südostasien im eigenen Land zu

---

<sup>249</sup>Johnson 1972 S. 137

<sup>250</sup> Ebd.

<sup>251</sup> Sheehan 1971 S. 248-249

großen Auseinandersetzungen über die Außenpolitik führen würde. Eine ähnliche Situation hatte man bereits vorgefunden, als die Kommunisten in China die Macht übernahmen und dies nicht gestoppt werden konnte.

Vor allem wird aber von Johnson wie auch von vielen seiner engen Berater immer wieder die Bedeutung der Glaubwürdigkeit der USA in Bezug auf ihre Verpflichtungen als Bündnispartner und „Schutzmacht der freien Welt“ hervorgehoben. Diese Glaubwürdigkeit würde durch einen Rückzug zu sehr erschüttert werden und die Kommunisten dazu verleiten, auch an anderen Plätzen der Welt ihren Einfluss zu vergrößern. Von seiner Argumentation war Johnson auch später noch überzeugt, wie er ebenfalls in seinen Memoiren dokumentiert:

*„Das war meine private Lagebeurteilung, die mich zu der harten Entscheidung vom Juli 1965 führte. Keiner ihrer sehr wenigen Gegner lieferte mir Fakten oder Argumente, die diese Kette von Schlussfolgerungen zerbrochen oder auch nur geschwächt hätte.“<sup>252</sup>*

Bezüglich der Glaubwürdigkeitsdebatte und der Angst, die Glaubwürdigkeit Amerikas zu verlieren, ist ein Einwurf von Robert Kennedy sehr interessant: Der ehemalige Justizminister in Johnsons Kabinett sah diese Theorie genau umgekehrt und George Ball erwähnte diesen Einwand in einem Memo an Johnson: „Es sei genau umgekehrt: Die weltweite „Glaubwürdigkeit“ der Vereinigten Staaten gerate durch Vietnam in Gefahr. Kein Verbündeter habe für den „vergeblichen Kampf“ Verständnis“<sup>253</sup>

#### **4.4.5. Die Zwischenfälle im Golf von Tonkin und die Tonkin-Resolution aus der Sicht Johnsons**

Dieser Thematik widmet Johnson in seine Memoiren fast ein ganzes Kapitel. Gleich zu Beginn dieses Kapitels rechtfertigt er die Desoto Patrouillen an der Küste Nordvietnams und geht damit in Opposition zu jenen Historikern, die diese

---

<sup>252</sup> Johnson 1972 S.139

<sup>253</sup> Frey 2010 S-116

Patrouillen als bewusste Provokation der USA betrachten. (vgl. Johnson)<sup>254</sup> Ebenso beharrt er auf dem Standpunkt, dass die „Maddox“ nichts von den A34 Operationen in dem Gebiet gewusst habe.<sup>255</sup> Diese Aussage ist falsch und wurde sogar von McNamara in diesem Sinne bestätigt. Er schreibt in seinen Memoiren bezogen auf dieses Thema: „Meine Behauptung war aufrichtig aber falsch.“<sup>256</sup>

Der entscheidende 2. Zwischenfall wird dann von Johnson besonders einseitig dargestellt. Während McNamara zwar ziemlich sicher ist, dass die Angriffe auf die amerikanischen Boote stattgefunden haben, aber zumindest die Ungewissheit erwähnt, findet man bei Johnsons Version diese Zweifel nicht. Der einzige „Beweis“, den Johnson liefert, sind abgefangene Funkprüche der Nordvietnamesischen Küstenwache: *„Am Nachmittag kamen weitere Berichte. Wir fingen den Funkpruch eines der angreifenden nordvietnamesischen Boote ab, in dem es sich brüstete, zwei „Feindflugzeuge“ beschossen und eines getroffen zu haben. Der Kapitän meldete, seine Einheit habe „zwei Genossen geopfert“. Unsere Experten sagten, daß das genauso gut zwei Boote wie zwei Mann bedeuten könne. Ein weiterer Spruch an den Hauptstützpunkt der nordvietnamesischen Schnellboote prahlte: „Feindliches Schiff vermutlich beschädigt“ Die Nordvietnamesen waren sich also durchaus klar darüber, daß sie uns angriffen.“* Johnson zieht diesen Funkverkehr also nicht als Beweis dafür heran, dass überhaupt ein Angriff stattgefunden hat, sondern sieht darin die Bestätigung, dass dieser auch bewusst von nordvietnameischer Seite eingeleitet wurde.

Diese von Johnson eingebrachte Auslegung der Ereignisse steht komplett im Gegensatz zu der in der Geschichtswissenschaft vertretenen Ansicht, wonach der Zwischenfall gar nicht in diesem Ausmaß stattgefunden hat, sondern nur dafür benutzt wurde um einen „Vergeltungsschlag“ gegen Nordvietnam ausführen zu können. Diesem Gegenschlag sollte aber noch die Einbringung der Resolution im Kongress, die Johnson sämtliche Befugnisse für ein weiteres militärisches Vorgehen erteilen sollte, vorangehen.

---

<sup>254</sup> Johnson 1972 S.104

<sup>255</sup> Ebd. S.105

<sup>256</sup> McNamara 1997 S.185

Es erscheint sehr fragwürdig, weshalb Johnson in seinen Memoiren nicht die Gelegenheit ergriff, sich zu der Kritik an dem Vorgehen der Amerikaner bei den besagten Zwischenfällen zu äußern. Denn diese Vorwürfe waren ihm sowohl zu dem Zeitpunkt, als die Entscheidung gefällt wurde, als auch zu dem Zeitpunkt, als er seine Memoiren verfasste, bewusst. Von ihm selbst gab es die mehrfach bestätigte Aussage: *„Tja, diese saudummen Matrosen haben einfach auf fliegende Fische geschossen.“*<sup>257</sup> Damit spielt er auf die schlechten Witterungsbedingungen an, die am Radar diffuse Bewegungen zeigten, die aber keine gegnerischen Aktivitäten waren. Und auch die Funkprüche, die sowohl Johnson als auch McNamara als Beweis für einen gegnerischen Angriff verwendeten, konnten von Weiner nach gründlicher Recherche widerlegt werden: *„Nach dieser nochmaligen Prüfung ergab sich folgender Wortlaut der Meldung: „Haben zwei Genossen geopfert, aber alle halten sich tapfer.“ Formuliert war die Mitteilung entweder unmittelbar vor oder exakt zu dem Zeitpunkt, als am 4. August das Feuer von den beiden Kriegsschiffen Maddox und Turner Joy eröffnet wurde. In ihr war also nicht von den Geschehnissen jenes Abends die Rede, sondern vom ersten Aufeinandertreffen, zwei Abende zuvor, am 2. August.“*<sup>258</sup>

Über die Tonkin-Resolution verliert Johnson dann nur wenige Worte, betont lediglich die Wichtigkeit, dass vor einem militärischen Vorgehen in Vietnam das Einverständnis des Senats und des Kongresses eingeholt werden müsse. Auf die Fragen der Geschichtswissenschaft, ob dieses ganze Konstrukt der Zwischenfälle und der Einbringung der schon lange im voraus geplanten und bereitliegenden Resolution zumindest eine schiefe Optik hinterlässt, geht Johnson nicht ein. Es muss an dieser Stelle aber erwähnt werden, dass zum Zeitpunkt der Abfassung seiner Memoiren diese Kritik noch nicht so ausgeprägt war, aber sie war bereits hörbar und trat beispielsweise schon am 6. August 1964 im Senatsausschuss zu der besagten Resolution zutage (vgl. McNamara)<sup>259</sup>

---

<sup>257</sup> Tuchmann 1984 S.396

<sup>258</sup> Weiner 2009 S. 329

<sup>259</sup> McNamara 186-187

#### 4.4.6 Johnson und der Beginn der Eskalation

Die folgenden Monate werden von Johnson sehr ähnlich wie von McNamara beschrieben. Einerseits herrschte in Washington große Beunruhigung über die instabile Regierung in Saigon, auf der anderen Seite wurden die Pläne für den Beginn einer Luftoffensive gegen Nordvietnam immer konkreter. Johnson führt seine Entscheidung dabei wiederholt auf die Empfehlungen seiner Berater und anderer führender Regierungsmitglieder zurück. (vgl. Johnson)<sup>260</sup>

Keine Antwort erhält man dann darauf, wie sehr der Wahlkampf in dieser Phase den Präsidenten beeinflusste. Bei Wahlreden stellte sich Johnson sehr gemäßigt dar, was ihm insofern leicht fiel, als Barry Goldwater, sein Gegner im Rennen um die Präsidentschaft, äußerst radikale Ansichten in Bezug auf Vietnam vertrat. Johnson äußert sich zu dem Vorwurf, das Volk öffentlich beruhigt zu haben während im Hintergrund der Krieg bereits intensiv geplant wurde, nicht. Diesbezügliche Anschuldigungen gegen Johnson werden in den Pentagon Papers aber sehr konkret geäußert: *„In Anbetracht dieser Erwägungen scheint es ratsam, Nord-Vietnam mit der Ankündigung neuer Initiativen einzuschüchtern, der Regierung von Süd-Vietnam deutlich zu machen, daß wir uns aus wahltaktischen Gründen vorläufige Zurückhaltung auferlegen, und dem amerikanischen Volk den Eindruck zu vermitteln, daß wir gute Absichten hegen und mit Mäßigung vorgehen.“*<sup>261</sup>

Strittig ist auch die Frage der Verhandlungsbereitschaft der Vereinigten Staaten in dieser Phase des Konflikts. Johnson betont diese Bereitschaft mehrfach. Diese Aussagen sind kritisch zu betrachten. Vieles deutet darauf hin, dass Bestrebungen der USA dahingehend nicht vehement verfolgt wurden. Vielmehr waren die Weichen bereits auf eine Eskalation des Krieges gestellt und dafür fand sich eine breite Mehrheit vom Präsidenten abwärts. Auch die kritischen Stimmen innerhalb der Regierung, etwa die bereits mehrfach in dieser Arbeit erwähnten Einwände von George Ball, werden von Johnson nur selten aufgegriffen und in den Memoiren kaum erwähnt. Einmal kommentierte er die

---

<sup>260</sup> Johnson 1972 S.118

<sup>261</sup> Sheehan 1971 S.306

Befürchtungen Balls, die später sehr präzise eintraten folgend: „*Ich selbst fand nicht, daß Balls Argumente schlüssig waren und einen gangbaren Weg wiesen.*“<sup>262</sup> Clark Clifford, der ähnliche Töne wie Ball anschlug, wird an dieser Stelle ebenfalls von Johnson zitiert.<sup>263</sup> Doch auch dessen warnende Worte blieben ungehört und der Weg in die entgegengesetzte Richtung wurde weitergegangen. Johnson waren also die Tendenzen, die einige seiner Kabinettsmitglieder hegten durchaus bewusst, er ließ sie aber nicht in seine Entscheidungen einfließen.

Auch die von vielen, unter anderem auch von McNamara erwähnte Geheimhaltung des nun eingeschlagenen und aggressiveren Weges vor der Öffentlichkeit findet in Johnsons Memoiren keinen Platz.

Es zeigt sich also ein sehr starker Trend in dem Werk Johnsons, sehr bewusst für ihn unangenehme Dinge auszulassen, selbst wenn ihm bekannt war, dass Fakten dazu bereits der Öffentlichkeit bekannt gewesen sein könnten.

#### **4.4.7 Johnson und der Kriegsverlauf**

Erst nachdem im Juli 1965 endgültig der massive Einsatz von US-Truppen beschlossen wurde, ging Johnson damit an die Öffentlichkeit. Die Zeit der stetigen Ausweitung des Krieges und der wachsenden Zahl von Bodentruppen und Luftangriffen werden danach ausführlich in Johnsons Memoiren beschrieben, wobei auffällt, dass er wenig Kritik an seinem Weg zulässt. Mangels aussichtsreicherer Alternativen befürwortet Johnson auch im Nachhinein noch den eingeschlagenen Weg. Zusätzlich versucht Johnson aber auch ein positiveres Bild zu vermitteln, als dies den Tatsachen entsprach und diese Diskrepanz musste Johnson bereits bewusst gewesen sein. Im Vergleich dazu beschreibt McNamara die damalige Lage in seinen Memoiren kritischer.

Bezeichnend für Johnsons Politik in diesen Jahren ist das Suchen eines Mittelweges zwischen den aggressiven Vorschlägen aus den Militärkreisen und

---

<sup>262</sup> Johnson 1972 S.134

<sup>263</sup> Ebd.

den defensiveren Tönen aus dem zivilen Beraterstab. Dennoch ist Johnson geneigt, immer mehr Truppen nach Vietnam zu schicken und auch den Luftkrieg auszuweiten. Dies war einer jener Momente, wo er auch mit McNamara brach, der sich entschieden gegen eine Ausweitung der Luftangriffe stellte, da er sehr an deren Wirkung zweifelte.

In diesem Teil der Memoiren finden sich wenige Passagen, die an dieser Stelle Erwähnung in der vorliegenden Arbeit finden müssten. Johnson beschreibt, wie die ständige Ausweitung des Engagements zustande kam. Dabei versucht er, möglichst neutral zu berichten und es finden sich in diesem Teil wenige eindeutige Widersprüche zu den Darstellungen in der Sachliteratur. Es sticht nur die nachdrücklich Erwähnung der Friedensbemühungen der Regierung hervor, die in dieser Deutlichkeit aber an keiner Stelle der von mir verwendeten Literatur belegt werden kann. Ein beispielhafter Ausschnitt dazu: *„In der Zwischenzeit (Anmerkung: zwischen der Verstärkung der amerikanischen Präsenz und der tatsächlichen Ausweitung des Krieges) suchten meine Berater und ich nach einem Weg, den Krieg auf diplomatischem Weg und nicht auf dem Schlachtfeld zu beenden. Nur wenige Amerikaner sind sich darüber klar, wie intensiv – und extensiv – diese Bemühungen über all die Jahre waren. Lediglich eine Handvoll meiner engsten Berater wußte, wie viele Versuche wir unternahmen, um mit Hanoi ins Gespräch zu kommen. ... Bis zum 31. März 1968 wurden aber all unsere Bemühungen von den Nordvietnamesen entweder ignoriert oder zurückgewiesen.“*<sup>264</sup>

Und rückblickend bekräftigt er dies später noch einmal: *„In der Rückschau glaube ich, daß wir uns vielleicht zu hart bemüht haben, unseren ehrlichen Wunsch nach Frieden auszudrücken. Gelegentlich standen wir praktisch mit allen Regierungen oder diplomatischen Quellen in Kontakt, die eine Verbindung mit den Nordvietnamesen herstellen konnten.“*<sup>265</sup>

Diese Aussagen lassen aufhorchen und legen die Frage nahe, warum es - trotz dieser angeblichen Bemühungen - zu keinen ernstern Verhandlungen kam und warum in der Literatur zum Vietnamkrieg diese Thematik vernachlässigt wird. Der

---

<sup>264</sup> Johnson 1971 S.199

<sup>265</sup> Ebd.



Hauptgrund dafür liegt vor allem in den Bedingungen, die von beiden Seiten für Verhandlungen gestellt wurden. Diese waren für die jeweils andere Seite unannehmbar und keine der beiden Parteien war zu Zugeständnissen bereit. Dass Johnson diese Bemühungen so vehement betont, lässt die Vermutung zu, dass er damit der Kritik begegnen will, die von der Geschichtswissenschaft und Gegnern des von Johnson verfolgten Weges geäußert wurden.

Frey bestätigt zwar die Versuche, Verhandlungen aufzunehmen, betont aber die Unvereinbarkeit der Verhandlungspositionen und bezichtigt Johnson auch sehr fragwürdiger Strategien im Zusammenhang mit Vermittlungsversuchen. Demnach wurden mehrmals genau zu jenem Zeitpunkt, als sich die Verhandlungskanäle öffneten, die Luftangriffe intensiviert und somit der Verhandlungspartner brüskiert. Beide Seiten, Frey hebt hier genauso Nordvietnam hervor, hofften insgeheim, den Krieg militärisch zu gewinnen. Der Verhandlungswille stand demnach eher im Hintergrund und galt oft kosmetischen Zwecken, um gegenüber dem eigenen Volk und den internationalen Verbündeten Verhandlungsbereitschaft vorzutäuschen (vgl. Frey<sup>266</sup>)

#### **4.4.8 Die Tet-Offensive und ihre Auswirkungen auf Johnsons Politik**

Der Wendepunkt in der Politik kam mit der Tet-Offensive im Frühjahr 1968. Johnson weist in seinen Memoiren mit Nachdruck darauf hin, dass diese Offensive nicht so überraschend kam und dass die Auswirkungen nicht so verheerend für die USA und Südvietnam waren, wie der Eindruck, den die Öffentlichkeit von diesen Ereignissen hatte. Dafür macht er vor allem die Presse und auch gewisse Politiker verantwortlich, die nun einen Grund hatten, die Politik Johnsons noch stärker zu kritisieren: *„Unsere Politik wurde im Kapitol und besonders im Senat scharf kontrolliert und schwer kritisiert. Fast jeden Tag sprach sich ein Senator für einen totalen und bedingungslosen Bombenstopp aus. Gerüchte über eine große Verstärkung unserer Truppen verbreiteten sich und lösten zusätzliche Kritik aus. Die Angriffe richteten sich aber gegen eine*

---

<sup>266</sup> Frey 2010 S.147 ff

*Entscheidung, die gar nicht getroffen werden sollte. Ich glaube, diese Kritiker haben das Volk mehr aufgeregt und verwirrt als informiert.*<sup>267</sup> Der Presse wirft Johnson vor: *„Unsere Presse und unser Fernsehen berichteten sehr emotionell über die Tet-Offensive. Die Massenmedien schienen darin zu rivalisieren, wer die grausigsten und deprimierendsten Berichte bringen konnte. Leitartikel, die gegen eine amerikanische Beteiligung in Südostasien waren, übernahmen die Führung.*“<sup>268</sup>

Die Pentagon-Papers widersprechen diesem Bild und verdeutlichen, dass nach der Tet-Offensive durchaus ein großer Schock und große Überraschung, sowohl bei den Militärs als auch bei den Politikern, herrschten.<sup>269</sup> In Folge dessen forderten sie auch möglichst rasch noch mehr Truppen an. Das stellte Johnson vor die Entscheidung, entweder den nächsten Schritt zu gehen und Reservisten einzuberufen, um den Wünschen der Militärs zu entsprechen, oder endgültig von diesem Weg der endlosen Ausweitung und Aufstockung abzurücken.

Johnson rang sich schlussendlich zu der Entscheidung durch, eine Wende in der Politik vorzunehmen. Nicht die geforderten Truppen, sondern nur ein Bruchteil davon wurde nach Vietnam gesendet und die Bombardierung des Nordens wurde mit 31. März 1968 beendet. Dies stellte doch einen gravierenden Meinungsumschwung bei Johnson da. Er selbst versucht dies in seinen Memoiren damit zu erklären, dass er Anzeichen sah, dass die Süd-Vietnamesen nach der Tet-Offensive bewiesen hätten, dass sie selbstständig gegen die Nordvietnamesen reüssieren konnten.<sup>270</sup> Er zeichnet ein viel positiveres Bild der Lage nach der Tet-Offensive, als dieses in der Fachliteratur zu finden ist. Dort wird die Entscheidung damit begründet, dass Johnson den Rückhalt in der Bevölkerung verloren hatte und seine Glaubwürdigkeit durch diese Beschönigung der Situation immer weiter sinken würde.<sup>271</sup> Zugleich gibt auch Johnson zu, dass er in seinem eigenen Kabinett immer weniger Anhänger für eine weitere Ausweitung des Konfliktes fand. Somit gab er bei seiner Rede an die Nation am 31. März die Entscheidung des Bombenstopps und der bedingungslosen

---

<sup>267</sup> Johnson 1973 S. 317-813

<sup>268</sup> Ebd. S. 305

<sup>269</sup> Sheehan 1971 S. 592

<sup>270</sup> Johnson 1973 S. 329

<sup>271</sup> Frey 2010 S.166

Bereitschaft zur Aufnahme von Verhandlungen bekannt und erklärte zusätzlich, nicht mehr bei der Präsidentenwahl im Herbst 1968 anzutreten.

Damit endete die entscheidende Einflussnahme Johnsons auf die Entwicklungen in Vietnam.

## **5. Resümee und Schlussbemerkungen**

Am Ende dieser Arbeit wird der Versuch unternommen, noch einmal die wichtigsten Punkte und mögliche gewonnene Erkenntnisse aus dieser Arbeit zusammenzutragen und in gegebener Kürze zusammenzufassen. Dazu wird noch einmal auf die in der Einleitung aufgeworfenen Fragen zurückgeblickt:

- Welchen Quellenwert haben „Ego-Dokumente“, allen voran Memoiren und Autobiographien?
- Wie stellen die Autoren die Geschehnisse um den Vietnamkrieg dar?
- Wo treten Brüche zwischen der Eigensicht und den Forschungsergebnissen der Geschichtswissenschaft auf?
- Welche Motive haben die Autoren für das Verfassen ihrer Memoiren und welche Motive leiten ihre Darlegung der Geschehnisse?

Die Frage nach dem Quellenwert wurde im 2. Kapitel der Arbeit diskutiert und lässt den Schluss zu, dass Memoiren, genauso wie Autobiographien und andere Ego-Dokumente, durchaus eine Berechtigung in der Geschichtsforschung haben. Es ist aber notwendig, sehr vorsichtig mit diesem Material umzugehen und sich immer die Intentionen der Autoren vor Augen zu halten. Die subjektive Darstellung, die in den Memoiren präsentiert wird, soll dem Leser ein bestimmtes Bild vermitteln und es müssen daher die gewonnenen Informationen immer mit objektiven Quellen verglichen werden. Es muss aber auch wiederholt werden, dass Memoiren Informationen beinhalten können, die der Öffentlichkeit ohne einer Veröffentlichung durch die Autoren nicht zur Verfügung gestanden wären. Beispiele dafür können private Aufzeichnungen der Personen, Tagebücher oder

Briefwechsel sein, die sonst nicht in die historische Aufarbeitung einfließen könnten. Schon alleine deshalb wäre es unsinnig, sich völlig gegen die Einbindung von solchen Quellen in die Forschung zu stellen, wie dies auch in manchen Phasen der Geschichtsforschung praktiziert wurde. Die tatsächliche Einflussnahme auf die Geschichtsschreibung, wie sie vor mehreren Jahrzehnten noch möglich war, haben die Memoiren und ihre Autoren aufgrund der Entwicklungen im Bereich der Informationstechnik ohnehin verwirkt.

Zusammenfassend kann das Resümee gezogen werden, dass autobiographisches Material – und Memoiren im Besonderen – also sehr wohl einen Platz in der Geschichtswissenschaft haben sollen, es aber unbedingt notwendig ist, kritisch mit diesen Quellen umzugehen. Vor allem die Motive der Autoren sollen dabei hinterfragt und erforscht werden.

Der Vietnamkrieg bildet den historischen Rahmen für diese Arbeit und anhand von ausgewählten Memoiren aus dieser Zeit wurde der Versuch unternommen, die subjektive Darstellung dieser Epoche von unmittelbaren Akteuren in diesem Konflikt zu untersuchen. Bei der Betrachtung der beiden Memoiren von Johnson und McNamara fielen bereits interessante Unterschiede auf. Beide versprachen, ihre Sicht der Dinge darzulegen und es stellte sich als sehr spannend heraus, dieses Bild mit den Erkenntnissen der Geschichtsforschung zu vergleichen. Dabei fielen auch schon zwischen den beiden Hauptakteuren Differenzen auf. McNamara zeigte in seinen Memoiren viel mehr Zweifel an der Vorgehensweise als dies Johnson tat. Neue Erkenntnisse konnten durch die Memoiren wenige gewonnen werden, aber die subjektive Darstellung der Politiker ließ dennoch interessante Schlüsse zu. Vor allem die Strategie, bestimmte Ereignisse besonders ausführlich zu behandeln und gleichzeitig andere Fakten komplett zu verschweigen, fiel bei der Lektüre auf.

Als Beispiel dafür sollen zwei Dinge genannt werden: Beide Autoren, besonders aber Johnson, wandten viel Energie auf, um die diplomatischen Bemühungen, die sie zur Beilegung des Konfliktes angestrengt hätten, zu beschreiben. Damit wollten sie jenen Kritikern entgegentreten, die eine diplomatische Beilegung gefordert hatten und den Willen dazu bei den Politikern vermisst haben. Ein anderes Beispiel wäre der Umgang der Autoren mit dem Vorwurf der

Kriegsverbrechen, wie beispielsweise der Einsatz von hochgiftigen Entlaubungsmitteln über Vietnam. Schlagwörter wie „Agent Orange“ kann fast jede, auch nicht mit der Thematik vertraute Person dem Vietnamkrieg zuordnen. In den Memoiren der beiden Hauptakteure wird dieser Begriff nie verwendet und auch nie auf diese oder andere Grausamkeiten und Kriegsverbrechen eingegangen. Gleiches gilt beispielsweise auch für den Einsatz von Napalm, der mit einer Intensität betrieben wurde, die es vor diesem Krieg nie gegeben hatte und der auch danach nie mehr in diesem Ausmaß stattfand. Auch dazu wird in den Memoiren grundsätzlich geschwiegen.

Dies führt auch zu den Brüchen zwischen der Darlegung der Geschehnisse in der Fachliteratur und jener in den Memoiren. Es konnten in der Arbeit mehrere gravierende Unterschiede diesbezüglich aufgezeigt werden. Besonders hervorzuheben wären an dieser Stelle noch einmal die Geschehnisse rund um die Vorfälle im Golf von Tonkin und auch das Festhalten an der Dominotheorie als Rechtfertigungsgrund für das Vietnamengagement. Bei diesen Punkten konnte sehr genau aufgezeigt werden, dass die Autoren der Memoiren wissentlich falsche Informationen in ihre Publikationen einfließen lassen um auf diese Weise ihr Handeln in einem anderen Licht erscheinen zu lassen. Diese Brüche könnten stark mit der letzten in der Einleitung aufgeworfenen Frage zusammenhängen: Welche Motive haben die Autoren für das Verfassen ihrer Memoiren und welche Motive leiten ihre Darlegung der Geschehnisse? Darauf können keine konkreten Antworten gegeben werden, es ist aber wichtig, sich dennoch damit zu beschäftigen. Die Autoren geben zwar selbst Motive an, diese müssen aber, genau wie alles andere bei dieser Art von Quellen, hinterfragt werden.

In der Arbeit werden mehrfach die apologetischen Gründe angeführt, die einen Politiker beim Schreiben seiner Memoiren leiten können. Gerade bei McNamara steht dieser Rechtfertigungswunsch sehr im Vordergrund. Er vermittelt den Eindruck, dass er über die Ereignisse im Nachhinein ganz anders denkt und viele seiner Entscheidungen bereut. Obwohl McNamara an manchen Stellen Schuld auf sich nimmt und Fehler eingesteht, bleibt doch der Eindruck sehr stark bestehen, dass McNamara versucht, Fehlentscheidungen im Nachhinein noch zu rechtfertigen. In vielen Kritiken zu diesem Buch teilt man die Ansicht, dass dieser

Versuch absolut im Vordergrund steht. McNamara wirft zwar oft Fragen auf, mit deren Beantwortung er mehr Klarheit schaffen würde, bleibt die Antworten dann in der Regel aber schuldig. Somit leidet seine Glaubwürdigkeit im Laufe der Analyse seiner Memoiren immer weiter.

Johnson vermittelt diesen Eindruck weniger stark, da er viel seltener Kritik an sich selbst und seinen Entscheidungen übt. Es entsteht somit weniger das Gefühl, dass Johnson seine Entscheidungen rechtfertigt, sondern eher, dass er diese nur erklärt. Dennoch gibt es auch in seinen Memoiren mehrere Passagen, die auf apologetischen Motive hinweisen.

Rückblickend auf den Entstehungsprozess dieser Arbeit bleibt die Gewissheit, dass die Beschäftigung mit Memoiren eine interessante und spannende ist und sie auch durchaus empfohlen werden kann, solange man sich der Problematik solcher subjektiver Quellen bewusst ist.

## **6. Bibliographie**

### **6.1 Schriftliche Quellen**

David L. *Anderson*, *The Vietnam War*. (London 2005)

Hanna *Arendt*, *Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays*. (München 2010)

Pierre *Asselin*, *Hanoi's Road to the Vietnam War, 1954-1965*. (Berkley-Los Angeles 2013)

The *Au Dong*, *Die Vietnampolitik der USA – von der Johnson – zur Nixon-Kissinger-Doktrin. oder die Neuorientierung der amerikanischen Außenpolitik*. (Frankfurt am Main 1979)

Frauke *Bolln*, Susanne *Elpers*, Sabine *Scheid* (Hrsg.), *Europäische Memoiren. Mémoires européens. Festschrift für Dolf Oehler*. (Bonn 2008)

Mark Philip *Bradley*, *Vietnam at war*. (Oxford, New York 2009)

Magnus *Brechtken* (Hrsg.), *Life Writing and Political Memoir – Lebenszeugnisse und politische Memoiren* (Göttingen 2012)

Christopher Clark, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den ersten Weltkrieg zog*. (München 2013)

Thomas *Etzemüller*, *Biographien. Lesen-erforschen- erzählen*. (Frankfurt 2012)

Marc *Frey*, *Geschichte des Vietnamkriegs. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums* (München 2009)

Dominik *Geppert*, Margaret Thatschers Erinnerungen. In: Magnus Brechtken (Hg.). *Life Writing and Political Memoir-Lebenszeugnisse und politische Memoiren*. (Göttingen 2012)

Bernd *Greiner*, *Krieg ohne Fronten. Die USA in Vietnam*. (Hamburg 2007)

Eckart *Henning*, *Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik*. (Berlin 2012)

George C. *Herring*, *America's longest war*. (New York, Chichester, Brisbane, Toronto 1979)

Anton Martin *Hubauer*, *Der Ritt auf dem Tiger, oder: Kein Licht am Ende des Tunnels. Der Anteil der USA am Krieg in Vietnam*. (Diplomarbeit Wien 2004)

Lyndon B. *Johnson*, *Meine Jahre im weißen Haus*. (München-Wien- Zürich 1972)

Arno *Kohl*, Dominotheorie und amerikanische Vietnampolitik 1954-1961. Eine Fallstudie zu Rolle von Leitbildern in der internationalen Politik. (Dissertation Freiburg 2001)

Guenter *Levy*, America in Vietnam. (Oxford-New York 1978)

Frederik *Logevall*, The Origins of the Vietnam War. (London 2001)

Frederik *Logevall*, Mark Atwood *Lawrence*, The First Vietnam War. Colonial Conflict and Cold War Crisis. (London 2007)

Robert *Lumer*, McNamara ein Mann denkt um. Einsichten eines ehemaligen Pentagon-Chefs. (Leipzig, Jena, Berlin 1989)

Günter *Niggel*, Studien zur Autobiographie. Schriften zur Literaturwissenschaft Band 35. (Berlin 2012)

Robert Strange *McNamara*, Brian VanDe *Mark*, Vietnam Das Trauma einer Weltmacht (München 1997)

Edgar O' *Ballance*, The Indochina War (1945-1954). (London 1964)

Peter *Parker*, Vietnam- wie es wirklich war. Indochina im Kräftefeld der Großmächte. (Bern 1974)

Winfried *Schulze* (Hrsg.), Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte. (Berlin 1996)

Neil *Sheehan* (Hrsg.), Die Pentagon Papiere. Die geheime Geschichte des Vietnamkriegs. (München Zürich 1971)

Anke *Stephan*, Erinnerungtes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen. (München 2004)

Barbara *Tuchmann*, Die Torheit der Regierenden. Von Troja bis Vietnam. (Frankfurt am Main 1984)

Volker *Ullrich*, Die Speer-Legende. Hitlers Liebling und Joachim Fest – eine Beziehung besonderer Art und eine Biographie. (Onlinezugriff)

Brian *VanDeMark*, Into the Quagmire: Lyndon Johnson and the Escalation of the Vietnam War. (Oxford 1990)

Tim *Weiner*, CIA Die ganze Geschichte (Frankfurt am Main 2008)

Stefan *Zahlmann*, Autobiographische Verarbeitung Gesellschaftlichen Scheiterns. Die Eliten der amerikanischen Südstaaten nach 1856 und der DDR nach 1989. (Köln, Weimar, Wien 2009)



## 6.2 Elektronische Quellen

<http://www.biography.com/people/lyndon-b-johnson-9356122>

<http://www.britannica.com/EBchecked/topic/355213/Robert-S-McNamara>

<http://epub.ub.uni-muenchen.de/627/1/Stephan-Selbstzeugnisse.pdf>

[http://go.galegroup.com/ps/retrieve.do?sgHitCountType=None&sort=RELEVANCE&inPS=true&prodId=LitRC&userGroupName=43wien&tabID=T001&searchId=R1&resultListType=RESULT\\_LIST&contentSegment=&searchType=AdvancedSearchForm&currentPosition=1&contentSet=GALE%7CA17100323&&docId=GALE|A17100323&docType=GALE&role=LitRC](http://go.galegroup.com/ps/retrieve.do?sgHitCountType=None&sort=RELEVANCE&inPS=true&prodId=LitRC&userGroupName=43wien&tabID=T001&searchId=R1&resultListType=RESULT_LIST&contentSegment=&searchType=AdvancedSearchForm&currentPosition=1&contentSet=GALE%7CA17100323&&docId=GALE|A17100323&docType=GALE&role=LitRC)

<http://www.jfklibrary.org/JFK/Historic-Speeches/Multilingual-Inaugural-Address/Multilingual-Inaugural-Address-in-German.aspx>

<http://www.lbjlibrary.org/lyndon-baines-johnson/lbj-biography>

<http://millercenter.org/president/lbjohnson/essays/biography/5>

<http://www1.wdr.de/themen/archiv/stichtag/stichtag5232.html>

<http://www.zeit.de/online/2009/28/mcnamara-falke-taube>

<http://www.zeit.de/1999/39/199939.p-fest.xml>

## **7. Anhang**

### **7.1 Abstract**

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit politischen Memoiren und ihrer Rolle als Quellen in der Geschichtswissenschaft auseinander. Der Vietnamkrieg von 1965 – 1975 bildet den historischen Hintergrund, vor dem beispielhaft die Differenzen zwischen den Memoiren der wichtigsten Entscheidungsträger dieses Konfliktes und der Geschichtsschreibung analysiert werden soll.

Im ersten Teil wird, um dem geschichtlichen Rahmen dieser Arbeit gerecht zu werden, eine Chronologie des Indochinakonfliktes – mit seinen Wurzeln in der französischen Kolonisation – bis hin zu seiner Eskalation aufgrund der amerikanischen Intervention aufbereitet.

Danach wird der Quellenwert der autobiographischen Literatur in der Geschichtswissenschaft unter dem Überbegriff „Ego-Dokumente“ beleuchtet. Dabei wird auch exemplarisch auf einige Beispiele aus der jüngeren Geschichte eingegangen, die belegen, wie stark der Einfluss dieses Quellenmaterials sein kann, wenn es nicht mit der erforderlichen Sensibilität behandelt wird.

Der dritte Teil der Arbeit geht konkret auf Memoiren von wichtigen politischen Entscheidungsträgern im Vietnamkrieg ein. Dafür wurden der damalige Präsident Lyndon B. Johnson und sein Verteidigungsminister Robert McNamara, die als die „Architekten“ dieses Krieges gelten, ausgewählt. Anhand dieser Werke wurde unter anderem versucht, die Fragestellungen dieser Diplomarbeit zu beantworten. Von besonderem Interesse war dabei, wie die Geschehnisse und Entscheidungen von den politischen Akteuren dargestellt und begründet werden und wo in diesem Zusammenhang Brüche mit der Darstellung der Geschichtswissenschaft auftreten. Darüber hinaus wurden auch der Quellenwert dieser Memoiren und die Motive der Autoren in den Fokus gerückt.

## 7. 2 Lebenslauf

### Persönliche Daten:

Name: Hans-Peter Geistberger

Geburtsdatum: 21.10.1985

Geburtsort: Steyr

### Ausbildung:

1992 – 1996 VS Christkindl

1996 – 2004 BRG Steyr

2004 Matura am BRG Steyr

2004 – 2005 Präsenzdienst in Linz

Seit 2005 Lehramtsstudium Geschichte Sozialkunde und politische Bildung und Bewegung und Sport

2013 Ausbildung zum gewerblichen Masseur

Seit 2014 Unterrichtstätigkeit am BRG 19 Krottenbachstraße